

Regionale Gartenkultur

Über die Identität von Landschaften



Regionale Gartenkultur

Über die Identität von Landschaften

DGGL-Jahrbuch 2006

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für
Gartenkunst und Landschaftskultur e.V. (DGGL)

mit freundlicher Unterstützung von



Impressum

Alle Angaben wurden gewissenhaft recherchiert und mit großer Sorgfalt überprüft. Dennoch kann eine Haftung für Änderungen oder Abweichungen nicht übernommen werden.

© 2006 Verlag Georg D.W. Callwey GmbH & Co. KG,
Streitfeldstraße 35, 81673 München
www.callwey.de, E-Mail: buch@callwey.de

Herausgeberin: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur
(DGGL) e. V., Wartburgstr. 42, 10823 Berlin
www.DGGL.org, E-Mail: info@DGGL.org

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 10: 3-7667-1683-2
ISBN 13: 978-3-7667-1683-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Idee und Konzept: Kaspar Klaffke, Hannover
Redaktion: Karin Glockmann, Viola Krug-Gbur, Berlin
Umschlaggestaltung: Sabine Oel, München
Titelbild: Himmelsleiter, Hubert Maier; Foto: Mathias Neubauer, Seligenstadt
Layout: Sabine Oel, München
Litho: Erasmus Winter, München
Druck und Bindung: Konrad Triltsch – Print und digitale Medien, Ochsenfurt
Printed in Germany

Inhalt

	Kaspar Klaffke		Friedhelm Blume
4	Vorwort	46	Der Regionalpark RheinMain. Der Landschaft einen Sinn – den Sinnen eine Landschaft
	Arno S. Schmid		Viktoria Krüger
5	Grußwort	52	Modell Gartenregion Hannover
	Kaspar Klaffke		Carmen Dams
6	Einführung	58	Der Regionalpark Saar. Mit Landschaft Stadt gestalten
	Hildebert de la Chevallerie		Heike Mortell
8	Gartenkultur prägt Landschaftskultur. Von den Anfängen der Landschaftsästhetik	64	Denkmalpflege und Tourismus. Das Projekt „Gartenträume“ des Landes Sachsen-Anhalt
	Hille von Seggern, Thomas Sieverts		Achim Dahlheimer
14	Gestaltung der Stadtregion als Landschaft	69	Die REGIONALEN. Regionale Gartenkultur in Nordrhein-Westfalen
	Klaus-Henning von Krosigk		Rolf Kuhn
20	Die Wiederentdeckung regionaler Gartenkultur. Anmerkungen aus gartenhistorischer Sicht	72	Internationale Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land. Identität bewahren – Zukunft gestalten – Zwischenlandschaft erleben
	Frank Lohrberg		Hartmut Solmsdorf
25	Regionale Gartenkultur und Landwirtschaft. Die Regionen entdecken ihren Freiraum	77	Neue Landschaft jenseits von Oder und Neiße. Wiederentdeckung einer vergessenen Kulturlandschaft
	Christiane Schell, Heinrich Spanier, Ingo Lehmann		Inken Formann
31	Gartenkultur und Naturschutz	83	Die Damengärten norddeutscher Frauenklöster und Damenstifte. Ein regionales Phänomen
	Viola Krug-Gbur		
37	Die Idee der Gartenvernetzung. Garten-netzwerke, Gartenrouten und Offene Pforten in Deutschland		
	Thomas Kellein		
42	Im Wirrsal von Hecken, Busch und Baum. Zum Ursprung der Garten-Landschaft OstWestfalenLippe	89	Autorenverzeichnis
		91	Das DGGL-Themenjahr 2006 „Regionale Gartenkultur“

Vorwort

Viele gemeinnützige Vereine geben Jahrbücher heraus. Diese dokumentieren das formale Geschehen im Verein, und sie dienen als Plattform der internen Diskussion und Verbreitung inhaltlicher Anliegen, Erkenntnisse und Entwicklungen.

Bei der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL) hat es solche Jahrbücher bisher nicht gegeben. Zwar sind in der Schriftenreihe der DGGL immer wieder weiterführende Veröffentlichungen erschienen, aber die Herausgabe erfolgt unregelmäßig und die Themen sind teilweise sehr speziell für eine fachlich gebildete Leserschaft gedacht.

Das nun vorgelegte erste DGGL-Jahrbuch, das alle Mitglieder kostenlos erhalten, steht am Ende eines langen Diskussionsprozesses. Zugleich bildet es hoffentlich den Anfang einer zuverlässigen jährlichen Fortsetzung.

Ohne berufsständisches Kalkül sollen die DGGL-Jahrbücher jeweils einem Thema gewidmet sein. Dieses kann aktuell interessant und herausfordernd sein. „Regionale Gartenkultur“, das Thema dieses Jahrbuchs, gehört gewiss dazu, aber es ist auch denkbar, dass vergessene oder verdrängte gartenkulturelle Aspekte hervorgeholt und ausgeleuchtet werden, um ihre öffentliche Wahrnehmung zu verbessern.

Die DGGL-Jahrbücher wenden sich nicht nur an die DGGL-Mitglieder, sondern an alle, die von Gärten, Parks und Kulturlandschaften begeistert sind und die sich darüber austauschen. Sie sollen ausreichend Raum bieten, einen Gedanken in notwendiger Breite zu entfalten und so auch Brücken zwischen Theorie und Praxis schlagen. Ob die in diesem Jahrbuch gewählte lockere Mischung von theoretischen Beiträgen zu verschiedenen Betrachtungsebenen und zu konkreten Beispielen

regionaler Gartenkultur das Muster für zukünftige Jahrbücher sein wird, ist noch nicht entschieden. In jedem Fall sollen immer auch Veranstaltungen der DGGL zum Thema dokumentiert werden; denn in der Idealvorstellung wird das Jahrbuch jeweils ein „Jahresthema“ widerspiegeln, mit dem sich die DGGL ohnehin in ihren Landesverbänden und auf der Bundesebene intensiv befasst.

Viele haben bei der Entstehung dieses ersten Jahrbuches mitgewirkt. Besonders danken möchte ich Karin Glockmann und Viola Krug-Gbur, bei denen die Hauptlast der Arbeit lag, den Mitgliedern des Redaktionsbeirats Wolfgang Aldag, Ute Christina Bauer, Friedhelm Blume, Oliver Hoch und Peter Kindereit sowie allen Autorinnen und Autoren.

Die DGGL lebt als gemeinnütziger Verein im Wesentlichen von seinen Mitgliedsbeiträgen. Aus eigener Kraft und ohne Hilfe von außen wäre sie nicht in der Lage gewesen, dieses Buchprojekt zu finanzieren. Deshalb bin ich den Förderern und Sponsoren, der Stiftung Edelhof Ricklingen, der Region Hannover sowie den Firmen Briggs & Stratton, Bruns Pflanzen Export GmbH und Schering AG Berlin, für ihre Unterstützung des Projekts sehr dankbar.

Ich wünsche diesem Jahrbuch viele interessierte und kritische Leser. Sein Hauptziel ist es, Freunde für die Gartenkunst und die Landschaftskultur zu gewinnen.

Prof. Dr. Kaspar Klaffke
Präsident der DGGL

Hannover, im Mai 2006

Grußwort

Der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur kommt in der Zivilgesellschaft unserer Zeit eine wichtige Funktion zu. Die DGGL ist ein freiwilliger, an den künstlerischen und kulturellen Idealen von Garten, Park und Landschaft interessierter Zusammenschluss.

Insofern ist sie auch kein Interessensverband im Sinne von direkter Lobby-Arbeit, wie beispielsweise der Bund Deutscher Landschaftsarchitekten BDLA, und auch keine gesetzlich verfasste Standesorganisation, wie sie die Länderarchitektenkammern als Körperschaften des öffentlichen Rechts darstellen. Deren Aufgabe ist es, in Selbstbestimmung und Eigenverantwortung den Berufsstand der Architekten, Stadtplaner, Landschafts- und Innenarchitekten zu regeln und in der Öffentlichkeit, vor allem in Politik und Wirtschaft, zu vertreten.

Die DGGL kann daher auch freier agieren, ohne dass ihr sofort eigennützige Interessen unterstellt werden. Daher hat die DGGL gerade in der heutigen Zeit eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: Sie sensibilisiert die Öffentlichkeit – für die Bedeutung des öffentlichen Grüns, vom historischen Garten und Park bis hin zur Neuauf- forstung auf belasteten Industriebrachen und zur Gestaltung von Nischenparks in schrumpfenden Städten. Und für den Mehrwert, der durch eine intakte Natur in Stadt und Land gesichert und aufrechterhalten werden kann.

So leistet sie auch einen wichtigen Beitrag zu einem Thema, das gerade in den letzten Jahren in Deutschland an Bedeutung gewonnen hat: der Frage nämlich, welche Rolle Kultur, und insbesondere Baukultur, in einer Welt spielen muss, in der die rein wirtschaftliche Betrachtungsweise der wichtigste, wenn nicht sogar der einzige

Maßstab für Entscheidungen geworden ist, in der ein ständig wachsender Teil der Bevölkerung von der Grundeinstellung „Geiz ist geil“ geprägt zu sein scheint.

In diesem ersten DGGL-Jahrbuch spielt ein hochaktuelles Thema die zentrale Rolle. Alle Gartenliebhaber – professionelle Landschaftsarchitekten wie interessierte Laien – schauen mit großem Interesse auf einen relativ neuen Ansatz, der sich zwischen Freiraumplanung und der großräumiger Landesplanung entwickelt: die vernetzte Betrachtung der Region. Gewissermaßen als Antwort auf die Maßstabsverschiebung, die mit der Globalisierung einhergeht, gewinnt auch der intensive Bezug von Stadt und Region zunehmend an Bedeutung. Die regionale Identität in Bezug auf Natur und Kultur wird zum wichtigen Faktor für die städtebauliche und wirtschaftliche Entwicklung, für Zukunftsfähigkeit und Lebensqualität.

Gerade in dieser Situation freut es mich ganz besonders, dass sich die DGGL dazu entschlossen hat, ihre vielfältigen Ergebnisse und Erkenntnisse in einem Jahrbuch zusammenzufassen und so einem noch größeren Kreis von Interessierten zugänglich zu machen. Dieses Buch gibt einen spannenden Überblick über bestehende beispielhafte Ansätze, wie regionale Identifikation durch die Bewahrung, vor allem aber durch die Weiterentwicklung der regionalen Garten- und Landschaftskultur erarbeitet und gesichert werden kann.

Ich wünsche diesem Jahrbuch einen recht positiven Einstand und dauerhaften Erfolg.

Arno Sighart Schmid
Präsident Bundesarchitektenkammer BAK

Einführung

Die Hannoveraner sind stolz auf ihre Herrenhäuser Gärten, die Münchner rühmen die Nymphenburger Schlossanlagen und die Potsdamer wussten schon immer, dass in Gartendingen niemand gegen sie ankommt. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Gartenkultur in Deutschland im Wesentlichen eine lokale Angelegenheit. Jede Stadt zählte eifrig ihre Kleingärten und schmückte sich gern mit Attributen wie „Großstadt im Grünen“. Berühmte historische Gärten und Parks schwammen wie einsame Inseln im Meer der Raumordnung und Landesplanung. Diese lokale Orientierung hatte auch damit zu tun, dass lange Zeit weder der Bund noch die überwiegende Zahl der Länder die Förderung der Gartenkultur als eine wichtige öffentliche Aufgabe ansahen. Nur das Kleingartenwesen, Gartenschauen, historische Gärten und Parks als Baudenkmale und Grün als Teil des Städtebaus bildeten eine gewisse Ausnahme. Großräumiger angelegte Bemühungen wie die des Ruhrsiedlungsverbandes zur Schaffung eines Netzes von Revierparks oder des Großraumverbandes Hannover zur gezielten Entwicklung regionaler Erholungsmöglichkeiten für die Bevölkerung waren die Ausnahme.

Dabei hat sich Gartenkultur eigentlich nie um kommunale oder staatliche Grenzen gekümmert. Schon im Mittelalter wanderte sie von Kloster zu Kloster und fand von dort aus den Weg in die dörflichen und städtischen Gärten. Sie verbreitete sich unter den regierenden Häusern Europas, um dann selbst im kleinsten Vorgarten begeistert nachgeahmt zu werden. Diesen Erfolg ermöglichte vor allem eine intensive Kommunikation über Gartenbau und Gartenkunst. Klerus und Adel tauschten sich untereinander aus, ließen sich bei gegen-

seitigen Besuchen anregen, empfahlen später die wenigen großen Gartenkünstler weiter. Durch die Vielzahl konkurrierender, doch auch verwandtschaftlich verbundener Herrscherhäuser entwickelte sich die Gartenkultur in Deutschland regional besonders vielgestaltig und ist heute für jeden historisch Interessierten eine hochspannende Angelegenheit.

Immer wieder stößt man auf überraschende Fragen und Erkenntnisse. Ein Beispiel: Vermutlich kennt jeder, der dieses Jahrbuch liest, das wunderbare Dessau-Wörlitzer Gartenreich. Aber wer weiß schon, dass in einem intensiven regionalen Austausch zeitgleich in den 1760er Jahren im Umkreis von Hannover, Braunschweig und Magdeburg ebenfalls Anlagen im damals neuen Englischen Stil geschaffen wurden?

Erfreulicherweise ist in letzter Zeit die Bereitschaft, Gärten und Parks im räumlichen Zusammenhang zu betrachten, stark gewachsen. Das hat auch etwas mit der Wiederentdeckung der Kulturlandschaft zu tun, die sich nur im regionalen Maßstab begreifen lässt. Die betreuenden Stiftungen der großen historischen Gartenorte haben es bereits vorgemacht: Der Park von Wörlitz kann nur als Teil eines kulturlandschaftlichen Gesamtkonzepts verstanden werden. Die Potsdamer Gärten sind das Kernstück der Potsdamer Kulturlandschaft und der Muskauer Park wird nur im Zusammenhang mit seinem polnischen Teil verständlich.

Weniger bekannt ist, dass auch sonst das Regionale in der Gartenkultur stark an Boden gewonnen hat und weiterhin gewinnt. Dafür gibt es verschiedene Ursachen und Gründe. Erstens ist allgemein nach einer langen Abstinenz in Deutschland das Interesse an Geschichte gewachsen, da der Blick in die Zukunft zur Zeit offen-

bar wenig Verheißungsvolles bietet. Historische Gärten eignen sich besonders, das Leben einer vergangenen Zeit anschaulich und lebendig werden zu lassen.

Zweitens bewirkt das durch die Globalisierung ausgelöste, weit verbreitete Gefühl der Heimatlosigkeit den Wunsch nach Kompensation in der Nähe. Bilder der Sehnsucht werden nicht mehr nur in der Südsee oder in der Toskana, sondern auch in der Kulturlandschaft des unmittelbaren Wohnumfeldes gesucht. Mit ihr möchte man sich gern identifizieren. Und kann es umso leichter, je mehr Geschichten eine Landschaft zu erzählen hat.

In einer Lebenswelt, die wenig Spielraum für selbstbestimmtes Handeln bietet, die alles regelt und jeden manipuliert, gewinnen drittens Gärten eine neue Bedeutung. Nicht mehr die Erholung im Liegestuhl ist das Ziel aller Gartenträume, sondern Gärten werden zunehmend als Orte erkannt, die vielfältige kreative Beschäftigungsmöglichkeiten bieten.

Gärten sind zudem und viertens Orte, an denen sich kulturelles Leben entfalten kann. Der Siegeszug regionaler „Offener Pforten“ ist ein schöner Beleg dafür. Jeder aktive Gartenbesitzer möchte sich mit anderen über die Herausforderungen eines Gartens und entsprechende Lösungsversuche austauschen. Gärten spiegeln stets auch gartenkünstlerische Wunschvorstellungen wider und lassen sich deshalb sehr gut mit anderen Künsten in Verbindung bringen.

Niemand wird fünftens die Notwendigkeit einer aktiven Umweltschutzpolitik bestreiten, aber beliebt ist sie deshalb noch nicht. Gärten liefern ein sehr gutes Modell dafür, wie man mit Augenmaß und ohne nachhaltige Beeinträchtigung in die natürliche Umwelt eingreifen kann, ohne dabei den Spaß zu verlieren. Sie fordern

dazu auf, auch in anderen Bereichen des menschlichen Wirtschaftens und Handelns „Gartendenken“ zu praktizieren.

Dass Städte auch über Gärten verfügen sollen, ist sechstens keine neue Botschaft. Relativ neu dagegen ist die Erkenntnis, dass Stadtleben heute durch die hohe Mobilität immer regional verknüpft ist und dass in solchen Stadtregionen eine bewusste Freiraumpolitik mindestens ebenso wichtig ist wie in den alten Kernstädten.

Marketingexperten haben siebteens erkannt, dass Gärten, Parks und Kulturlandschaften eine hohe Anziehungskraft auf Menschen ausüben. Private und öffentliche Gartenangebote lassen sich nicht nur in England, Frankreich und Italien, sondern auch bei uns touristisch nutzen. Sie werten eine Region auf, stehen für Lebensqualität und kulturelle Tradition und sind damit auch ein Wirtschaftsfaktor.

Dieses Jahrbuch widmet sich schwerpunktmäßig der heutigen regionalen Gartenkultur. Es will informieren, aber auch anregen und ermutigen, nachahmenswerte Entwicklungen aufzunehmen oder Neues zu wagen.

Die Abfolge der Beiträge folgt keiner strengen Systematik. Zu Beginn werden eher allgemeine Aspekte regionaler Garten- und Landschaftskultur beleuchtet. Gegen Ende des Buches finden sich Beiträge, die konkrete regionale Beispiele herausgreifen oder zusammenfassen. Abschließend wird aus einer Forschungsarbeit am Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Universität Hannover berichtet. Auch in Zukunft soll in den DGGL-Jahrbüchern passend zum Thema jeweils eine aktuelle Forschungsarbeit vorgestellt werden.

Kaspar Klaffke

Hildebert de la Chevalerie

Gartenkultur prägt Landschaftskultur

Von den Anfängen der Landschaftsästhetik

Landschaftskultur ist der Beitrag des Menschen zur Naturgeschichte. Durch sein Wirken über Jahrtausende sind aus Naturlandschaften Kulturlandschaften hervorgegangen. Dabei reicht die Stadt- und Gartenkultur weit zurück: Babylonier, Ägypter, Griechen und Römer prägten die europäische Stadt und auch die Landwirtschaft. In der italienischen Renaissance brachten Philosophen, Künstler, Architekten und nicht zuletzt kulturverständige Bürger Stadt- und Landschaftskultur zu hoher Blüte. Davor, im Mittelalter, waren Landschaft und Stadt deutlich voneinander getrennt. Reisen über Land galten als unsicher, der Wald war ein Ort der Angst.

Landschaftsmaler fördern Landschaftsempfinden

Das negative Verhältnis des Menschen zur Landschaft veränderten Dichter und Maler. Die Entdeckung der Landschaft als „Landschaftsbild“, als ästhetisch zu betrachtende Natur, wird dem Dichter Francesco Petrarca (1304–1374) zugeschrieben, der im Frühjahr 1336 den Mount Ventoux in Südfrankreich bestieg und äußerst beeindruckt seine Gipfelausblicke schilderte. Etwa zur

gleichen Zeit beschrieb Giovanni Boccaccio (1313–1357) in seinen Erzählungen die schönen Gärten der Adligen, und aus dem Jahre 1420 ist die Abbildung des „Paradiesgärtlein“ als ein frühes Zeugnis der Gartenkunst überliefert.

Ein anderes landschaftskulturelles Zeugnis dieser Zeit hat vor rund 650 Jahren Ambrogio Lorenzetti mit einem eindrucksvollen Fresko im Palazzo Pubblico in Siena geschaffen. Die eine Bildhälfte zeigt ein lebendiges Stadtbild mit fröhlichen, zufriedenen Menschen. Der Blick aus der Stadt führt in eine reich gegliederte, fruchtbare Landschaft. Auf den Feldern arbeiten Bauern. Lorenzetti unterschreibt das 1338/39 gemalte Bild „Die Auswirkungen einer guten Regierung auf Stadt und Land“. Die andere Bildhälfte zeigt das Gegenteil, „Die Auswirkungen einer schlechten Politik“. Stadt und Landschaft sind verwüstet. Angst steht in den Gesichtern der Menschen. Das Bild verkörpert zum ersten Mal in der europäischen Geschichte das neue Selbstverständnis von der Eigenverantwortlichkeit der Bürger für den Erhalt von Gemeinwohl und Gerechtigkeit.

Vordenker der „Landschaftsempfindung“ waren die Landschaftsmaler des 15. und 16. Jahrhunderts wie



Foto: Herbert Heise, entnommen aus: Von Gärten, Pflanzen und Landschaften, 2006

Je älter Bäume werden, desto ausdrückvoller präsentieren sie sich in der Landschaft

Claude Lorrain (1600–1682), Nicolas Poussin (1594–1665) oder Salvator Rosa (1615–1673). In England nahm Alexander Pope (1688–1744) diese Ideen auf und verwirklichte in Twickenham an der Themse seine Vorstellungen eines natürlichen Gartens. Der Maler und später auch Gartenkünstler William Kent (1685–1748) führte danach die Kompositionsregeln der Landschaftsmalerei in die gärtnerische Praxis ein. Ein neuer Gar-



Foto: Herbert Heise, entnommen aus: Von Gärten, Pflanzen und Landschaften, 2006

Harmonisch fügt sich der mit Hecken und Obstbäumen gesäumte Weg in die Landschaft und bildet ein lebhaftes Mosaik aus Formen und Lebensräumen

tenstil war geboren. Doch der Englische Landschaftsgarten war mehr als nur eine neue Stilrichtung: es war der kulturhistorische Protest gegen die damalige höfisch-absolutistische Obrigkeit, gegen die herrschende Unfreiheit und Knebelung der Untertanen. Der barock getrimmte Garten mit geschnittenen Alleen und Boskettis war das nach außen sichtbare Zeichen der Unterdrückung.

Die Landschaftsgärten waren „begehbare Landschaftsbilder“, Architektur war nur mehr Beigabe und wurde in Sichtachsen positioniert. Nach Wolfgang Haber war dieser Landschaftsstil auch vom damaligen Landschaftsbild geprägt. Es war der visuelle Eindruck der englischen Kulturlandschaft im frühkolonialen England. Eine intensive Schafweide-Nutzung brachte eine baum-, busch- und heckenreiche Weidelandschaft hervor, die zum Modell einer natürlichen und als ästhetisch empfundenen Landschaft wurde.

Unter Lancelot „Capability“ Brown (1715–1783) entstanden in England viele große Landschaftsgärten. Es waren mit Bäumen bestandene Viehweiden, erschlossen durch geschlängelte Wege, bereichert mit natürlich geformten Gewässerrändern. Im frühen Landschaftsgarten wurden nur heimische Gehölze gepflanzt. Später wurde das Pflanzenbild bunter, es war Mode, Exoten einzuführen. Hinzu traten bauliche Architekturen aus allen Epochen und Erdteilen, und in Hausnähe durfte der mit Blumen besetzte Pleasureground nicht fehlen. Ein wesentliches Ziel des Landschaftsgartens war die Einbeziehung der umgebenden Landschaft in das Park-erlebnis, das Erleben der Weite. Das führte dazu, Felder mit Pflanzungen und Alleen zu verschönern. Das Modell der „ornamented farm“ war geboren, „Gartendenken“ nahm Einfluss auf die Landbewirtschaftung.

Der „Englische Garten“ eroberte sehr bald Europa und auch Amerika. Den ersten Landschaftspark in Deutschland ließ Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau ab 1764 in Wörlitz anlegen. Sein Ziel war es, das ganze Fürstentum in ein „Gartenreich“ zu verwandeln und dabei das „Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden“. Vergleichbares zeigt der 1842 von Peter Joseph Lenné vorgelegte Entwurf über die Landschaftsplanung im Großraum Potsdam, eine Kulturlandschaft, die von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt

wurde. Die Grundidee der „Gartenreiche“, großräumig gestaltete Landschaften zu schaffen, wird heute in der Regionalparkplanung umgesetzt.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bestimmte das aufkommende Industriezeitalter das Denken und Handeln. Mietskasernen entstanden, die Städte wucherten in die Landschaft. Doch aufgeklärte, gesellschaftskritische Bürger entwickelten Gegenmodelle. Es war die Zeit der Kleingartenbewegung und der Gartenstädte, große Stiftungen machten von sich reden, so entstanden zum Beispiel der Bremer Bürgerpark und der Palmengarten in Frankfurt. Und es gründeten sich Landschaftverschönerungsvereine, Vorläufer der heutigen Naturschutzverbände. Ihr Ziel war die Erhaltung und Weiterentwicklung ihres Heimatbildes, der Erhalt der traditionellen Landschaft. Ihr Vordenker war der Münchener Architekt J.M.C.G. Vorherr (1788–1848), Herausgeber des Monatsblatts „Bauwesen und Landesverschönerung“. In England entstand der National Trust, der sich bis heute der Erhaltung des englischen Gartenerbes widmet.

Natur und Ästhetik

Der Begriff der Kultur und damit auch der Gartenkultur ist im allgemeinen Sprachgebrauch positiv besetzt. In den Wohlstandsgesellschaften sind Zier- oder Nutzgärten wichtig für Seele, Freizeit und Erholung. Auch der öffentliche Garten gilt als Merkmal „städtischen Wohlbefindens“ und ist wichtiger Bestandteil der sozialen Ausstattung einer Stadt. Doch es dauerte Jahrzehnte bis die Landschaftsplanung im Kanon der Bauleit- und Regionalplanung akzeptiert wurde und schließlich die ersten Regionalparks in Deutschland entstehen konnten.

Garten- und Landschaftskultur ist seit Jahrtausenden mit dem Städtebau eng verbunden. Viele Städtegrün-



Foto: Herbert Heise, entnommen aus: Von Gärten, Pflanzen und Landschaften, 2006

Blühende Streuobstwiesen bieten immer ein besonderes Erlebnis

dungen nahmen Bezug auf die umgebende Landschaft, auf Berge oder Flussläufe, und seit Jahrhunderten gibt es Gärten in der Stadt und vor ihren Mauern. Ursprüngliche Natur gibt es auf unserem Globus kaum noch. Die alten bäuerlichen Kulturlandschaften, über Jahrhunderte entstanden, empfinden wir heute als natürlich und schön, ebenso wie die nach Gesetzen der Landschaftverschönerung entstandenen Gärten und Parks.



Foto: Herbert Heise, entnommen aus: Von Gärten, Pflanzen und Landschaften, 2006

Der Schäfer als Landschaftspfleger: heute leider ein seltenes Bild

Naturempfinden ist ein ästhetischer Prozess. Schönes zeichnet sich durch Unversehrtheit aus, durch Proportionen und eine bestimmte Zuordnung vieler Details zu einem Ganzen. Das trifft für Stadt und Landschaft gleichermaßen zu. Die verlorene Einheit von Architektur und Raum bewirkt eine Minderung der Stadtqualität und führt letztlich zum Verlust der „europäischen Stadt“. Gleiches gilt für die traditionelle Kulturland-

schaft: In agrarindustriell ausgeräumten oder chaotisch zersiedelten Landschaften fehlen die bestimmenden Details wie Bäume, Hecken, Auen und Bäche oder mit Vieh besetzte Weiden, die Landschaft erst zum ganzheitlichen Landschaftsbild machen.

Der Mensch nimmt seine Umwelt – die bebaute wie die natürliche – mit den Sinnen wahr. Somit haben ästhetische Gründe im menschlichen Handeln einen hohen Stellenwert. Stadt- und Landschaftsplanung, Umwelthandeln und Umweltpolitik müssen deshalb bewusst von ästhetischem Handeln und Gestaltungswillen geprägt sein. Der Geo-Psychologe Willy Hellpach versteht deshalb unter Landschaft den sinnlichen Gesamteindruck, der beim Erleben der Landschaft entsteht, ein Eindruck, der auf die menschliche Psyche wirkt. „Naturverlust ist Sinnverlust“, so formulierte es der Naturphilosoph und Theologe Martin Rock, und weiter: „... wenn sich der Mensch von der Natur abkoppelt, ist er nicht nur biologisch gefährdet, sondern verkümmert auch seelisch und verkommt ethisch. Natur und Landschaft hat schon dadurch Sinn, dass sie da sind, dass es sie gibt.“

Regionale Landschaftskultur

Europäische Regionalgebiete stehen heute in einem marktwirtschaftlichen Wettbewerb untereinander. Einen hohen Stellenwert haben die „weichen Standortfaktoren“, so auch die Qualität der Kulturlandschaften. Es geht in der regionalen Landschaftsplanung um Ausweitung des Naturschutzes, um angemessene Bodennutzung und im Endergebnis um eine Steigerung des Erlebniswertes der Landschaft. Das Schöne wieder mit dem Nützlichen zu verbinden ist ein gesellschafts- und sozialpolitischer Prozess, dessen Gelingen von Politik und Bürgerwillen gleichermaßen abhängig ist.

Längst gibt es keine klare Trennung von Stadt und Landschaft mehr, wie sie Lorenzetti eindrucksvoll darstellte. Die ästhetische Auseinandersetzung mit Landschaft hatte lange Zeit in der städtischen Flächennutzungsplanung keinen Stellenwert. Landschaft war Außenbereich, landwirtschaftliche Produktionsfläche und Baureserveland. Statt „ethischer Landbewirtschaftung“ stand der optimale Hektarertrag im Vordergrund. Erst sehr spät entdeckten Stadtplaner den Außenbereich als Kulturlandschaft. Doch noch immer fehlen klare Vorstellungen, wie man mit den verbliebenen Restlandschaften zwischen den Orten umgehen soll, auch wenn das Thema „Zwischenstadt“ durch Thomas Sieverts längst erkannt ist und intensiv diskutiert wird.

„Die Landschaft ist das Gesetz“, formulierte 1950 der Landschaftsarchitekt Walter Rossow, „Naturschutz als Kulturaufgabe“, brachte es der Naturphilosoph Hubert Markl auf den Punkt. Landschaftsplanung in der Region, Schutz von Natur und Kultur, aber auch um Freizeit- und Erholungsangebote, darum bemüht sich seit Jahren die Regionalplanung. Sichtbare Ergebnisse dieses Bemühens sind Grünzüge und Regionalparks. Diese Handlungsansätze sind nicht nur Selbstzweck, dahinter steht wirtschaftliches Denken. Es geht um den Wettbewerb der europäischen Industrieregionen untereinander, um Attraktivität und Wirtschaftlichkeit und Lebensqualität. Es ist eine Wertediskussion, bei der Werte der Stadt- und Landschaftskultur sehr hohen Rang einnehmen.

Für Aufsehen sorgte vor knapp zwanzig Jahren das Projekt IBA Emscherpark, das 1988 aufgestellte Konzept einer Internationalen Bauausstellung. Ziel war es, das nördliche Ruhrgebiet – immerhin eine Fläche von 800 Quadratkilometern – ökologisch und ökonomisch zu erneuern. Unter den knapp hundert Bauprojekten

gab es auch eine ganze Reihe von Landschaftsprojekten, die dazu beitragen sollten, das Gesicht der abgenutzten Industrielandschaft zu erneuern. Der Begriff „Park“ wurde hierbei bewusst gewählt, Park als ein Ort der Naturästhetik, der Erholung und des Wohlbefindens. Der Landschaftspark Duisburg-Nord mit dem integrierten Hüttenwerk Meiderich und die Bundesgartenschau 1997 in Gelsenkirchen sind Ausdruck des neuen Landschaftsdenkens. Wichtig war den Planern, den Genius Loci zu erhalten und das wieder erwachte Bewusstsein für die Geschichtlichkeit des Ortes zu wahren.

Auch in anderen deutschen Wirtschaftsregionen, wie in Frankfurt am Main, Stuttgart oder in Berlin, entstanden unter zunächst nur zögerlicher kommunaler Beteiligung im Rahmen der Regionalplanung regionale Landschaftsprojekte. Und auch Werbung und Touristik haben längst den Wert von Stadtgrün und Landschaft erkannt: Immobilien und Wirtschaftsregionen lassen sich im Verbund mit Grün erfolgreicher vermarkten. Doch die Aufgabe Landschaftskultur muss in den Städten und Landkreisen selbst zur Chefsache werden, soll sie erfolgreich sein.

Kulturlandschaftsplanung bedarf neuer Leitbilder. Die idyllischen Bilder der Landschaftsmalerei von einst passen nicht mehr in unsere modere Lebenswelt mit ihrer hoch industrialisierten Landwirtschaft. Wenn auch nicht vorrangig aus landwirtschaftlichem Interesse, so bietet sich gerade in den „Zwischenlandschaften“ der Ballungsgebiete eine Chance für neue und schöne Landschaftsbilder. Zudem versprechen die Ballungsgebiete gute Absatzmärkte für Gartenkulturen wie Obst und Gemüse. In der Regionallandschaft, im Regionalpark, verbinden sich Naturschutz und Gartenkultur mit Kultur, Freizeit und Erholung. Die Region erfüllt nun die Funktion der Gesamtstadt und ist zur „Stadt im Garten“ geworden.

Literaturhinweise:

Markl, H.: Die Verantwortung für den Bestand des Lebens – Evolution und ökologische Krise, in: Mitteilungen der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, 03/1983

Meyer-Abich, K. M.: Wege zum Frieden mit der Natur. Deutscher Taschenbuchverlag, München 1986

Rock, M.: Mensch – Stadt – Natur, in: Festschrift 100 Jahre DGGL zum Festakt im Schloss Wiesbaden-Biebrich, 1987

Beck, O. (Hrsg.): Gartenlob – Ein kulturgeschichtliches Gartenbuch. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1997

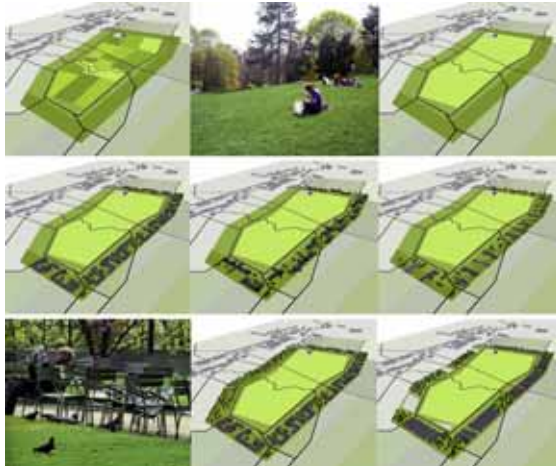
Stadt Frankfurt am Main, Umweltamt (Hrsg.): GrünGürtel Frankfurt – Schriftenreihe Lebendige Stadt. Societäs-Verlag, Frankfurt am Main 2003

Jünger, F. G.: Gärten im Abend- und Morgenland. Bechtle Verlag, München 1960

Chevalerie de la, H.: Der Mensch – Täter und Opfer, in: Was heißt denn schon Natur. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1993

Hille von Seggern, Thomas Sieverts

Gestaltung der Stadtregion als Landschaft



Bei „Bern Rurban“ prägen nicht mehr landwirtschaftlich genutzte Weiler als „Landschaftsintarsien“ die Entwicklung der Region (Leitung: M. Koch, Zürich; Raumplanung: process yellow Architekten und Stadtplaner, Berlin; Landschaftsplanung: lad + Landschaftsarchitektur, Hannover; Städtebau/Architektur: Büro Z et al, Arbeitsgemeinschaft für Wohnen + Stadtfragen, Zürich; Mobilitäts-Ingenieurwesen: IBV, AGW, Zürich)

Gestaltung und damit Entwerfen muss endlich Bestandteil großräumiger Planung werden. Außerhalb der Grenzen der Disziplin der Regionalplanung/Raumordnung herrscht hierüber Einigkeit. Die etablierte Regionalplanung jedoch kennt in ihrer wissenschaftlichen Tradition und in ihrer Verwaltungspraxis Ästhetik nicht als umfassende Kategorie entwerferischen Handelns. Für die Gestaltung der Stadtregion gibt es viele Gründe und Chancen. Dafür muss großräumiges Entwerfen qualifiziert werden.

Regionen im Wettbewerb

Die Stadtregionen sind im Zuge steigender Produktivität und eines vorher nie gekannten Reichtums in den letzten Jahrzehnten enorm gewachsen und zu einem zusammenhängenden Lebensraum geworden. Und an eben diesen Lebensraum werden von den Bewohnern verstärkte Qualitätsanforderungen gestellt, insbesondere von den jungen, gut ausgebildeten, der creative class. Sie werden die Zukunft der Stadtregionen bestimmen. Mit der Globalisierung treten Stadtregionen in einen unmittelbaren internationalen Wettbewerb, in dem sich



Stadtlandschafts-
kontakte:
„Netzwerk“
(Johanna Reisch,
Kirsten Olheide)



Hochebene Halde:
„Fire-Towers“
(Christian
Kamer)



Ortsrand-
Landschaft:
„Boxenstopp“
(Marco Motzek,
Dennis Ziegert)



Ein neuer Ort neben
Schiffange:
„Schirmange“
(Lia Deister,
Hanna Könneke,
Jana Sido)

SAUL (Sustainable and Accessible Urban Landscapes): Experimente zur neuen Wahrnehmung von Stadtlandschaft und Gesprächsangebot in der Südregion Luxemburg (2005). Stein + Schultz, Frankfurt am Main, STUDIO URBANE LANDSCHAFTEN und Studierende der Universität Hannover

die Hochpreisländer nur mit besonderen Qualitäten werden behaupten können.

Bei zurückgehender Bevölkerungszahl kann Regionalentwicklung nicht mehr – wie in den letzten Jahrzehnten – über Zuwachs gesteuert werden, sondern fast nur noch über die Transformation des Bestandes. Dies eröffnet neue Gestaltungschancen, zumal der gewaltige,

gebaute Bestand der Stadtregionen zur „natürlichen“ Erneuerung ansteht.

Nicht nur die Perspektive, auch die Stellung der Planung muss sich ändern. Raumplanung war in den letzten Jahrzehnten im Wesentlichen ein Instrument des Wohlfahrtsstaates zur Angleichung von Lebenschancen, wird in Zukunft jedoch eher im Zusammenspiel mit

Wirtschaft und Zivilgesellschaft wirksam werden. Es wird darauf ankommen, das Ziel gleichwertiger Lebenschancen und die Orientierung an Nachhaltigkeit dabei nicht aus den Augen zu verlieren.

Stadtregionale Landschaften sind keine gestalt- und eigenschaftslosen Gebilde; sie haben deutliche Eigenarten. Dazu zählen ihre fraktale Siedlungsstruktur mit maximalen Kontaktgrenzen zwischen Bebauung und Freiraum und auch Großstrukturen, die in der feinkörnigen Struktur der alten Städte keinen Platz fanden: Autobahnen, Shoppingcenter sowie großräumige Anlagen für Produktion und Freizeit.

Entgegen aller Vorurteile kann nicht nur von Naturzerstörung und Zersiedlung gesprochen werden. Es entsteht auch neue, artenreiche Natur. Erst wenn Menschen diesem Neuen mit „Zuneigung“ (Hans-Georg Gadamer) begegnen, werden sie diese Werte erkennen.

Wandel der Ansprüche und Nutzungskonflikte

Stadtregionen müssen heute auf ihren knappen Flächen eine Vielzahl von Ansprüchen zugleich befriedigen. Das bedeutet häufig eine unmittelbare Überlagerung von Landwirtschaft, Sport, Erholung, Wohnen, Gewerbe sowie Naturschutz. Bei Versechsfachung der Kaufkraft in den letzten 50 Jahren haben sich die Ansprüche vervielfacht: die gebaute Fläche pro Einwohner hat sich verdreifacht, die freie Zeit verdoppelt und die Mobilität ist immer weiter gestiegen. Dies wird voraussichtlich nicht so weitergehen. Wir werden in Zukunft wieder länger arbeiten, weniger verdienen und mehr für Mobilität ausgeben müssen. Die zurückgehende Bevölkerungszahl wird durch Immigration ausgeglichen werden müssen. Wie sich das insgesamt auf die Entwicklung der Stadtregionen auswirken wird, ist offen: Planung und Gestaltung werden sich mit der prinzipiellen

Unbestimmtheit der Raum- und Regionalentwicklung beschäftigen müssen.

In Hochschulen und in der Praxis haben sich in den vergangenen Jahren strategisch-konzeptionelle Entwurfsansätze herausgebildet. Zunächst ist das klassische Bild des Parks verändert worden. Großräumige Landschaftsparks sind entstanden, die besiedelte und unbesiedelte Räume zusammenfassen und altindustrielle Regionen oder großräumige Hinterlassenschaften von Abfall, Flussausbaggerungen oder Bergbau transformieren helfen. Einzeln oder als Ringe um Städte gehören sie schon zum etablierten Repertoire der Stadt-Umland-Entwicklung. „Leuchtturm-Projekte“, lineare Konzepte für Wege in der Region, allgemeine Vernetzungsstrategien und/oder das Hervorheben historischer Linien in großräumigen Zusammenhängen sollen Regionalentwicklung befördern. Die Suche nach Regionalstadt-Identitäten spielt sich eher in klassischer Leitbildformulierung ab. Ausstellungsstrategien wie die IBA Emscher Park oder die REGIONALEN sind gelegentlich Vorbilder. Oft sind die Verfahren mit der Entwicklung von Szenarien verbunden und durchaus phantasievoll. Bedingungen, Prozesse und Muster der Landschaftswandlung werden im Gegensatz zur reinen „Erbauungsästhetik“ strategischer Bestandteil von Entwürfen.

Großräumiges Entwerfen als Handlungsansatz

Entwerfen für die Entwicklung stadtregionaler Landschaften unterscheidet sich grundlegend vom herkömmlichen, komponierenden, flächendeckenden Entwerfen.

Zuerst gilt es, vom absoluten Raum Abschied zu nehmen. Riemann und Gauss, Quantentheorie und Relativitätstheorie ernst zu nehmen: das bedeutet, von einem multidimensionalen Raum auszugehen. Zweitens ist die

Zukunft von Stadtregionen unbestimmt, prinzipiell nicht voraussagbar und prozesshaft, und somit als komplexe, offene Systementwicklung beschreibbar: ein Möglichkeitsraum, in dem die verschiedenen Wirkkräfte sich kaum flächendeckend in eine einheitlich konzipierte Form pressen lassen. Die Entwicklung des Raums lässt sich nur begrenzt über Regelmäßigkeiten und Wahrscheinlichkeiten beschreiben. Wenn man Komplexitätstheorie und Evolutionstheorie folgt, kann man sie allerdings als ontologisch kreativ bezeichnen, das heißt, dass es immer wieder zu überraschendem, nicht voraussagbarem Neuen kommt. Entwerfen muss also ein vergleichbares evolutionäres Vorgehen anwenden, um die Chance zu haben, Neues als qualitativen Mehrwert hervorzulocken und zu erfinden.

Forschendes Entwerfen

Forschendes Entwerfen zielt auf ergebnisoffene, nicht lineare Wissensproduktion und erfolgt transdisziplinär, experimentell, spielerisch sowie in einem rückkoppelnden Diskurs mit der Gesellschaft. Dieses „Entwerfen“ beschreibt die Herangehensweise sicher geeigneter als „Planen“. Jedoch müssen die Stärken von beiden Strategien genutzt werden.

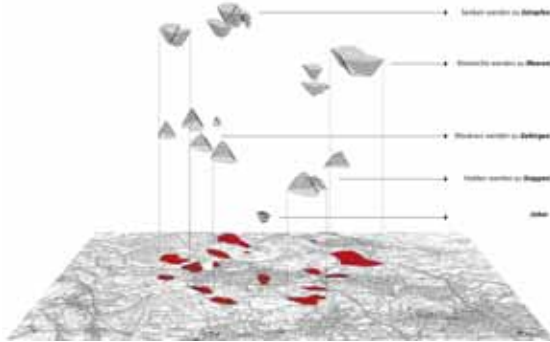
Dies erfordert eine leidenschaftliche Beschäftigung mit den Ausgangsbedingungen der stadtregionalen Landschaft in einem andauernden, iterativen, offenen Rechercheprozess. Nur die verfügbare Zeit setzt ein Ende. Im Wissen, dass nur fragmentarisches Erkennen möglich ist, gilt es dennoch, ein umfassendes Wissen zu wollen. Angewendet werden rationale, wissenschaftliche, planerische, künstlerische und handwerklich übliche Herangehensweisen einerseits – und andererseits intuitive, subjektive, direkte oder körperbezogene Zugänge. Vermittelt und damit bewusst gemacht wird das

Erkannte in Zeichnung, Modell, Foto, Karte, Matrix oder mit Texten. Was ist das für eine Landschaft? Welche Atmosphären sind so faszinierend und warum? Wie nähere ich mich dem Thema an? Mapping ist für dieses suchende und dokumentierende Vorgehen wohl der geeignetste Begriff. Entwerfen, Kunst, Sozial- und Naturwissenschaften und Psychologie stellen für dieses Mapping viele Herangehensweisen zur Verfügung. Beispielsweise die der Archäologie entlehnte Betrachtung von Schichten, „frisch“ angewendete Methoden der empirischen Sozialforschung oder Erkundungen entlang einer geraden Linie im Raum, Zufallsgeneratoren, Filme über Personen, Bewegungen, Geräusche, Rollenspiele. Es gibt unendlich viele Möglichkeiten. Grundfähigkeit für den skizzierten Entwurfsansatz ist das weiterentwickelte hermeneutische „Verstehen“ als entscheidender kreativer und transformatorischer Erkenntnisvorgang, in dem Neues entsteht (Seggern v./Werner 2003).

Wer forschend entwirft, ist auch als Mensch gefordert. Leidenschaft und Zuneigung sind notwendig, um zu verstehen. Auch eigene Vorurteile müssen klar werden. Identifikation ist gefragt, gleichzeitig muss man auch loslassen können. Es gilt, den Weg hartnäckig, zugleich aber auch spielerisch zu verfolgen und auch den Zufall willkommen zu heißen. Dem Finden geht die Leere voraus. Nur so wird letztlich gefunden, was nicht gesucht wurde. „Der Forschende muss sich gut mit seinem eigenen Unbewussten verstehen“ (Corboz 2001).

Stadtregionen als Landschaft

Für die Anwendung auf den stadtregionalen Raum treffen dann herkömmliche städtebauliche Kategorien nicht mehr zu. Hier tritt an die Stelle der Begriffe „Stadt“ und „Land“ die „Landschaft“: Landschaft begriffen als das Zusammenspiel von Bebauung und Frei-



Archetypische Landschaften als „seltsame Attraktoren“ in der Landschaft, eingebunden in ein stadregionales Wegenetz



„Graslandschaft“ (Sebastian Riesop, Eva Schiemann, 2003)

raum, Boden und Himmel, Erinnerung und Gegenwart, von „Künstlichem“ und „Natürlichem“, gekennzeichnet durch die Kontinuität des Grundes, das Nicht-Hierarchische. Ein Ganzes, das Schönes und Hässliches umfasst – Landschaft als auch emotional besetzter Begriff. Hierin wird mit Interventionen an jeweils vorhandene Möglichkeiten angeknüpft. Dazu gehört auch die Landwirtschaft, die sich mit der Globalisierung und der veränderten Subventionierung wandeln wird: durch Extensivierung, durch den Anbau von Energiepflanzen und vor allem durch die Umstellung auf Landschaftspflege, Direktvermarktung und Dienstleistungen. In der Wasserwirtschaft stehen die Modernisierung der Kläranlagen, die Erneuerung und Ausweitung der Netze und die Umstellung der zentralen Wasseraufbereitung auf dezentrale Ver- und Entsorgungssysteme an. Gleichzeitig muss sich die Wasserqualität verbessern. Im Zuge des Hochwasserschutzes werden Überschwem-

mungsgebiete teilweise geöffnet. Zusammen mit dem zunehmenden Freizeitwert von Wasser entstehen hier neue Gestaltungspotenziale. Eine stark alternde Bevölkerung mit viel freier Zeit stellt veränderte Anforderungen an die Stadt, mit besonderer Betonung auf Gesundheit und altersgemäßen Sport. Die Stadtlandschaft verzahnt Bebauung und Freiraum und kann dadurch wohnungsnah Angebote mit neuen Gestaltungschancen machen. Nicht zuletzt nimmt das Bewusstsein für die Anfälligkeit unserer städtischen Zivilisation für Störungen zu und eröffnet ein weites Feld eines neuen Umgangs mit potenziellen Katastrophen. Dies fördert die Berücksichtigung ökologischer Dimensionen, dezentraler Versorgungssysteme und insbesondere das Denken in Stoffkreisläufen. Im Planungsprozess gilt es stets, rational, intuitiv, wissenschafts- oder alltagssprachlich zu argumentieren. In der Hannoveraner Lehre heißt dies „eine Story entwi-

ckeln“: Sachliche wie poetische Mittel werden genutzt, auf verbaler Ebene wird ein „Plot“, eine Idee, beschrieben, die die Entwicklung anstößt und mit plausiblen Handlungsschritten befördert. Dieser Teil des Entwerfens führt besonders deutlich klassisch planerische und entwurfliche Aspekte zusammen. Für das „Ganze“ werden Regeln, offene Bilder und Rahmen entworfen. Die Interventionen dagegen werden – unabhängig von ihrer Größe – genau räumlich definiert. Experimente spielen bei offenen Fragen und für eine neue Wahrnehmung eine große Rolle. Den jeweils kleinräumig gebündelten, multidimensionalen Raum des Entwerfens nennen wir Situation (Seggern v. 1982). Projekte müssen immer in ihrem Bezug zu dem Ganzen gesehen, entwickelt und

argumentiert werden. Das Gefundene wird zur Diskussion gestellt und bewertet. Ziel ist eine gesellschaftliche Rückkoppelung, die Verwischung der Grenzen von „Profi und Laie“, eine Ästhetik der Kommunikation. Netze, Knoten, Felder und auch Rhizome sind als Analysebilder gut geeignet aber noch keine Benennung für spezifische Landschaftstypen. Indem eine „Gegend“ oder ein „Gelände“ zur „Landschaft“ wird, entfallen klassische mit Stadt verbundene Vorstellungen, etwa von Zentren oder zusammenhängender Bebauung. Die Arbeit mit offenen Bildern für Landschaftstypen – nicht mit festgezurrt Masterplanleitbildern – muss auf emotional besetzbare Landschaften zielen. Dies werden sicher auch regionale Gärten sein.

Literaturhinweise:

Corboz, A.: Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen. Birkhäuser, Basel, Boston, Berlin 2001

Fumo, T.: „Verstehen“, Ölfarbe, Bleistifte, Buntstifte, Tempora auf Leinwand. Rom 2001

Franzen, B. und Krebs, St.: Landschaftstheorie, die Autoren und der Verlag der Buchhandlung Walther König. Köln 2005

Dostal, R. J. (Hrsg.): The Cambridge companion to Gadamer. Cambridge University Press 2002

Nowotny, H.: Es ist so – Es könnte auch anders sein. Frankfurt 1999

Prominski, M.: Landschaft Entwerfen – Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur, Reimer Verlag, 2004

Poser, H.: Wissenschaftsmodelle des Neuen und ihre Grenzen – Kreativität und die Theorien der Komplexität. Vortrag Philosophiekongress, Berlin 2005

Seggern, H. v.: Alltägliche Benutzung wohnungsbezogener Freiräume, Darmstadt 1982

Seggern, H. v. und Werner, J.: Verstehen, oder wie kommt Neues in die Welt, in: Anthos 4, 2003

Sieverts, Th.: Mitten am Rand – Auf dem Wege vom Vorort über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft, in: ATP Achamer-Tritthart & Partner (Hrsg.): Alpbacher Architekturgespräche. 2003

Sieverts, Th.: Natur und Kultur – Zwischenstadt und Zwischenland. Die Diskrepanz zwischen Vorstellung und Wirklichkeit, in: Bernd Busch (Hrsg.): Erde. Bonn 2002

Klaus-Henning von Krosigk

Die Wiederentdeckung regionaler Gartenkultur

Anmerkungen aus gartenhistorischer Sicht

Unsere Welt wird heute mehr denn je durch globale Vernetzung und eine alle Grenzen sprengende, weltweite Wirtschafts- und Finanzpolitik geprägt. Doch die Auflösung nationaler Grenzen zieht auch vielfach mit Erstaunen zur Kenntnis genommene Aufwertung und Neubewertung von geographisch, kulturell und geschichtlich eindeutig zu fassenden Regionen Europas nach sich. Die lange Zeit zu Unrecht vernachlässigte oder gar negierte Region erweist sich damit vor dem Hintergrund der Globalisierung als identitätsstiftender Schatz, der auf der Basis unverwechselbarer Natur- und Kulturräume das Profil von Bundesländern oder gar einer Nation prägt. Vor diesem Hintergrund entwickeln sich allenthalben deutlich gewandelte Perspektiven der städtebaulichen, aber auch der kulturlandschaftlichen Diskussion. Dankbar können wir feststellen, dass inzwischen viele Bundesländer, wie Niedersachsen mit seinem Oldenburger Raum, Hessen sowie das Rheinland, Sachsen-Anhalt und in besonderer Weise Nordrhein-Westfalen zu Motoren entsprechender Entwicklungen in Deutschland werden. Erinnerung sei hier an das von der Landesregierung in Düsseldorf schon seit 1997 initiierte Förderprogramm der REGIONALEN „Kultur-

und Naturräume in NRW“ oder auch das Projekt „Garten-Landschaft OstWestfalenLippe“, das seit 2000 weit über die Landesgrenzen hinaus Beachtung findet.

1841 unternahmen Ferdinand Freiligrath, Levin Schücking und Annette von Droste-Hülshoff mit dem Buch „Das malerische und romantische Westphalen“ erstmals den erfolgreichen Versuch, die pittoresken Reize der Region Westfalens aufzudecken und durch die Begriffe „malerisch“ und „romantisch“ im besten Sinne aufzuwerten. Das REGIONALE-Projekt „Garten-Landschaft OstWestfalenLippe“ knüpft daran an und trägt dabei der kulturgeschichtlichen Identität der Region Rechnung.

Der kulturelle Reichtum, die wechselvolle Geschichte, aber auch die alles verbindende und prägende Kulturlandschaft zwischen Weser und Ems, Teutoburger Wald, Wiehen- und Eggegebirge, mit ihren Burgen, Schlössern, verträumten Herrensitzen und Klöstern sowie den zahlreichen historischen Gärten und Parks laden heute zum Besuch der Region Nordrhein-Westfalen ein.

Behutsame Entwicklungskonzepte, umgesetzt mit den Eigentümerfamilien, aber auch mit den Kommu-

nen, Stiftungen oder Vereinen, werden zunehmend von speziellen Kunst- und Kulturprogrammen begleitet. In Westfalen sind dies vor allem die „Rauminszenierungen“ der Parks und Gärten mit zeitgenössischer Kunst sowie das Literatur- und Musikfest „Wege durch das Land“. Das westfälische Kulturprogramm, das gartenkulturelle Vielfalt als regionalen Reichtum nicht mehr nur monothematisch, sondern im regionalen Kulturverbund entwickelt und präsentiert, findet inzwischen weit über die Grenzen der Region hinaus Anerkennung.

Mit der Gartenregion Westfalen verbindet man üblicherweise Wasserschlösser und ihre Gärten. Aber eine regionaltypische Gartenhandschrift, wie sie beispielsweise durch Peter Joseph Lenné für den Raum Berlin, Potsdam und die Mark Brandenburg entstand, findet sich nicht. Das einigende Band ist die charakteristische Landschaft, die in Jahrhunderten entwickelte bäuerlich-aristokratische Besitzerstruktur und die ohne Zweifel ungemein starke kirchliche Prägung. Letztere hat gerade in Westfalen zahlreiche Klostersgärten, Wallfahrtsanlagen und Prozessionswege, aber auch Abtei- und Pfarrgärten geschaffen und im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Wegekreuze, steinerne Kreuzfixe, Andachts Häuser und Kreuzwegstationen in der offenen Landschaft hinterlassen. Die erst in jüngster Zeit in den Fokus der Denkmal- und Gartendenkmalpflege gerückten Klostersgärten in Clarholz und Herzebrock, aber auch die wertvollen Gärten am Kloster Dalheim und natürlich die Anlagen am ehemaligen Benediktinerkloster der fürstlichen Reichsabtei Corvey kennzeichnen das unverwechselbare Profil der Gartenlandschaft Ostwestfalen-Lippe. Mit seinen 34 Heilbädern, Kur- und Erholungsparks gilt Ostwestfalen-Lippe als „Heilgarten Deutschlands“. Traditionell, und das heißt in Westfalen spätestens seit dem 17. Jahrhundert, sind die historischen Kurparkanlagen für die Entwicklung und Qua-

lität der Kur- und Heilbäder von unverzichtbarer Bedeutung. Kurparks wie die von Bad Driburg, Bad Oeynhausen, Bad Meinberg oder Bad Pyrmont prägen seit Jahrhunderten den Parkcharakter der Region und waren Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens, lange bevor in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erste öffentliche Parkanlagen entstanden.

Sicherlich profitiert Ostwestfalen-Lippe bis heute von den zahlreichen baulichen Zeugnissen der Weserrenaissance. Das 16. und das 17. Jahrhundert haben hier eine ungemein reizvolle Baukultur hinterlassen. Diese international verquickte und dennoch landschaftsspezifische Baukunst ist von engagierten Eigentümern und der Denkmalpflege zu neuem Leben erweckt worden und wird heute untrennbar mit dem Weserraum als Kulturlandschaft verbunden.

Wie der kulturelle und natürliche Reichtum einer Region im Zusammenhang entwickelt und erlebt werden kann, zeigt die Initiative „Gartenträume – Historische Parks in Sachsen-Anhalt“. Das Projekt baut ein spannungsreiches Netzwerk auf, das neben der „Straße der Romanik“ und dem „Blauen Band“ die Kulturlandschaft Sachsen-Anhalts prägen soll.

Neben romanischen Bauten in oftmals landschaftsbherrschender Lage ist vor allem das Gartenreich von Dessau-Wörlitz von herausragender Bedeutung und nimmt im Prozess des Zusammenwachsens von Ländern und Völkern durchaus europäischen Rang ein.

Das Dessau-Wörlitzer Gartenreich ist die Umsetzung zweier aus England importierter Inspirationsquellen, nämlich der von Menschenhand geschaffenen Kulturlandschaft im Sinne der Antike und der empfindsamen Entdeckung der Natur im Rousseauschen Sinn. Die zwanglose Verbindung von klassizistischer Architektur und scheinbar endlosem englischen Landschaftsgarten sollte zum Markenzeichen der Region Dessau-Wörlitz werden.

Neu und bemerkenswert ist beim Projekt „Gartenträume“ – unter Einschluss des Dessau-Wörlitzer Gartenreiches –, dass hier in sehr konzentrierter Form eine Vernetzung ökonomischer, ökologischer und gartenkultureller Aspekte versucht wird. Es entsteht so ein landesweites Netzwerk, das mit seiner übergreifenden kulturlandschaftlichen, denkmalpflegerischen und touristischen Ausrichtung in der Tat in der Bundesrepublik Modellcharakter hat.

Im Zuge der verstärkten Regionalisierung werden zunehmend regional geprägte Gartendenkmal-Inventar-bände herausgebracht. Dazu zählen der vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz herausgegebene „Wegweiser Mittelrhein – Gärten und Parks“ und der vom rheinland-pfälzischen Ministerium für Umwelt und Forsten herausgegebene Katalog „Park- und Gartenanlagen in Rheinland-Pfalz“, der im Rahmen des „Kultursommer Rheinland-Pfalz“ im Jahr 2001 entstand sowie das durch den Landeskonservator des Rheinlands edierte, schwergewichtige Fachbuch „Gartenkultur im Rheinland“. Die im Jahr 2002 erfolgte Eintragung des Oberen Mittelrheintales als Kulturlandschaft in die UNESCO-Welterbe-Liste unterstreicht den Trend, zusammenhängende, regionale Kulturbereiche zu schützen.

Ausgehend von einer einzigartigen Naturlandschaft hat sich am Rhein in über 2000 Jahren ein hoch romantisches Flusstal entwickelt, mit zahlreichen Burgen, Weinbergen und immer wieder massiv in das Tal ragenden Felsen. Auch hier rückt spätestens seit den 80er Jahren das lang vergessene Thema regionale Landschaft in den Fokus von Denkmal- und Heimatpflege und Tourismus. Im Zuge umfassender restauratorischer Erhaltungs- und Wiederherstellungsstrategien wird nicht nur die Burg an sich zu neuem Leben erweckt, sondern auch die zugehörigen Burggärten. Die Burggärten der

Marksburg bei Braubach und des Schlosses Stolzenfels vermitteln wieder etwas vom Zauber alter Gartenkultur am Rhein.

Eine Rückkehr der „romantischen Landschaft“ ist seit einigen Jahren auch im Hirschberger Tal im vormaligen Schlesien zu beobachten. Hier stoßen seit Jahrhunderten deutsche, böhmische und polnische Einflussbereiche aufeinander. Im schlesischen Teil des Riesengebirges entstand seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine in ihrer Dichte europaweit wohl einzigartige Kulturlandschaft mit Burgen, Schlössern, Herrenhäusern und dazugehörigen Parks und Gärten, aus der sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Baumeistern und Gartenkünstlern wie K. F. Schinkel, F. H. Stüler und P. J. Lenné der Prototyp einer regional genau definierbaren Kulturlandschaft entwickelte. Noch gilt das Interesse fast uneingeschränkt der Erhaltung und Restaurierung der teilweise ruinösen Schloßerlandschaft, aber seit wenigen Jahren glücklicherweise auch – wie in Buchwald, Lomnitz oder Stonsdorf – dem gartenkulturellen Erbe. Seit den 90er Jahren finden Kulturlandschaftskonferenzen statt, initiiert und organisiert von „The Centre for the Preservation of Historic Landscape. A National Institution for Culture“ in Warschau, die inzwischen dazu beitragen, den zuständigen Behörden wie der Bevölkerung ein neues Bewusstsein für dieses glanzvolle, europäische Erbe und seinen Erhalt als wirtschaftliche Basis für die Region zu vermitteln.

Wie sehr manche Regionen des alten Europas oftmals miteinander verknüpft waren und sich damit klug in ihren Möglichkeiten ergänzten, verdeutlicht im vormaligen Land Hessen-Darmstadt Schloss Fischbach, eines der schönsten Schlösser des Hirschberger Tals. Es gehörte seit 1822 und verblieb bis 1945 bei den Prinzen von Hessen und bei Rhein. Noch bis nach der Wende herrschten ein lebhafter Verkehr und Kulturaustausch



zwischen dem großherzoglichen hessischen Haus in Wolfsgarten/Darmstadt und dem Schloss Fischbach, zum Wohle beider Regionen.

Bundesweit vorbildlich organisiert ist die für die Region Hessen seit 1946 bestehende Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, die unter ihrem langjährigen Leiter Bernd Modrow einen einzigartigen Schatz vormals fürstlicher Gärten und Parks erforscht, pflegt und touristisch aufbereitet. Die Tendenz, regionales Gartenerbe zu erfassen und in einer Publikation darzustellen, findet sich in fast allen Bundesländern. Er-

Schloss Dyck gehört als Wasserschloss mit mehreren Vorburgen und seinem bedeutenden englischen Landschaftsgarten zu den wichtigen Kulturdenkmälern im Rheinland. Im Schloss ist das Zentrum für Gartenkunst und Landschaftskultur untergebracht.

innert sei an die jeweils mit einem Katalog verbundene Ausstellungen „Historische Gärten in Niedersachsen“ (2000) und „Gartenkunst in Saarbrücken“ (1998).

Auch in Baden-Württemberg wird mit der Bodensee-region deutlich, dass eine Region keineswegs nur als ein geographisch zu definierender Teil einer Nation zu fas-

sen ist, sondern als uralter Kulturraum, der sich unabhängig von Landesgrenzen entwickelt hat. Der Gartentourist am Bodensee fragt nicht nach dem staatlichen Territorium der drei anrainenden Nationen, er interessiert sich für die Gärten von Bregenz, Arenenberg, Mammern oder der Kartause von Ittingen, sowie der Inseln Mainau und Reichenau. Im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg fehlt eine aktive Gartendenkmalpflege. Daher schlummern in der zugehörigen Bodenseeregion noch enorme Entwicklungspotenziale für einen sanften Gartenkulturtourismus. Ungleich intensiver fördert das Land Bayern mit seiner Verwaltung der staatlichen Hofgärten, Schlossparks und Gartenanlagen das bayerische Gartenerbe und erschließt es für den Kulturtourismus. Ein Gartenkunstmuseum im Schloss Fantaisie in Bayreuth widmet sich den historischen Gärten Süddeutschlands.

Auch die 1992 gegründete Sächsische Schlösser- und Gärtenverwaltung des Freistaates Sachsen präsentiert einen besonders reichen Gartenschatz durch zielgerichtete Pflege, um sich damit, wie Roland Puppe, der für die Schlossgärten Sachsens zuständige Fachmann es einmal sagte, „auf den international sehr erfolgreichen Wirtschaftsfaktor Gartentourismus einzustellen“. Vor allem die reichen Bau- und Gartenspuren des „Augusteischen Zeitalters“ prägen das Profil des Freistaates Sachsen. Moritzburg, Pillnitz, der Große Garten oder der Zwinger in Dresden sowie natürlich auch das wundervolle Großsedlitz stehen dabei für Sachsens einzigartiges barockes Gartenerbe.

Wie sehr sich Geschichte und Kultur einer Region selbst in kleinsten Gärten und Parks widerspiegeln, verdeutlicht das 1996 von Adrian von Buttlar und Margita Marion Meyer edierte Werk „Historische Gärten in Schleswig-Holstein“, ein Inventarband von über 100 bedeutenden historischen Gärten im Land, der neue

Maßstäbe für die Regionalforschung setzt. Der Kulturlandschaftsraum Schleswig-Holstein wird durch den landschaftlichen Gutsпарк geprägt – Beispiele kennen wir aus Emkendorf, Breitenburg, Louisenlund oder Schierensee – und erfährt einen kräftigen, zusätzlichen Impuls durch die seit Jahren anhaltende Instandsetzung wichtiger vormaliger Residenzgärten wie Eutin oder Gottorf. Die Ergebnisse aus Forschung und Denkmalschutz werden das nun klar umfasste Erbe auf neue Füße stellen. Damit erhält dieses Bundesland eine neue bemerkenswerte Kultur-Facette, die durch engen inhaltlichen und kulturgeographischen Verbund der Einzelobjekte zu einem neuen, touristischen Standbein abseits der attraktiven Meeresstrände werden könnte.

Längst haben auch Berlin und Brandenburg ihr reiches regionales Gartenkulturerbe entdeckt, populärwissenschaftlich aufbereitet und präsentiert. Im Jahre 2004 erschien unter Federführung des Berlin-Brandenburgischen Landesverbandes der DGGL der Band „Brandenburgs Grün. Historische Gärten und Parks der Mark“. Das unter der wissenschaftlichen Leitung des Verfassers 2005 vom Bund Heimat und Umwelt in Deutschland edierte „Weißbuch der historischen Gärten und Parks in den neuen Bundesländern“ sieht die Region zwischen Elbe und Oder weniger als geschlossenen Kulturraum, sondern vielmehr als politisches Erbe, welches zum gemeinsamen und klug aufeinander abgestimmten Handeln nötigt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Wiederentdeckungsprozess regionaler Gartenkultur erfreulicherweise in allen 16 Bundesländern anhält, ja sich vermutlich in den nächsten Jahren noch erheblich verstärken wird. Es wird zunehmend deutlich, dass sich Naturlandschaft und Kulturlandschaft nicht ausschließen, sondern sich im Gegenteil bedingen, brauchen und gegenseitig stärken – auch in der Region.

Frank Lohrberg

Regionale Gartenkultur und Landwirtschaft

Die Regionen entdecken ihren Freiraum

Regionale Gartenkultur – das bedeutet mehr als die Betrachtung einzelner Gärten in einem regionalen Zusammenhang. Der Begriff kann – und soll – auch die Freiraumentwicklung einer Region qualifizieren. Derart betrachtet, fokussiert Gartenkultur weniger auf reale Gartenflächen, sondern beschreibt Strategien, wie der regionale Freiraum mit anspruchsvollem „Gartendenken“ erfasst und behandelt werden kann – ein Ansatz, den Hannover und seine Region mit dem Projekt „Stadt und Region als Garten“ bereits zur Weltausstellung 2000 eingeführt haben.

Andere Regionen arbeiten ähnlich, allerdings mit dem Begriff des Parks, um die Regionalentwicklung zu stärken. Der Emscher Landschaftspark im Ruhrgebiet umreißt mit dem Begriff „Park“ nicht etwa eine bestimmte Grünfläche, sondern Qualitätsstandards, die im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung mit den Nutzern ausgehandelt werden. In vielen Städten existiert Freiraum nur als Restraum, von vielen genutzt, aber ohne regionale Ausdruckskraft und Lobby. Wird dieser Freiraum als regionaler Garten oder Park deklariert, so wird ihm mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung zuteil. Es wird deutlich, dass ihre Gestaltung einen

wichtigen Beitrag zur gesamten Siedlungsentwicklung leisten kann.

Die Zeit für solch eine regionale Freiraumkultur ist günstig. Angesichts der Globalisierung müssen selbst Großstädte erkennen, dass sie auf sich alleine gestellt nicht genügend internationale Attraktivität entfalten können. Es bedarf dafür der Zusammenarbeit in der Stadtregion, wie die jüngste Entwicklung um die Metropolregionen zeigt. Was auch immer ihr Ziel ist, und zu welchen politischen oder administrativen Mitteln sie auch greifen: Regionen suchen nach Aufgabenfeldern. Der regionale Freiraum bietet sich an. Die Region kann frische, einprägsame Bilder gut gebrauchen. Dazu kann der Freiraum viel beitragen. Und sie benötigt attraktive Erholungs- und Freizeitangebote, um mobile, gut ausgebildete Schichten zu binden. Auch dazu bedarf es einer Qualifizierung des Freiraums.

Regionalentwicklung und Landwirtschaft

Der Begriff „Garten“ verdeutlicht mehr noch als „Park“ oder „Landschaft“ die produktive Funktion des Freiraums. Ein Garten wird bewirtschaftet, er ist aber auch



Foto: Frank Lohrberg

Gemüseanbau unter Folie, Frankfurt-Oberrad

ein Ort der Erholung. Beides findet nicht nur nebeneinander statt, sondern überlagert sich, der Obstbaum liefert Obst, aber auch ästhetischen Genuss. Eine „pro-

duktiv“ verstandene regionale Gartenkultur eröffnet daher einen Zugang zu den Landnutzern Land- und Forstwirtschaft. Viele Regionalparks haben erleben müssen, dass der Begriff Park bei den Landwirten missverstanden wird. Noch bevor eine inhaltliche Diskussion beginnen kann, sehen sich die Landwirte ihrer Äcker und Wiesen beraubt und zu Parkpflegern degradiert. Mit dem Gartenbegriff kann hingegen verdeutlicht werden, dass die Nutzungen nicht ersetzt, sondern in erster Linie aufgewertet werden sollen.

Für eine regionale Gartenkultur liegt der Schlüssel zum Erfolg also im Umgang mit der Landwirtschaft. Regionen, die versucht haben im Zuge ihrer Freiraumprojekte landwirtschaftliche Fläche durch Park in größerem Umfang zu substituieren, sind gescheitert. Spätestens der Blick auf die laufenden Unterhaltungskosten und in die leeren Kassen macht heute klar: Im regionalen Maßstab kann der Freiraum nur durch Kooperation mit den Landnutzern qualifiziert werden.

Ideale im Wandel

Wann wird aus einem banalen Acker ein Ort regionaler Gartenkultur? Dafür muss der Acker mehr sein als nur Produktionsfläche. Er muss gleichzeitig Erholungsraum und öffentlicher Raum sein, von Wegen durchzogen, von Menschen durchwandert. Und er muss mit seinen Bildern und Prozessen zu einem Bestandteil der regionalen Identität werden. Im Kern geht es dabei um ein altes Thema der Gartenkunst, nämlich das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, so wie es Fürst Franz schon vor über 200 Jahren für sein Wörlitzer Gartenreich anstrebte. Wörlitz gilt vielen als Beleg dafür, dass Agrarland und Park einander befruchten und beide Teil einer gemeinsamen Idee von Landschaftsgestaltung sein können.

Ob eine genutzte Landschaft als schön empfunden werden kann, darüber wird aber auch nach Wörlitz immer wieder gestritten. In prosperierenden Zeiten setzen sich zumeist Gestaltungsideale durch, bei denen eine parkartige Landschaft als schön empfunden wird, die den wirtschaftenden Menschen bewusst ausblendet. Diese Landschaft soll eine entspannende und beruhigende Gegenwelt zum Alltag sein. In Zeiten ökonomischer Krisen hingegen setzt eine Gegenbewegung ein, in der eine allein nach Schönheitsidealen gestaltete Landschaft aufgesetzt und überzogen erscheint und man stattdessen eine produktionsorientierte Ästhetik entwickelt. Diese Landschaft soll dann beides sein: Ort der Produktion und Ort der geistigen Erbauung. Aus dieser Kombination zieht sie ihren besonderen Charakter. In diesem Sinne wurde beispielsweise nach dem 2. Weltkrieg das Ideal der „Fruchtlandschaft“ (Kühn 1953) entworfen und gegenüber Kritikern, die man gerne als „Landschaftsschwärmer“ bezeichnete, wie folgt verteidigt: „Es ist eingewendet worden, dass man in einer zerhackten Gemüselandschaft keine großen Gedanken denken könne. Lenné und Pückler und viele andere haben aber bewiesen, welche Schönheits- und welche Gemütswerte in der gestalteten Nutzlandschaft liegen können“ (Kühn 1953).

Auch heute dauert die Diskussion um das richtige Verhältnis von Schönem und Nützlichem an. Vielfach wird die bäuerliche Kulturlandschaft als gelungene Kombination beider Elemente angeführt. Niemand bestreitet, dass ein kleinteiliges Acker-Wiesen-Gemenge mit Obstbäumen und Hecken hohen Erholungswert hat. Allerdings sind die meisten Kulturlandschaften, die wir heute schätzen, nicht Ausdruck moderner agrarischer Ökonomien, sondern Relikte historischer Nutzungen. Nicht umsonst sprechen wir zumeist von historischen Kulturlandschaften. Vielleicht ist ihre histori-



Foto: Frank Lohrberg

Salatfeld, Nürnberg-Knoblauchsland

sche Prägung, ihr Alter, sogar erst eine Voraussetzung für eine ästhetische Wertschätzung. Was heute profan erscheint, gewinnt im Moment seines Niedergangs an Reiz und Ausdruckskraft. Sehr anschaulich ist dies an den Relikten der Montanindustrie im Ruhrgebiet zu beobachten, die nun zu skulpturalen Wahrzeichen vergangener Industriekultur umgewidmet werden.

Das Schöne wieder nützlich machen: Kulturlandschaft neu gründen

Nutzen und Schönheit in Einklang zu bringen: Das ist angesichts des Wandels ästhetischer Ideale – aber auch des Wandels der Landwirtschaft selbst – kein einmal zu lösendes Problem, sondern eine Dauerfrage mit immer neuen Antworten. Zwei Antworten scheinen der besonderen Situation der Landwirtschaft in Stadtregionen derzeit angemessen. Erstens: Sollen historische Kultur-

landschaften, die sich in Relikten auch in Stadtregionen finden, bewahrt werden, so müssen neue Nutzungskonzepte gefunden werden, um die verloren gegangene wirtschaftliche Basis zu ersetzen. Streuobstinitiativen bewahren beispielsweise den alten Obstbaumbestand, indem sie Obst und Most regional vermarkten. Ähnlich arbeiten Beweidungsprojekte, die mit alten Haustierrassen Feucht- und Trockenwiesen bewirtschaften. Auch hier wird durch eine regionale Vermarktung von Fleisch und Milchprodukten eine neue wirtschaftliche Grundlage gesucht. Die Wettbewerbsfähigkeit dieser Aktivitäten bleibt auf Absatznischen beschränkt. Andererseits erzeugt die Stadt auf der Nachfrageseite gerade diese Nischen. Und auch wenn neue Nutzungskonzepte nicht kostendeckend arbeiten, so ist ihr Einsatz immer noch günstiger als die Landschaft vollständig zu musealisieren und dauerhaft an den Pflgetropf zu hängen. Die Flächen nur zu pflegen und nicht zu nutzen – dieser Ansatz muss sich aufgrund hoher Kosten auf ausgesuchte Orte beschränken, für den regionalen Freiraum taugt er nicht.

Im Nützlichen nach dem Schönen suchen: urbane Landwirtschaft als Herausforderung

Zur zweiten Antwort: Historische Kulturlandschaften nehmen nur einen Teil des regionalen Freiraums ein. Wie sieht hingegen die von der modernen Landwirtschaft geprägte Alltagslandschaft aus? Hier denken viele an großflächige Monokulturen, an rechtwinkelige Schläge ohne Saumstrukturen, aber auch an Subventionen und Höfesterben. Diese Aufzählung entspringt jedoch einem Zerrbild, insbesondere für Freiräume in Stadtregionen. Hier findet sich nicht selten eine besondere, eine „urbane Landwirtschaft“ (Lohrberg 2001), die sich deutlich von ruralen Formen unterscheidet. So

ist die städtische Feldstruktur kleinteiliger als im ländlichen Raum, da Flurbereinigungen aufgrund der Bodenspekulation kaum realisierbar sind. An die zerschnittene Siedlungslandschaft haben sich insbesondere gartenbauliche Formen angepasst, die auch auf kleiner Fläche hohe Erträge erzielen. Daneben prägen freizeit- und dienstleistungsorientierte Betriebe wie Reiterhöfe oder Kinderbauernhöfe die stadtnahe Landwirtschaft. Weidenutzung und Tierhaltung sind aufgrund vielfacher Probleme kaum noch anzutreffen. Die insgesamt spezialisierte Landwirtschaft ist entgegen dem Vorurteil vieler Planer durchaus vital: So sind im städtischen Umfeld mehr Vollerwerbsbetriebe zu finden als im ländlichen Raum, auch haben die Betriebe höhere Einkommen. Brachen – auch das mag überraschen – finden sich kaum, da der Landhunger der etablierten Betriebe groß ist und durch den Flächenverbrauch von Siedlung und Verkehr angeheizt wird.

Es gibt also zwischen den Vorstädten eine ganz eigenständige Mischung aus Getreideäckern, Gemüsefeldern, Baumschulquartieren, Gewächshäusern und Pferdekoppeln, immer in Sichtweite zu Straßen und Bebauung – seien es Wohn- oder Gewerbebauten, Aussiedlerhöfe, Tankstellen oder Kläranlagen. Hier liegt der Raum, der eine regionale Gartenkultur vor die größten Aufgaben stellt. Die Landschaftsarchitektur hat die urbane Landwirtschaft fast vollständig vernachlässigt, weil diese nur in geringem Maße „Natur“ transportiert und den gängigen ästhetischen Idealen damit nicht entspricht. Dennoch bergen auch die urbanen Fluren ästhetisches und gestalterisches Potenzial. Das lässt sich allerdings nur dann entdecken, wenn man die Perspektive wechselt und die urbane Landwirtschaft nicht als ländliches Relikt, sondern als städtisches Element versteht.

Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: Gewächshäuser werden von vielen Planern am Ideal bäuerlicher

Kulturlandschaften gemessen und folglich als Eingriff in das Landschaftsbild gewertet. Folge: Gewächshäuser werden abgelehnt oder nur dort erlaubt, wo der geringste ästhetische Schaden erwartet wird. Eine aktive, gestalterische Auseinandersetzung erfolgt nicht. Eine regionale Gartenkultur, die sich der Modernisierung urbaner Landwirtschaft offensiv stellt, könnte anders argumentieren: Gewächshäuser erlauben der Landwirtschaft mehr Einkommen, sie kann so neue Produkte auf den städtischen Markt bringen. Verdrängt man die Unterglasproduktion, so wird sie mit weit niedrigeren Umwelt- und Sozialstandards in anderen Ländern stattfinden. Wäre es demgegenüber nicht besser, sich der Gewächshäuser anzunehmen und damit eine verbraucher-nahe, umweltfreundliche und nachhaltige Produktion aufzubauen? Können die Gewächshäuser nicht auch im positiven Sinn zu einem prägenden Faktor des Landschaftsbildes werden? Liefert nicht auch die Geschichte der Gartenkunst gelungene Beispiele für eine Integration von Glashäusern in öffentliche Freiräume?

Die Plantage als Park

Löst man sich von historisch-romantischen Bildern von Landwirtschaft, wird der Blick auf neue urbane Landschaften frei. Der Emscher Landschaftspark hat sich beispielsweise der Frage angenommen, inwieweit die vielfältigen Brachen aus Industrie und Verkehr durch die Produktion von Energiepflanzen wieder in Nutzung genommen werden können. Dabei geht es zunächst nicht um hohe Erträge: Im Vordergrund steht die kulturelle Bedeutung der Landnutzung. Wo Äcker bestellt und Wälder bewirtschaftet, wo Gehölzränder beschnitten und Wege freigehalten werden, signalisiert der Freiraum gesellschaftliche Präsenz, öffentliches Territorium und privates Engagement. Gerade schrumpfende Re-

gionen laufen Gefahr, dass sich die Abwanderung der Bevölkerung und die Verwahrlosung des Wohnumfeldes gegenseitig verstärken. Hier kann die landwirtschaftliche Nutzung gegensteuern und einen Beitrag zur kulturellen Selbstvergewisserung von Anwohnern und Region leisten.

Der Emscher Landschaftspark lotet daher aus, inwieweit man Biomasse produzieren und diese Produktion gleichzeitig für die Parkgestaltung nutzen kann. Ein „Biomasselabor“ soll unterschiedliche Anbauformen auf Brachen erproben. Zugleich wird die Anbaufläche zu einem besonderen, öffentlich zugänglichen Erlebnisraum. Auch sollen die Nachbarschaften in die Planung des Labors beziehungsweise in die Rückeroberung des Terrains einbezogen werden. Ziel ist es, Modelle zu finden, mit denen der Freiraum der Region kostendeckend genutzt und gleichzeitig gestaltet werden kann. Die Bewirtschaftung führt Holzacker und Park zusammen, Plantage und öffentlichen Raum. Die Innovation des Projektes liegt auch darin, dass der Regionalpark von sich aus neue, urbane Landnutzungsformen ins Spiel bringt, statt nur auf Veränderungen in der Landwirtschaft zu reagieren. Das Nützliche wird nicht als Gefahr für den Park, sondern als eines seiner konstituierenden Elemente begriffen.

Landwirtschaft ohne regionale Adresse

Deutschlandweit fließen derzeit etwa 300 Euro pro Jahr und Hektar an Subventionen in die landwirtschaftlichen Flächen. Die Landwirte erhalten die Gelder aus Brüssel allein für die Bewirtschaftung im Sinne einer guten fachlichen Praxis. Zusatzleistungen für Naturschutz oder Erholung sind darin nicht eingeschlossen. Pilotstudien aus dem Bereich urbaner Forstwirtschaft (Lohrberg 2005) haben ergeben, dass regional operie-

rende Forstbetriebe bereits für weniger als die Hälfte des genannten Betrages einen Wald anbieten können, der nicht nur bewirtschaftet, sondern als öffentlicher Freiraum konzipiert wird. Die Förster nutzen für diesen Betrag nicht nur das Holz, sie entwickeln auch Urwaldbereiche, unterhalten Wege und Erholungseinrichtungen, führen Schulklassen und andere Gruppen und betreiben ein Zentrum für Waldkultur.

Auch wenn der Vergleich hinken mag: Die Zahlen verdeutlichen dennoch, welche Chance darin liegt, die Agrarsubventionen zum Aufbau regionaler Gartenkultur einzusetzen. Das größte Problem dabei ist, dass die Regionen in die Mittelvergabe nicht eingreifen können. Der Rahmen der Landwirtschaftspolitik wird in Brüssel gesetzt und von Bund und Ländern ausgefüllt. Wo Gelder nicht zur Stützung der Produktion verwandt werden, fließen sie in die Strukturförderung des ländlichen Raumes. Dass Landwirtschaft auch im Ballungsraum stattfindet und dort komplexe Ansprüche an die Bewirtschaftung gestellt werden, wird von den Förderprogrammen ignoriert. Die Regionen sollten sich daher für eine Förderkulisse „Landwirtschaft im Ballungsraum“ einsetzen, um die urbanen Ansprüche an Acker und Wiese finanziell unterstützen zu können.

Regionale Gartenkultur als Geschäftsfeld der Landwirtschaft

Die Brüsseler Mühlen mahlen allerdings langsam und auf lange Sicht ist mit einem Abbau der Subventionen zu rechnen. Insofern sollten die Regionen nicht nur auf den Subventionsfluss einwirken, sondern auf direktem Wege mit der Landwirtschaft kooperieren. Allerdings fehlen hier oft geeignete Ansprechpartner. Landwirtschaftskammern oder Bauernverbände sind noch nicht in der Lage, als regionale Kooperationsakteure aufzu-

treten. Ihr Wissen um städtebauliche und freiraumplanerische Aspekte ist begrenzt. Insofern ist es Aufgabe der Regionen, die Landwirtschaft für ihre Anliegen zu sensibilisieren und deutlich zu machen, dass der Aufbau einer regionalen Gartenkultur durchaus ein Geschäftsfeld für die Landwirtschaft bietet.

Der Emscher Landschaftspark geht mit seinem Masterplan 2010 diesen Weg und sucht die Kooperation mit der Landwirtschaft. Die zuständigen Landwirtschaftskammern sind dazu bereit und wollen gemeinsam mit dem Landschaftspark in 2006 eine „Plattform urbane Landwirtschaft“ ins Leben rufen. Ziel ist es, die Landwirtschaft zu neuen Dienstleistungen in der Regionalvermarktung und in den Bereichen Erholung, Bildung und Gastronomie anzuregen. Die Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen kann man nicht verordnen, sie muss im Konsens der regionalen Akteure gefunden werden.

Literaturhinweise:

Landeshauptstadt Hannover (Hrsg.): Stadt als Garten, Hannover 1996

Kühn, E.: Genutztes Großstadtgrün, in: hilfe durch grün. 2/1953

Lohrberg, F.: Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung. Stuttgart 2001

Lohrberg, F./Timpe A.: AG Urbane Forstwirtschaft im Saarkohlenwald, in: AFZ – Der Wald. 11/2005

Projekt Ruhr GmbH (Hrsg.): Masterplan Emscher Landschaftspark 2010. Essen 2005

Christiane Schell, Heinrich Spanier und Ingo Lehmann

Gartenkultur und Naturschutz

Vor gut 20 Jahren formulierte der damalige Vizepräsident der deutschen Forschungsgemeinschaft Hubert Markl in seinem Aufsatz „Die Erde, doch hoffentlich ein Garten ...“ die sympathischste aller denkbaren Metaphern für eine nachhaltige Entwicklung. Er plädierte schon damals für weltumspannenden Naturschutz und für eine umfassende Natur-Kultur-Symbiose. Diese Symbiose nannte er „Garten-Denken“. „Wir brauchen Garten-Denken gegenüber der von uns genutzten Erde als human-verantwortliche Ergänzung zur berechnenden Rationalität ökonomischen Planens. Garten-Denken heißt“, so sein Paradoxon, „aus dem Land mehr als nur das Letzte herauszuholen“. Und weiter: „Wenn unsere Welt am Menschen nicht ersticken soll, so muß sie Gartenluft zum Atmen haben, das Land muß kultiviert, es darf nicht einfach ausgebeutet werden. [...] Der Naturarmut würde das Menschenelend folgen, erst wäre eine solche Welt trostlos, dann würde sie heillos.“ (Markl 1991: S. 372f). Damit ist der Naturschutz in Beziehung zur Gartenkultur gesetzt. Dieser nicht nur kluge, sondern auch eingängig vermittelbare Gedanke ist – bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Spanier 2001: S. 82) – weitgehend unbeachtet geblieben.

Die fast zehn Jahre später von der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (UNCED) in Rio de Janeiro 1992 zum weltweiten Paradigma erhobene Forderung nach einer nachhaltigen Entwicklung bestimmt seither den Naturschutz. Das in Rio neben anderen unterzeichnete Übereinkommen über die biologische Vielfalt (Convention on Biological Biodiversity – CBD) ist weltweit die Grundlage moderner Naturschutzstrategien geworden. Es fußt auf den drei Säulen Schutz, nachhaltige Nutzung und gerechte Verteilung der sich aus der Nutzung genetischer Ressourcen ergebenden Vorteile. Damit ist ein in der Praxis noch nicht endgültig gelöstes schwieriges Miteinander von drei an sich schon komplizierten Sachverhalten angesprochen.

In der täglichen Praxis oszilliert naturschützerisches Handeln zwischen den Polen maximaler Liberalität, die sich im Slogan „Natur Natur sein lassen“ beziehungsweise dem dazugehörigen Fachbegriff des Prozessschutzes ausdrückt, und einem im Kern gärtnerischen Konzept, wenn es beispielsweise darum geht, invasive Arten zu bekämpfen oder Landschaftspflege zu betreiben (Spanier 2005: S. 86). Aus der Praxis des Natur-

schutzes werden nachfolgend drei konzeptionelle Ansätze vorgestellt. Sie sollen die Bemühungen illustrieren, auf allen staatlichen Ebenen den Gedanken der Nachhaltigkeit beziehungsweise des „Garten-Denkens“ durchzusetzen.

Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt

Im Jahr 2003 hat das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit unter Beteiligung des Bundesamtes für Naturschutz mit der Erarbeitung einer nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt begonnen. Artikel 6 des Übereinkommens über die biologische Vielfalt sieht vor, dass „jede Vertragspartei ... nationale Strategien, Pläne oder Programme zur Erhaltung und nachhaltigen Nutzung der biologischen Vielfalt entwickeln oder zu diesem Zweck ihre bestehenden Strategien, Pläne und Programme anpassen“ soll. Ziel der Strategie ist es, alle gesellschaftlichen Kräfte zu mobilisieren und zu bündeln, so dass sich die Gefährdung der biologischen Vielfalt in Deutschland deutlich verringert, schließlich ganz gestoppt wird und als Fernziel die naturraumtypische biologische Vielfalt signifikant zunimmt. Weiter soll Deutschland seiner Verantwortung für eine weltweit nachhaltige Entwicklung verstärkt gerecht werden. In der Strategie werden ökologische, ökonomische und soziale Aspekte im Sinne des Leitprinzips Nachhaltigkeit berücksichtigt (Bundesumweltministerium: S. 8ff). Der Entwurf der nationalen Biodiversitätsstrategie von 2005 gliedert sich wie folgt:

- Darlegung der Gründe für die Erhaltung der biologischen Vielfalt aus ökologischer, ökonomischer, sozialer, kultureller und ethischer Sicht sowie der bisherigen Anstrengungen und des Handlungsbedarfs
- Entwicklung von Visionen sowie möglichst quantifizierten Qualitäts- und Handlungszielen zu den na-

- Konkretisierung der Handlungsziele durch Maßnahmen staatlicher und nicht-staatlicher Akteure in ausgewählten prioritären Aktionsfeldern
- Vorstellung von „Leuchtturmprojekten“, die in vorbildlicher Weise ökologische, ökonomische und soziale Aspekte berücksichtigen
- Darstellung der künftigen regelmäßigen Berichterstattung über die Erreichung der Ziele durch Monitoring und Indikatoren

Die Strategie basiert darauf, dass Naturschutz eine gesellschaftliche Vereinbarung und eben kein Naturgesetz ist. Diese Vereinbarung leitet sich im Wesentlichen aus zwei Quellen ab: einerseits der Einsicht, die Funktionsfähigkeit ökologischer Kreisläufe als Grundlage für die eigene Existenzsicherung zu erhalten, andererseits aus dem Bedürfnis nach Ästhetik und Erholung in der Natur (Erdmann et. al. 2002). Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Umwelt- und Naturschutzverbänden sowie Länderfachbehörden des Naturschutzes kamen zusammen, um die Strategie zu entwickeln und intensiv über ihre Visionen und Ziele zu diskutieren. Dieser Prozess markiert bereits einen Meilenstein politischer Programmatik (Küchler-Krischun & Piechocki 2005).

Im Laufe des Jahres 2006 soll die Strategie überarbeitet werden. Dabei werden neue Themen wie Innovation und Beschäftigung sowie Armutsbekämpfung und Gerechtigkeit aufgenommen und die Umsetzung des Millennium Ecosystem Assessments in Deutschland dargestellt. Diese bislang umfassendste ökologische Bestandsaufnahme und Bewertung des Planeten Erde war im Jahre 2000 von der UNO in Auftrag gegeben worden. Nach Beteiligung der Bundesressorts, der Länder und der gesellschaftlichen Gruppen soll die nationale Strategie zur biologischen Vielfalt als Programm der Bundesregierung beschlossen werden.



Foto: Kaspar Klafke

*Verknüpfung von Naturschutz, Naherholung
und Landwirtschaft: Künstlicher Hügel auf
dem Kronsberg in Hannover*

Das Landesparkprogramm Mecklenburg-Vorpommerns

Mecklenburg-Vorpommern verfügt über etwa 1 200 Schloss- und Gutsanlagen. Davon ist etwa die Hälfte denkmalgeschützt. Nach der Enteignung durch die Bodenreform von 1949 blieben viele Parks ungenutzt oder verloren durch ein mangelhaftes historisches Verständnis teilweise an Originalsubstanz. Als ab 1990 Gebäude und Parks wieder in kommunalen oder privaten Besitz gelangten, wurde das Interesse der Eigentümer laut, die Anlagen denkmalgerecht wiederherzustellen. Andererseits hatten sich aber im Laufe der Jahrzehnte – zum Beispiel durch unterlassene Pflege – wertvolle Biotope herausgebildet, die heute gesetzlich geschützt sind. Das daraus resultierende Spannungsverhältnis zwischen Denkmalpflege beziehungsweise Eigentümern einer-

seits und Naturschutz andererseits verlangte kurzfristig nach Lösungen. Aus dieser Notwendigkeit heraus entstand im Frühjahr 1993 unter Federführung des Umweltministeriums Mecklenburg-Vorpommern mit finanzieller Unterstützung durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt und in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege das Landesparkprogramm. Es umfasst Kartierungen, gutachterliche Bewertungen und Empfehlungen für die Umsetzung von Maßnahmen.

Das Landesparkprogramm zeigt, dass Naturschutz, Denkmalpflege und Eigentümer gemeinsame Ziele bei der Wiederherstellung historischer Parks verfolgen können. Dazu zählt beispielsweise die Beseitigung von Umweltschäden wie Aufschüttungen und Entwässerun-

Foto: Kaspar Klaffke



Natur erleben am Stadtrand (Hannover Kronsberg)

gen. Demgegenüber bestehen unterschiedliche Auffassungen vor allem beim Umgang mit gesetzlich geschützten Biotopen, bei der Anwendung von Baumschutzverordnungen und -sätzen sowie beim gesetzlichen Alleenschutz. In diesem Zusammenhang sollte es übergeordnetes Ziel sein, Instandsetzung und Pflege historischer Parks nicht nur auf ein geordnetes Aussehen und Reinlichkeit auszurichten. Weil das Erscheinungsbild eines Parks vor allem von der Vegetation lebt, gehört es auch dazu, das Alte zu erhalten und das „Altern“ eines Parks nicht zu verbergen. Sinnvoll erscheint, dass Teilbereiche im Park auf den Schwerpunkt Naturschutz festgelegt werden und dort die zuständige Naturschutzbehörde weitgehend den Pflegeumfang – beispielsweise für den Baumbestand – vorgibt. Modellhaft war in den für das Programm ausgewählten Parkanlagen Gützkow, Remplin, Ulrichshusen und Putbus

sowie im Stadtwald und in den Wallanlagen der Hansestadt Stralsund neben der frühzeitigen Abstimmung aller Planungen und Maßnahmen, dass die Instandsetzungskosten für naturschutzfachlich wertvolle Elemente vollständig vom Naturschutz getragen wurden.

Viele der historischen Parks verfallen weiter und werden bereits in 30 bis 50 Jahren als solche nicht mehr erkennbar sein. Es darf nicht Ziel des Naturschutzes sein, diese Entwicklung zuzulassen. Des künstlerischen Wertes wegen, der hinter vielen Anlagen steht, müssen Naturschutz und Denkmalpflege in den kommenden Jahrzehnten nicht nur fachlich, sondern auch finanziell enger zusammen arbeiten, um wenigstens die bedeutendsten Anlagen gemeinsam zu erhalten. Natur und Kultur beziehungsweise Schutz und Nutzung dürfen sich auch im Rahmen der nachhaltigen Entwicklung nicht gegenseitig ausschließen.

Stadtrandentwicklung in Hannover: Das Konzept Kronsberg

Suburbane Räume unterliegen seit jeher einem hohen Nutzungsdruck, da sie verschiedene, teilweise miteinander konkurrierende Versorgungs- und Ausgleichsfunktionen für die Städte übernehmen. Traditionell ist hier intensive Landwirtschaft mit einem hohen Anteil Direktvermarktung angesiedelt. Die selben Gebiete werden genauso von den Belangen der Naherholung beansprucht und bieten zugleich Raum zur Erhaltung schutzwürdiger Arten und Biotope. Daneben sind freie Landschaften in der Peripherie von Städten von Be- und Zersiedlung bedroht. Der fortschreitende Flächenverbrauch geschieht vor allem zu Lasten von Landwirtschaftsflächen. Neben dem direkten Flächenverlust führen die Verstädterung und die Ausweitung der Infrastruktur zur Fragmentierung der Landschaft und in der

Folge zu einem Verlust von Habitat- und Erholungsfunktionen sowie zu einer irreversiblen Zerstörung des ländlichen Landschaftsbildes (Rode et al. 2006).

Ausgehend von dieser Problematik galt es, in einem aus Mitteln des Bundesumweltministeriums geförderten Modellprojekt (Laufzeit 1998 bis 2004) am Stadtrand von Hannover zu erproben, ob und inwieweit sich Ansprüche von Naturschutz, Naherholung und Landwirtschaft innerhalb eines integrierten Gesamtkonzeptes bei höchstmöglicher Effizienz des Einsatzes öffentlicher Mittel verbinden lassen, um synergetische Wirkungen zu fördern und traditionelle Konflikte und Konkurrenzen im suburbanen Landschaftsraum zu vermeiden. Die ausgeräumte, intensiv ackerbaulich genutzte Landschaft am Kronsberg sollte zu einer reich strukturierten Landschaft mit Gehölzen, Alleen, Obstwiesen, Wegrainen und Freiflächen entwickelt werden, die den Ansprüchen von Arten- und Biotopschutz, Naherholung und Landbewirtschaftung gleichermaßen gerecht wird. Damit wollten die Planer hochwertige multifunktionale Freiräume in attraktiver Lage am Stadtrand von Hannover schaffen. Langfristig sollte dies dazu beitragen, Freiflächen im suburbanen Raum vor weiterem Flächenverbrauch zu schützen (Brenken et al. 2003).

Die Bilanz des Modellprojektes fällt positiv aus. Begleitend durchgeführte ökologische Kartierungen sowie sozialwissenschaftliche Befragungen belegen, dass sich der Wert des Kronsbergs für den Arten- und Biotopschutz beträchtlich erhöht hat. Gleiches gilt für seine Entwicklung aus Sicht der Naherholung und der Landwirtschaft. Diese positive Entwicklung des gesamten Landschaftsraumes gründet sich im Wesentlichen auf ein Mosaik monofunktionaler Flächennutzungen und auf einer gewichteten Multifunktionalität (Rode & von Haaren 2005).

Das Projekt hat deutlich gemacht, dass an Stadträndern behutsame, an Kultur und Natur ausgerichtete Gestaltung, kurz Gartenkultur, zu einem erfolgreichen Miteinander von Schutz und nachhaltiger Naturnutzung führt. Apodiktisch und Ordnungsrecht sind weniger zielführend als gute Beispiele überzeugender Gestaltung. Insofern könnte auch heute noch das – man würde heute sagen regionalplanerische – Konzept des Fürsten Franz von Anhalt (1740–1817) die Leitlinie geben, nämlich das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden. Genau das trägt im „Gartenreich Wörlitz“ auch heute noch.

Biologische Vielfalt als Strategie

Moderner Naturschutz schreckt – so hat es manchmal den Anschein – vor der fälschlich als solche empfundenen Betulichkeit des Begriffes Gartenkultur zurück. Dabei ist genau das oft im Naturschutz die heimliche Leitidee. Das Konzept der Nachhaltigkeit beinhaltet den pfleglichen Umgang mit unserer lebendigen Umwelt, die wir so sorgsam behandeln sollten, als ob sie unser eigener Garten wäre. Konkrete Berührungspunkte zwischen Gartendenkmalpflege und Naturschutz sind nicht unüberwindbar, sondern lassen sich lösen, wie das Beispiel aus Mecklenburg-Vorpommern (aber auch Brandenburg, vgl. Landesumweltamt 2005) zeigt. Parks und Gärten – auch Naturparks – haben besondere, nicht zuletzt sogar wirtschaftliche Potenziale für die Regionalentwicklung. Schließlich zeigt das Beispiel aus der Stadtentwicklung Hannovers, dass die planerischen Instrumente des Naturschutzes genutzt werden können, um Gartenkultur und Naturschutz nicht als Widerspruch, sondern als untrennbare Einheit zu erkennen. Die geplante nationale Strategie zur biologischen Vielfalt möchte dazu beitragen, diese Leitidee in die Gesellschaft zu tragen.

Literaturhinweise:

Brenken, H., Brink, A., Förster, A., Haaren, C. v., Klaffke, K., Rode, M., Tessin, W.: Naturschutz, Naherholung und Landwirtschaft am Stadtrand – Angewandte Landschaftsökologie 57. 2003

Brickwedde, F., Weinmann, A. (Hrsg.): Nachhaltiger Schutz des kulturellen Erbes – Umwelt und Kulturgüter, in: 9. Internationale Sommerakademie St. Marienthal, Initiativen zum Umweltschutz Bd. 59; Erich Schmidt Verlag, Berlin 2004

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit: Entwurf nationale Strategie zur biologischen Vielfalt, in: Umweltpolitik. Selbstverlag, 2005

Erdmann, K., Schell, C., Todt, A., Küchler-Krischun, J.: Natur und Gesellschaft – Humanwissenschaftliche Aspekte zum Naturschutz, in: Natur und Landschaft, 3/77, S. 101–104. 2002

Küchler-Krischun, J., Piechocki, R.: Der Entwurf der nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt – von konkreten Visionen zu politischen Aktionsfeldern, in: Natur und Landschaft, 8/80, S. 355–363. 2005

Landesumweltamt Brandenburg (Hrsg.): Parks und Gärten im ländlichen Raum – vernachlässigte Potenziale in Brandenburg? Fachbeiträge des Landesumweltamtes 92, 2005

Lehmann, I.: Ökologische Informationen von historischen Parkanlagen in Mecklenburg-Vorpommern, in: Rohde, M., Schomann, R. (Hrsg.): Historische Gärten heute, S. 178–183. Leipzig 2003

Lehmann, I.: Das Landesparkprogramm Mecklenburg-Vorpommerns 1993–2002: Zielsetzung, Methodik und Ergebnisse aus naturschutzfachlicher Sicht, in: Brickwedde & Weinmann, S. 155–172

Marl, H.: Natur als Kulturaufgabe – Über die Beziehung des Menschen zur lebendigen Natur. Knauer, München 1991

Rode, M., Haaren, C. v.: Multifunktionale Landnutzung am Stadtrand – Innovative Landschaftsentwicklung durch Integration von Naturschutz, Landwirtschaft und Naherholung am Beispiel Hannover-Kronsberg, Naturschutz und Biodiversität 15. 2005

Rode, M., Brink, A., Haaren, C. v., Tessin, W.: Naturschutzorientierte Entwicklung im suburbanen Bereich am Beispiel Hannover Kronsberg, in: Natur und Landschaft, 3/81, S. 146–151. 2006

Spanier, H.: Natur und Kultur, in: Berichte der ANL 25, S. 69–86. 2001

Spanier, H.: Perle der Natur? – Betrachtungen zu Natur und Kultur, in: Brickwedde & Weinmann, S. 125–142. 2004

Spanier, H.: Naturschutz, Denkmalpflege und Ökologie – Einheit oder Gegensätze, in: Bund Heimat und Umwelt (Hrsg.): Naturschutz und Denkmalpflege – Zwei getrennte Wege?, S. 73–89. Rheinbach 2005

Viola Krug-Gbur

Die Idee der Gartenvernetzung

Gartennetzwerke, Gartenrouten und Offene Pforten in Deutschland

Deutschland erlebt momentan eine wahre Garteneuphorie. Bei der neuen Gartenbewegung geht es um weit mehr als das reine „Gartenerlebnis“: Die Gartenkunst wird zunehmend als Spiegel des gesellschaftlichen Lebens erkannt. Der Gartenbesuch wird zur Spurensuche nach den eigenen kulturellen Wurzeln, nach dem Typischen und Sinnstiftenden der gelebten Umwelt.

Parks und Gärten erfahren als regionale Kulturfaktoren eine wachsende Akzeptanz. Was bislang schon für Vorzeigeobjekte der Gartenkunst wie Sanssouci, Würditz, die Herrenhäuser Gärten oder den Englischen Garten in München galt, trifft immer häufiger auch für kleinere und wenig bekannte Anlagen zu. Ihre imagebildende Kraft schöpfen sie aus dem Verbund der einzelnen Objekte. Ihre Vernetzung ermöglicht es, Ressourcen zu bündeln und Synergieeffekte positiv zu nutzen: Diese Erkenntnis war der Ausgangspunkt der Gartenvernetzung-Idee.

Unter den Begriff der Gartennetzwerke fallen sowohl Zusammenschlüsse (vorrangig) öffentlicher als auch (vorrangig) privater Gärten. Erstere nennen sich schlicht „Gartennetzwerke“ oder bei einem räumlichen Bezug der Gärten untereinander auch „Gartenrouten“.

Private Gärten gehen unter Titeln wie „Offene Pforte“ oder „Offenes Gartentor“ an die Öffentlichkeit.

Im Bundesgebiet gibt es momentan zwischen 15 und 20 Gartennetzwerke beziehungsweise -routen. Die jeweilige Gemeinde, der Kreis oder die Region bestimmen die Ausdehnung des Netzwerks; eine Überschreitung innerdeutscher Grenzen ist relativ selten. Die Förderung der Region als neue Einheit der gesellschaftlichen Steuerung wird in Initiativen der EU wie LEADER und INTERREG erkennbar. Projekte in Kooperation mit europäischen Nachbarn tragen dazu bei, zusammenhängende Kultur- und Gartenregionen wieder aufleben zu lassen (zum Beispiel Crossing Fences) oder einen gemeinsamen Auftritt zu ermöglichen. So bündelt das European Garden Heritage Network (EGHN) unter Leitung von Schloss Dyck touristische Gartenangebote über Ländergrenzen hinweg.

Den kulturellen Wert von Gärten und Parks im öffentlichen Bewusstsein zu verankern ist ein Anspruch, der alle Gartennetzwerke eint. Dennoch zeigen die Projekte individuelle Unterschiede, die sich aus ihrer thematischen Ausrichtung und aus Potenzial und Auswahl der Gärten ergeben. Es entstehen Gartennetzwerke, die

sich vorrangig dem historischen Gartenerbe verpflichten, solche, die der Imagepflege der Region den Vorrang geben und wieder andere, die ihre Gärten und Parks in enger Verbindung mit kulturellen Veranstaltungen bewerben. Träger der Gartennetzwerke sind Ministerien, Verbände, Vereine oder städtische Marketing- und Tourismusgesellschaften.

Gartennetzwerke und Gartenrouten

Wo liegen nun die Ausgangspunkte dieses „Vernetzungsgedankens“? Die ersten Initiativen entstanden fast zeitgleich Ende der 1990er Jahre in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und im Saarland. Aus einer gemeinsamen Idee der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e.V. (DGGL) und der Stadt Oldenburg entwickelte sich ab 1999 die „Route der GartenKultur im Nordwesten“ (www.route-der-gartenkultur.de) in Niedersachsen. Die Stadt Oldenburg ließ den Bestand an Parkanlagen und Gärten im Oldenburger Land und im Ostfriesischen erfassen und traf eine Auswahl von 90 öffentlichen und privaten Gärten. Diese sind heute zu 14 Einzelrouten zusammengeschlossen. Ein jährlich in den Gärten stattfindendes Musikfestival ist ein deutlicher Hinweis auf die lebendige Symbiose aus Kulturtourismus und Gartendenkmalpflege.

Das Land Nordrhein-Westfalen widmete sich ebenfalls sehr früh diesem Thema. Heute laden vier Projekte zur Entdeckung der regionalen Gartenkultur ein. Zu nennen sind die „Kleinen Paradiese in Ost-Westfalen-Lippe“ (www.garten-landschaft-owl.de), bei denen die Gärten durch Rauminszenierungen und ein Musikfestival im engen Dialog mit Kunst und Kultur stehen. Die Restaurierung kulturhistorisch bedeutsamer Gartenanlagen trägt dazu bei, das kulturelle Profil der Region

und des Wirtschaftsstandortes Ostwestfalen zu schärfen. Die „Straße der Gartenkunst zwischen Rhein und Maas“ (www.strasse-der-gartenkunst.de) fand ihren Ausgangspunkt in der Dezentralen Gartenschau 2002 „Gartenkunst am Mittleren Niederrhein“ im Rahmen der EUROGA 2002plus. Heute repräsentieren 63 Anlagen den reichen Gartenschatz des Rheinlands; 58 niederländische Gärten sind inzwischen mit eingebunden. Noch zwei weitere Initiativen kann das Land vorweisen, die „Parks + Gärten links und rechts der Ems“ (www.gaerten-in-westfalen.de) und die „Route der Industriekultur und Industrienatur im Emscher Landschaftspark“ (www.route-industriekultur.de).

Im Saarland entstand das Projekt „Gärten ohne Grenzen“ (www.gaerten-ohne-grenzen.de) als Gemeinschaftsinitiative mit den Ländern Luxemburg und dem französischen Departement Moselle. Das EU-geförderte Projekt sichert und entwickelt historische Gärten und schafft neue Anlagen. Dadurch leben die Qualitäten und die Geschichte der alten Kulturregion auf.

Auch jüngere Initiativen gibt es: Unter dem Titel „Gartenrouten in Mittelfranken“ (www.dggl.org) wurde im Jahr 2005 ein erster Gartenzusammenschluss ins Leben gerufen, organisiert vom DGGL-Landesverband Bayern-Nord. „Auf den Spuren der Ansbacher Markgrafen“ zeugen alte wie neue Objekte von einer reichen Garten- und Lebenskultur. Die Attraktivität der größeren Anlagen wie des Ansbacher Hofgartens soll auf kleinere Objekte ausstrahlen und Investitionen in diese Gärten lenken. Für 2006 ist eine Route um Nürnberg geplant.

Eine Welle der Begeisterung für die eigene Gartenkultur erfasste das Land Brandenburg im Kulturland-Themenjahr 2004 „Landschaft und Gärten“. Kulturland Brandenburg e.V. konzipierte mit unterschiedlichen Partnern kulturelle Projekte im ganzen Land. Eines die-



Foto: Arge Schlie u. Werner, 2005

*Allee in Seestermühe, Kreis Pinneberg
Station der „gartenrouten zwischen den meeren“
in Schleswig-Holstein*

ser Projekte waren die „Routen der Gartenkultur in Brandenburg“, initiiert durch den DGGL-Landesverband Berlin-Brandenburg, die in fünf Regionen Brandenburgs zu kleineren und wenig bekannten Gartenschätzen führen. Daneben entstand ein „GartenNetzwerk Brandenburg“, das die Garteninitiativen im Land bündelt und gartenkulturelle Qualitäten in den Mittelpunkt stellt. Geplant ist, überregionale Veranstaltungen auszurichten, Serviceangebote sowie Qualifizierungsmaßnahmen zu entwickeln und Arbeitsbeziehungen auf allen Ebenen weiter auszubauen.

Einen poetischen Umgang mit Landschaft sucht das Projekt „gartenrouten zwischen den meeren“ (www.gartenrouten-sh.de) in Schleswig-Holstein. In Ostholstein, Pinneberg, Schleswig-Schlei und Kiel wurden vier Routen touristisch entwickelt. Der Kreis Pinneberg mit seiner traditionsreichen Baumschulkultur steht unter dem Motto „Von Baumschulbaronen und Pflanzenjägern“ und stellt Sichtungsgärten, Baumschu-

len und landschaftsprägende Alleen vor. Über „Märchen und Mythen der Schleigärten“ erschließt sich die Region Schleswig-Schlei und bildet mit einem Bibel- und einem Globusgarten das Weltbild vergangener Jahrhunderte ab. Der küstennahe Landesteil um Kieler Förde und Ostsee-Kanal stellt sich unter dem Motto „Mit Picknickkorb im Fördegrün“ vor. Zum „Flanieren und Philosophieren in lieblicher Landschaft“ lädt der Kreis Ostholstein mit seiner Seenlandschaft ein.

Neben diesen Projekten stecken zwei weitere Initiativen in der Planungsphase. Die „Gartenregion Hannover“ ist getragen von der Region Hannover – einem Verwaltungszusammenschluss von 21 Kommunen – und

Foto: Felicia Laue, 2004



Rhododendronpark von Schloss Dennenlohne, ein Ort der „Gartenrouten in Mittelfranken“

will mit der Entwicklung des Gartenpotenzials zur Profilierung der Region beitragen. Dazu gibt es besonders im Gartenjahr 2009 ein vielseitiges kulturelles Angebot.

Berlin zeigt mit „Berlins Grüne Seiten“ sein enormes Potenzial an bedeutenden und attraktiven Grünflächen. Eine vom Landesdenkmalamt in Auftrag gegebene Vorstudie aus dem Jahr 2005 filterte aus dem umfangreichen Grünbestand der Stadt 110 Anlagen heraus, die das Kernpotenzial der geplanten Routen darstellen; der Schwerpunkt liegt bei historischen Anlagen. Die Fortsetzung des Projekts hängt von der weiteren Finanzierung ab, die momentan noch nicht gesichert ist.

Bei der Initiative „Gartenkulturpfad Fulda“ (www.gartenkulturpfad-fulda.de), unter dem Dach der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V., finden sich unter 18 Stationen verschiedene Gartentypen, vom Schlossgarten bis zum städtischen Park, vom Schul- bis zum Privatgarten. Das Projekt ist eingebunden in den

Agenda-Prozess des Landes Hessen. Ähnliche Projekte entstanden in Neuruppin, Überlingen und Berlin; Planungen gibt es für Kassel, Rüdeshheim und Frankfurt am Main.

Ein europäisches Kooperationsmodell ist das Projekt „Crossing Fences“, das der Dachmarke „Gärten Europas – Kultur, Natur, Erlebnis“ (www.gaerten-europas.de) untersteht. Dieses von der EU geförderte Projekt verbindet Gärten und Parks des Regierungsbezirks Lüneburg mit Anlagen in Dänemark, Finnland und Schweden. Zu den transnationalen Projekten gehören auch die bereits vorgestellten „Gärten ohne Grenzen“ und die „Straße der Gartenkunst zwischen Rhein und Maas“.

Dem regionalen Gartenerbe besonders verpflichtet ist das Projekt „Gartenträume – Historische Parks in Sachsen-Anhalt“ (www.gartentraeume-sachsen-anhalt.de), bei dem die Gärten des Wörlitzer Gartenreiches ein wichtiges Standbein bilden. Dazu treten viele weitere Zeugnisse einer Jahrhunderte alten Gartenkultur. Der Schwerpunkt des Projektes liegt darauf, die historische Substanz zu sichern und zugleich die Gärten auf sensible Weise touristisch zu entwickeln. Die „Gartenträume“ werden neben der „Straße der Romantik“ und dem „Blauen Band“ als dritte Markensäule des Landes beworben.

Das Projekt „GartenRheinMain – Vom Klostersgarten zum Regionalpark“ (www.gartenrheinmain.de) verbindet fast 100 Objekte in Südhessen, dem östlichen Rheinland-Pfalz und Nordbayern mit dem Ziel, das Rhein-Main-Gebiet nicht nur als Dienstleistungszentrum, Bankenmetropole und Verkehrsdrehscheibe, sondern auch als liebenswerte, gartenreiche Region darzustellen. Einbezogen sind die verschiedensten Gärten und Parks – Klostersgärten, Landschafts- und Kurparks und der Regionalpark Rhein-Main – sowie kulturelle Veranstaltungen.

Wachsende Netzwerke

Der Vernetzung der Gärten folgte – als logische Konsequenz – die Vernetzung der Initiativen untereinander. Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch boten Workshops in Magdeburg (2003, 2004), in Frankfurt am Main (2005) und in Niederösterreich (2006). Schon früh entstand die Idee einer bundesweiten Vernetzung aller Routen zum „Gartennetzwerk Deutschland“. Dabei geht es um die nationale und internationale Positionierung deutscher Park- und Gartenanlagen, eine wirkungsvolle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und überregionale Besucherwerbung. Im Augenmerk aller geplanten Aktionen steht das Themenjahr 2008 „Schlösser und Gärten“ der Deutschen Zentrale für Tourismus (DZT), von dem wichtige Impulse für den deutschen Gartentourismus erwartet werden.

Offene Pforte – Offenes Gartentor

Gartenvernetzung findet bei privaten Gärten in bundesweit mehr als 30 Initiativen auf lokaler bis regionaler Ebene statt. Beispiele sind die „Tage der offenen Gartentüre“ in Mittelfranken, die „Tage des offenen Gartens“ in Potsdam und Berlin, „Die offene Gartenpforte“ in Hessen oder die „Offene Pforte“ in Braunschweig. Garteninteressierte werden hier zu festgelegten Terminen in private Gartenreiche eingeladen. Der gegenseitige Gartenbesuch wird zum gesellschaftlichen Moment, der Garten selbst zum Symbol für Gastfreundschaft und ein harmonisches Miteinander. Die Wurzeln der Offenen Pforte finden sich in England; in Deutschland entstand eine erste Initiative 1991 in Hannover. Aus einer spontanen Idee entwickelte sich in einer Gemeinschaftsaktion von Stadt und Region Hannover sowie gartenkulturell interessierten Vereinen „Die

offene Pforte – Gärten in und um Hannover“. Heute öffnen dort mehr als 100 Gärten interessierten Besuchern ihre Tore.

Gärten auf dem Wege der Professionalisierung

Gartennetzwerke sichern, bewahren, fördern und entwickeln Gärten, Parks und Landschaften. Sie unterstützen und qualifizieren die kulturelle Infrastruktur im Land. Der Wert von Gärten und Landschaften als weiche Standortfaktoren ist bei Marketingstrategen längst erkannt. Der Bereich Gartentourismus ist bislang eher unterentwickelt; Angebote der Garteninitiativen werden gerne aufgegriffen.

Die momentane Faszination für Gärten und Gartenkultur ist getragen von einer neuen Sehnsucht der Menschen nach Authentizität, Geschichte, Tradition und Ursprünglichkeit. Diesem Wunsch nach dem historischen, dem heilen Ort steht ein neues Bedürfnis nach einem durch Kultur veredelten Raum entgegen. Eingeleitet wurde damit die „Inszenierung“ von Parks und Gärten – und dies ist Chance und Gefahr zugleich. Insbesondere kleinere Gärten hatten sich bislang der Ökonomisierung entzogen, ihre Anziehungskraft entsprang allein aus der Freude an der Natur und dem Schönen sowie bisweilen aus dem Charme des Verborgenen. Die Professionalisierung unserer Gärten ist eine Gratwanderung zwischen divergierenden Erwartungen: der Wahrnehmung touristischer Interessen und dem Anspruch, den Genius Loci dieser Orte zu bewahren.

Literaturhinweis:

Clark, R.: GartenReiseFührer – 1 300 Gärten und Parks in Deutschland, Callwey Verlag, München 2005

Thomas Kellein

Im Wirrsal von Hecken, Busch und Baum

Zum Ursprung der Garten-Landschaft OstWestfalenLippe

Alles begann 1997: Die Gemeinden Bad Oeynhausen und Löhne waren ausgewählt, erstmals eine Landesgartenschau als „Regionale“ auszurichten. Zeitgleich stand in Hannover, rund 45 Minuten von Bielefeld entfernt, mit der Expo 2000 ein überragendes Ereignis auf dem Programm. Ostwestfalen-Lippe, ein Gebiet, das sich seit Jahrzehnten im Schatten von Rheinland und Ruhrgebiet begriff, bereitete sein Erwachen vor. Doch die ersten Hearings ergaben noch nicht viel. Es gab Museen, die in ihrer bisherigen Arbeit ein hinreichendes Alleinstellungsmerkmal sahen. Einige Theater machten erst gar nicht mit. Weshalb auch sollte über Ostwestfalen-Lippe gesprochen werden?

Dabei gab es recht viel Vorzeigbares: Bad Pyrmont, einer der schönsten niedersächsischen Kurorte, bekam schon in den 1790er Jahren durch eine Kuranlage in Bad Driburg Konkurrenz. Es gab und gibt in Ostwestfalen die alten Bäder Meinberg, Salzuflen, Lippspringe und Oeynhausen, womit sich immerhin fünf der zehn staatlichen deutschen Kurorte auf hiesigem Boden befinden. Anette von Droste-Hülshoff stammte von hier, und die westfälische Dichterin Hertha Koenig lud 1917 Rainer Maria Rilke auf ihr Gut Böckel ein. Als architek-

tonische Glanzpunkte gelten die Kaiserpfalz in Paderborn und alte Stadtkerne wie in Lemgo oder Rietberg.

Große Klöster wie Liesborn und Corvey wurden im 9. Jahrhundert, Marienfeld im 12. Jahrhundert gegründet. Einige Städte der Region, insbesondere Minden, haben gotische Kirchen vorzuweisen. Besonders populär sind die Externsteine, die seit dem frühen 12. Jahrhundert als Ausflugsziel dienen. Will man die 850 Jahre seitdem überspringen, fällt noch die von Philip Johnson 1968 erbaute Kunsthalle Bielefeld auf. Sie war lange Zeit das einzige Museum für die Kunst des 20. Jahrhunderts in der Region, bis sich 2004 das MARTa in Herford dazu gesellte.

Die schwer fassbare Liebenswürdigkeit der Region hat mit ihren zahlreichen Gärten im Umkreis kleinerer Gehöfte und Wasserburgen zu tun. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts entwickelten sich sowohl im Ravensberger Land als auch im Umfeld der lippischen Fürsten Adelssitze mit versteckten Parks. Der Gutsпарк Böckel, Schloss Erpernburg, Schloss Fürstenberg, Schloss Hüffe, Schloss Rheda, Schloss Rheder, Schloss Vinsebeck, Schloss Wehrden oder Schloss Wendlinghausen – für die Gegend typische Herrenhäuser waren oftmals noch

von Gräften und von nur wenige Hektar großen Parks umgeben, die man in der Regel nicht einsehen konnte.

Und auch heute sind sie schwer zu finden. Schon die erste Publikation zur westfälischen Bauentwicklung hielt im Jahr 1912 verallgemeinernd fest, dass der kulturelle Schwerpunkt Ostwestfalens „tief versteckt im Wirrsal von Hecken, Busch und Baum“ zu finden sei. So war es tatsächlich: Man blickte durch Hecken oder Büsche hindurch auf unglaubliche Kleinode mit exotischen Gehölzen, die selbst aus unmittelbarer Nähe nur zu erahnen waren. Als einzig aktuelleres Werk existierte ein schmales violettes Buch mit dem Titel „Schlösser, Burgen, Herrensitze in OstWestfalenLippe“, verfasst von Sissi Fürstin zu Bentheim-Tecklenburg.

Eine verbindende Karte, einen Führer oder eine kunstgeschichtliche Analyse Ostwestfalens als „Garten-Landschaft“ gab es nicht. Doch musste es rund sechzig solcher Adelsgüter mit verwunschenen Gärten und Parks geben. Daher wurde im September 1997 auf zehn Seiten das „Großprojekt zur kulturellen Identitätsfindung der Region“ mit dem Namen „Garten-Landschaft OstWestfalenLippe“ formuliert. Das Dossier, das ein zehnjähriges Programm für die regionalen Gärten forderte, wurde dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe vorgelegt und vom Amt für Landes- und Baukultur geprüft. Es schien angebracht, das Papier tatsächlich als Desiderat zu betrachten, da die vielfältigen Gartenanlagen der Region kaum öffentlich bekannt waren.

Der nächste Schritt war die Ausformulierung eines „Expo-Projekts“. Ostwestfalen-Lippe erschien durch die Aussicht auf eine erhebliche Landesförderung innerhalb weniger Monate erstarkt. Firmen, öffentliche Institutionen und Privatleute waren aufgewacht. Gremien zur Auswahl hatten sich gebildet. Manches Projekt fand zwar Anerkennung, erhielt jedoch keine Garantie auf Fördermittel, für die seriöse Zahlen und fachlicher

Rückhalt vorgelegt werden mussten. Die Landesregierung unter der zuständigen Ministerin Ilse Brusis hatte die „Regionale“ keineswegs halbherzig initiiert, galt es doch zum ersten Mal als sinnvoll, Kultur auch abseits der Metropolen zu fördern. Allerdings erschien die angestrebte Fördersumme von 20 Millionen Euro, verteilt auf zehn Jahre, als nicht akzeptabel, obwohl bei Projekten wie dem Wörlitzer Gartenreich oder der Ruhrtrienale durchaus Gelder in dieser Größenordnung fließen. Jedoch überlegten die OWL Marketing GmbH, der Landschaftsverband und das zuständige Düsseldorfer Ministerium, das Programm zumindest in Teilen zu starten.

Zu diesem Zweck griff das zweite Papier vom April 1998 die bereits absehbaren „Regionale“-Schwerpunkte Gesundheit, Energie und Kultur auf und forderte, nach bedeutenden Landgütern, Gärten und Parks zu suchen, weil „die ostwestfälische und lippische Bauentwicklung anscheinend besonders hierin, in nahezu verborgenen Anlagen, bis in das 20. Jahrhundert ihren kulturellen Schwerpunkt gefunden hat.“ Aus deren gärtnerischer Pflege und Neugestaltung konnte und sollte eine kulturelle Identität entstehen. Im Herbst 1998 wurde in Bad Meinberg der Projektstart ausgerufen. Die Gemeinden lieferten Daten- und Bildmaterial. Der Gartenkunsthistoriker Thomas Bufe begann sein Buch „Gartenreise“, einen Führer durch die hiesigen Gärten und Parks. Der Landschaftsverband lud zu Rundreisen ein, die Politikern sowie Gartenhistorikern und -denkmalpflegern einige beispielhafte Gärten vor Augen führten. Die Substanz der Anlagen wurde übereinstimmend als hoch und zugleich als pflegebedürftig eingeschätzt. Der Landschaftsverband begann, sein Programm „Neue Alte Gärten“ aufzulegen, um zahlreiche Parks im Rahmen der „Garten-Landschaft“ zu restaurieren. Seit über sechs Jahren läuft diese Initiative mit Erfolg.

Obwohl die Expo vor der Tür stand – und damit die einmalige Gelegenheit, die Gärten ins öffentliche Bewusstsein zu rücken – fand sich keine Institution, die den Mut hatte, einige der Anlagen als Musterfälle zu präsentieren. So gab es mit Hilfe des Landschaftsverbandes im Juni 2000 im Park des Weserrenaissance-Schlusses Wendlinghausen lediglich eine „Rauminszenierung“ zu sehen: Der Bildhauer Thomas Schütte stellte „Fünf Frauen“ aus Bronze ins Umfeld einzigartiger Gehölze. Die Reaktion der etwa 15 000 Besucher war durchweg positiv, doch die Sensation blieb aus. Noch war nicht wirklich zu spüren, was gemeint sein könnte. Wichtig war dennoch, dass die Kunst nicht dazu diente, einen Park zur Kulisse zu degradieren. Stattdessen wurde der private Ort, der ansonsten verschlossen geblieben wäre, durch die Plastik in seiner Raumqualität bestärkt. Die Kunst war eine Hommage an die von Menschen gestaltete und von der Witterung geformte Natur. Sie konnte die Augen öffnen – für die Schönheit der Region.

Im Jahr darauf errichtete die Landschaftsarchitektin Martha Schwartz in Wendlinghausen eine axiale Arbeit aus über fünfzig weißen Sockeln, auf denen sie typische Gartenobjekte aus deutschen und amerikanischen Supermärkten platzierte. Die an Jeff Koons und Donald Judd orientierte Arbeit aus Kitschelementen hatte den Titel „51 Garden Ornaments“. Das Werk löste unterschiedliche Reaktionen aus: Während das jüngere Publikum zumeist erheitert schmunzelte, wurde die Präsentation von einigen älteren Besuchern kontrovers aufgenommen.

Im Zuge des Programms hatte die Stadt Gütersloh im gleichen Jahr den dänischen Künstler Olafur Eliasson eingeladen, in ihrem Stadtpark einen „Geruchstunnel“ zu errichten. Eliasson entwarf ein Pavillongerüst, an dem mehr als fünfzig duftende Pflanzen, vor allem Ro-

sen- und Lavendelsorten, zu einer duftenden Hülle zusammenwachsen sollten. In der gleichen Zeit vertraute in Bad Driburg Ramona Gräfin von Oeynhausen-Sierstorff die Blickachse des alten Kurbads vorübergehend Gilles Clément an, der unter François Mitterrand Staatsgärtner gewesen war. Clément plante ein wildes, weißes Blumenmeer, das sich hinter der Trinkhalle in fünfhundert Lilien fortsetzen sollte. Die Arbeit fand großen Beifall, als sie in der vergleichsweise kühlen und sonnenarmen Region ab August in ihrem vollen, romantischen Umfang erblühte.

Im Gutspark Böckel, einem besonderen Kleinod der Region, setzten sich im Jahr 2001 jüngere Künstler mit dem Thema Garten auseinander. Der Thailänder Rirkrit Tiravanija plante dafür zuerst Erdhügel. Doch dann setzte er die poetische Idee um, eine schauspielbegabte Sängerin im Gewand der Hertha Koenig die Namen denkmalgeschützter Gehölze auf Lateinisch singen zu lassen. Not Vital, ein Schweizer Bildhauer, der inzwischen einen sehenswerten Skulpturenpark in Sent unterhält, erstellte in Kooperation mit einem Engadiner Zuckerbäcker ein vollständig essbares Lebkuchenhaus. Das fast drei Meter hohe Haus gab den Anstoß, die Garten-Landschaft „Kleine Paradiese“ zu taufen – der Titel war danach für längere Zeit der Oberbegriff für die Garteninitiative der Region.

Im Jahr 2002 stand die Kasseler documenta vor der Tür. Jetzt galt es, deren Besucher und die unzähligen Journalisten auf die Gartenprojekte aufmerksam zu machen. Die Adressen blieben teilweise gleich: Im Gutspark Böckel hatte der britische Bildhauer Richard Deacon neue Keramikskulpturen und einen riesigen Stahlkorb mit Gummiband platziert. In Wendlinghausen ragten die „Jazz Sculptures“ des Amerikaners George Condo auf, deren Oberflächen die Gehölze und Lichtstimmungen widerspiegeln. Jonathan Meese, einer

der großen Performancekünstler unserer Zeit, bespielte mit Gemälden, Assemblagen und Videofilmen einige Säle und Kellerräume des Klosters Willebadessen. In der abendlichen Dämmerung begegnete man in Bad Driburg damals Barbara Sukowa, die in einer Konzertschale Surreales vortrug. Nach einem Skript des New Yorker Videokünstlers Tony Oursler erschien ihr Gesicht allabendlich auf zwei riesigen Eiern aus Gips, die sich durch Videoprojektionen in sprechende Köpfe verwandelten.

Das Programm in den Gärten und Parks hatte sich in den ersten zwei Jahren als jung und selbstbewusst dargestellt und professionelle Öffentlichkeitsarbeit betrieben – mit verblüffend positiver Medienresonanz. Die regionale Presse berichtete über die hiesigen „Gärten als kulturelles Markenzeichen“. Das Fernsehen und die großen Tageszeitungen fragten mit Blick auf Condo: „Was macht Miles Davis im Gebüsch?“ Dennoch gab es Diskussionsbedarf. Vanessa Beecroft, die den neu gestalteten Park in Schloss Vinsebeck mit einer Performance bespielen sollte, steht prototypisch für die Schwierigkeiten, die in der Zusammenarbeit mit Künstlern entstanden. Beecroft besah sich den Ort und wartete ab. Dann lehnte sie mit dem Argument ab, das Sonnenlicht sei viel zu unberechenbar, um eine visuelle Konstanz ihrer Modelle zu garantieren. Sie wechselte ins Schloss. Dort ergaben sich allerdings Legitimationsprobleme, ob das Innere eines Régence-Saals mit dem Thema Garten verwandt sei. Die Besucher erkannten dennoch die Zusammenhänge.

Das Thema Garten war auf einmal etabliert. Die Region kannte die Spielstätten und suchte sie neugierig auf. Ostwestfalen-Lippe war stolz auf sein Literatur- und Musikfest „Wege durch das Land“, das sich parallel zur Garten-Landschaft entwickelt hatte. Jahr für Jahr verzeichneten die Veranstalter mindestens 50 000 Besu-

cher. Es gab kleine Publikationen zu den Garteninszenierungen, quadratische Leporellos, die gratis ausgegeben wurden. Sie tauchten überall auf. Die eingeladenen Künstlerinnen und Künstler waren zufrieden: Sie fanden ein hochwertiges Aufgabenfeld. Die Budgets ließen sich selten vorhersagen, weshalb bis 2006 außer Piet Oudolf keine weiteren Gartengestalter hinzukamen. Aber die Parkeigentümer, der Landschaftsverband, die OWL Marketing GmbH und die Vertreter der Bezirksregierung Detmold unterstützten das Projekt mit Freude. Ostwestfalen-Lippe wurde mit der REGIONALE zum Vorreiter für andere Regierungsbezirke Nordrhein-Westfalens und zur Modellregion für ein „European Garden Heritage Network“, das sich bis 2007 durch eine Internetplattform mit Sussex und Nordwestfrankreich ebenso vernetzen soll wie mit dem Gartenzentrum Schloss Dyck bei Neuss.

In der Folgezeit ab 2002 galt es, dauerhafte Projekte zu etablieren. Am Anfang dieser Bestrebungen stand der „Geruchstunnel“ von Eliasson. Im Jahre 2003 gestalteten Jenny Holzer und Henri Cole eine Arbeit aus umgestürzten Baumstämmen im Landschaftspark Rheder, bei der die Künstler ihre Texte in die Hölzer schnitzten. Danach errichteten Ilya und Emilia Kabakov im Gutspark Böckel eine Himmelsleiter. Auf der Treppenspitze erwartet ein Mann seinen Engel. Jan Verduyck, ein 1948 geborener Bildhauer aus Brüssel, wird bis zum Sommer 2006 einen „Labyrinth- und Lustgarten Nr. 10“ im Probsteigarten Clarholz errichten. Im Jahr 2007 soll noch einmal ein documenta-Publikum den Fortschritt in der Gartenkultur zwischen Kassel und Münster besichtigen können: Denn den Menschen vor Ort und den Besuchern ist im Laufe der Jahre der eigentliche Stolz der Region bewusst geworden: ihr Erholungswert und ihre touristische Eignung – und dieses Bewusstsein soll weiterhin genutzt werden.

Friedhelm Blume

Der Regionalpark RheinMain

Der Landschaft einen Sinn – den Sinnen eine Landschaft

Mit der Region Frankfurt/Rhein-Main verbindet man in der Wahrnehmung von außen häufig Attribute wie Geld, Lärm, Abgase, Multi-Kulti, Hektik, Kriminalität und zubetonierte Landschaft. Und doch bietet die Region mehr als den Flughafen, die Hochhäuser und Banken, Messe, Börse, Autobahnen, Alte Oper, Museumsufer und das Rathaus „Römer“. Frankfurt/Rhein-Main ist eine europäische Metropolregion mit 2,5 Millionen Einwohnern, die Anspruch auf eine lebens- und liebenswerte Heimat haben und die außer einem guten Arbeitsplatz sowie adäquaten Bildungs- und kulturellen Angeboten auch attraktive Freizeitmöglichkeiten im Grünen in der Nähe ihrer Wohnungen erwarten und finden können. Denn im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Metropolregionen reichen in Rhein-Main regionale Grünzüge bis in das Zentrum des Ballungsraumes. Die Planer sprechen von einer polyzentralen Siedlungsstruktur.

Es sind die Reste der überwiegend bäuerlich geprägten Kulturlandschaft, vor allem landwirtschaftlich genutzte Flächen wie Felder und Wiesen, aber auch Sonderkulturen wie Gemüsegärten und Spargelfelder, Obstplantagen, Weinberge und die für das Rhein-Main-

Gebiet typischen Streuobstwiesen, die zusammen mit den Waldgebieten oft bunt gemischte, kleinteilige und vielfältige Landschaftsräume von hohem Erlebniswert im Nahbereich der Wohngebiete ergeben und die nur darauf warten, entdeckt zu werden.

Das führte 1994 beim damaligen Umlandverband Frankfurt – heute Planungsverband Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main – zu der Idee, einen Regionalpark für die Region Rhein-Main zu entwickeln. Das Konzept zielt darauf ab, die bis in den Kern des Ballungsraums reichende Kulturlandschaft zu sichern und sie mit einem Netz von reizvollen Wegen und Anlagen zu durchziehen. Dem Erholungssuchenden werden neue Erlebnisräume erschlossen, die es ihm ermöglichen, die heimische Landschaft neu zu entdecken. Neu angelegte Biotop werden mit vorhandenen vernetzt, was dem Naturschutz zu Gute kommt. Und nicht zuletzt trägt es zum Erhalt des Landschaftsbildes bei, wenn der Landwirtschaft weiterhin die Möglichkeit gegeben wird, die Wiesen und Felder zu bewirtschaften.

Der Regionalpark RheinMain erfüllt individuelle Freizeitwünsche: ob bei einer Fahrradtour durch stimmungsvolle Landschaften, zu kulturhistorischen Stätten

und imposanten Ausblicken, verbunden mit der genussvollen Einkehr in eine typische „Ebbelwoiwirtschaft“ oder bei einem Spaziergang durch schattige Alleen, vorbei an blühenden Streuobstwiesen zu beeindruckenden Kunstobjekten, zu historischen Parkanlagen, durch Weinberge oder in einen modernen Rosengarten. Der Regionalpark RheinMain gibt der Landschaft einen Sinn und den Sinnen eine Landschaft.

Von der anderen Sicht der Dinge

War das bisherige Bild von Stadt und Land von der mittelalterlichen Stadt mit der sie umgebenden Stadtmauer geprägt, dem Drinnen in der Stadt und dem Draußen auf dem Land, so hat sich dies heute grundlegend geändert. Die Stadt hat ihre Mauern längst übersprungen, sie wuchert in die Landschaft mit Wohn- und Gewerbegebieten, mit Einkaufszentren auf der grünen Wiese. An Autobahnabfahrten sind Postverteiler- und Logistikzentren entstanden. Möbelmärkte haben sich dazugesellt. Die ehemals kleinen Dörfer rund um die Großstädte haben sich zu Klein- bis Mittelstädten entwickelt. Eine zusammenhängende Stadtlandschaft ist entstanden. Selbst die Frage nach dem Rand des Ballungsraumes bleibt meist unbeantwortet: Obwohl nach Abgrenzungskriterien gesucht wird, kann niemand so recht sagen, wo genau die Region Rhein-Main beginnt und wo sie endet.

Das betrifft genauso die Abgrenzung nach innen. Die zwischen den Siedlungsbereichen verbliebene Restlandschaft gehört ebenso zum Ballungsraum wie die Siedlungsfläche selbst. Thomas Sieverts bezeichnet dieses Phänomen als „Zwischenstadt“. Dort liegen die Entwicklungspotenziale der Region. Einerseits sind es die Ränder, die den gewohnten Blick auf Stadt und Land ermöglichen, jedenfalls so lange, bis die nächste Häuser-



Foto: Regionalpark RheinMain Pilot gCmbH

Das „Vogelnest“ ist Aussichtsturm und Landmarke zugleich.

zeile vor den Rand gebaut wird. Andererseits bieten die Freiflächen Raum für flächenintensive Nutzungsformen, wie Aussiedlerhöfe mit großen Reithallen und Pferdekoppeln, aber auch für Gewerbe, das aufgrund seines Flächenbedarfs und wegen einer guten Verkehrsanbindung innerhalb der Siedlungen nicht möglich ist. Umgehungsstraßen fressen sich durch diese Freiflächen, und beim Blick nach München oder Amsterdam müssen wir feststellen, dass auch die neuen Fußballarenen in diese verbliebenen Restlandschaften drängen.

Geld regiert die Welt, und so verwundert es nicht, dass Landwirte mit dem Verkauf ihres Ackers die letzte Fruchtfolge einfahren, weil Landwirtschaft ohnehin nicht mehr lohnt. Erben, deren Großväter die Land-

wirtschaft aufgaben, fehlt oft die emotionale Bindung an die Scholle. Sie verkaufen gerne das Stück Land, von dem sie kaum noch wussten, dass es ihnen gehört. Die Bedeutung der Zwischenstadt, also der Restflächen zwischen den Siedlungen des Ballungsraumes, wird von vielen Menschen kaum wahrgenommen. Ihr emotionaler Wert ist eher gering, was allein schon in der Begrifflichkeit zum Ausdruck kommt. „Restfläche“ impliziert „übrig geblieben sein“, (noch) „nicht in Nutzung genommen“, „nicht viel Wert sein“. Doch in genau diesen Restflächen liegen die Potenziale, die der Ballungsraum aus wirtschaftlichen Gründen und zum Wachstum braucht. Also nimmt er sie sich. Wohngebiete „Am X-Park“ lassen sich nun einmal gut vermarkten, und auch der „Gewerbepark Seewiesen“ ist eine zeitgemäße Adresse, die sich leicht vermieten lässt. Damit verliert der Ballungsraum aber gleichzeitig ein wichtiges Stück Lebensqualität, er büßt an Charme und Charakter ein.

Der Wert der Zwischenstadt liegt in seiner Gemengelage. Der Reiz sind die Ränder, die Übergänge von Bebautem zu Freiem. Wohnen in der Stadt mit allen damit verbundenen Vorzügen und dennoch nur wenige Schritte in die „freie Landschaft“, das ist die Lebensqualität, die viele Menschen suchen und die der Bauträger und sein Makler geschickt nutzen, um eine höhere Rendite zu erzielen. Nur ist dazu der Erhalt dieser Restlandschaften Voraussetzung.

Und deshalb ist die Großstadt von heute die Region; ihre Stadtteile sind die selbstständigen Städte und Gemeinden des Ballungsraumes. Die Freiflächen in diesem Raumgebilde sind die neuen Parkanlagen und nicht frei spekulierbares Bauerwartungsland. Die Raum-, Städte- und Landschaftsplaner haben dieses schon lange erkannt und entsprechende Schutzkategorien verfasst: Landschaftsschutzgebiete, Naturschutzgebiete oder Regionale Grünzüge. Genutzt hat es je-

doch nur wenig. Es ist unabdingbar, dass sich diese andere, neue Sichtweise in den Köpfen der Menschen verankert, dass der Wert der verbliebenen Landschaften in das alltägliche Bewusstsein jedes Einzelnen rückt. Das geht aber so lange nicht, wie Landschaft als austauschbar, als jederzeit frei verfügbares Gut betrachtet wird. Darum ist es erforderlich, die Restlandschaften des Ballungsraumes durch Gestaltung in Wert zu setzen. So, wie die innerstädtischen Parks als gartenkünstlerisch gestaltete Freiräume im bebauten Umfeld unverzichtbar sind, so sind auch die neuen Parks der Region, die Reste der Kulturlandschaft, nach landschaftsarchitektonischen Grundsätzen zu gestalten. Damit wird ihr Wert erlebbar. Es kann sich eine Identifikation mit den wohnungsnahen Freiräumen entwickeln und damit auch so etwas wie ein Heimatgefühl entstehen.

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Einzelteile

Region definiert sich aus dem Miteinander, den gemeinsamen Interessen, den gegenseitigen Abhängigkeiten und den Verflechtungen untereinander. In der Region gibt es immer eine lokale und eine regionale Sicht der Dinge. Nur aus der lokalen Ebene, auf der die sozialen und kulturellen Bindungen entstehen, die die Grundlage für ein Heimatgefühl sind, kann sich eine Identifikation mit der Region entwickeln. Diese Identifikation entsteht nicht unerheblich in der Auseinandersetzung mit den kulturellen Werten, zu denen auch die Kulturlandschaft gehört. So ist es eine notwendige Voraussetzung, die verbliebenen Freiräume in der Region über Fuß- und Radwege, die Regionalpark-Routen, miteinander zu vernetzen. Damit werden die durchaus unterschiedlichen Kulturlandschaften der Region im Zusammenhang erlebbar. Jeder einzelne kann sich grö-



Foto: Mathias Neubauer

Wiesen, Feldholzinseln und Streuobstwiesen sind Ausgleich für eine neue Bahnstrecke.

Bere Areale zu Fuß oder mit dem Fahrrad erschließen und die landschaftliche Schönheit der eigenen Region und der Nachbarn erfahren. Denn: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Einzelteile.

Neben der Vernetzung spielt aber auch die Gestaltung der verbliebenen Freiräume in der Regionalpark-Philosophie eine wesentliche Rolle. Je stärker Siedlungen, Gewerbe und Verkehr Freiräume beeinflussen, um so mehr müssen diese durch Gestaltung aufgewertet werden. Das betrifft vor allem die Restlandschaften im Kern des Ballungsraumes. Im peripheren Bereich der Region kommt es dagegen mehr auf die Erschließung der Kulturlandschaft an. Gestalterische Maßnahmen beschränken sich darauf, zu akzentuieren, historische Situationen herauszuarbeiten und besondere Blickbeziehungen zu inszenieren. Anders ausgedrückt: Beeinträchtigte Landschaftsräume bedürfen der Gestaltung, intakte der Erschließung.



Foto: Mathias Neubauer

Die „Himmelsleiter“ (Hubert Maier) ist das Ergebnis eines Bildhauersymposiums.

Dabei ist das gestalterische Vokabular sehr umfangreich und vielseitig. Während in den Restlandschaften des Verdichtungsraumes die Regionalparkwege möglichst von zehn Meter breiten Wiesenstreifen mit Baum- und Strauchpflanzungen oder Alleen gesäumt werden, wird in den eher ländlichen Bereichen mit Rücksicht auf die Landwirtschaft weitgehend darauf verzichtet. Zu den Attraktionen zählen Aussichtstürme, Spielplätze, Sitz- und Aufenthaltsplätze, Landmarken, künstlerische Installationen und gärtnerische Anlagen wie ein Rosarium. In einem in Offenbach am Main zusammen mit dem Deutschen Wetterdienst angelegten „Wetterpark“ werden Wetterphänomene sinnlich erlebbar. Daneben gibt es Streuobstwiesen, kulturhistorische Stätten, markante Einzelbäume, Biotop unterschiedlichster Ausprägung und imposante Blickbeziehungen. Vorhandenes wird, soweit möglich, einbezogen: historische Gärten und Parks, Industrie- und Bodendenkmä-



Das Netz der Regionalpark-Routen umfasst 500 Kilometer.

ler sowie besondere Themenwege wie zum Beispiel die Apfel- und Obstwiesenrouten. Dazu zählen auch ein Lernbauernhof, Naturschutzhäuser sowie Ausflugslokale und „Straußwirtschaften“, die je nach Landschaft entweder den typischen Frankfurter „Ebbelwoi“ oder Rheingauer Wein ausschenken. Diese Aufzählung könnte beinahe endlos weiter geführt werden; entscheidend für die Auswahl sind die „Begabungen der Landschaft“, die jeweiligen Situationen, aus der die Idee entsteht.

Typisch für prosperierende Regionen wie das RheinMain-Gebiet ist eine rege Bautätigkeit. Damit verbunden sind Eingriffe in die Landschaft, die naturschutzrechtlich ausgeglichen werden müssen. Für diese Kompensationsverpflichtungen stellt der Regionalpark RheinMain Flächen und Maßnahmen bereit und nutzt gleichzeitig die Verpflichtungen der Eingreifer für seine eigene Gestaltung: Neue Streuobstwiesen und Biotope werden angelegt, naturschutzfachlich vorgegebene,

dauerhafte Pflegemaßnahmen ergriffen. Nicht zuletzt führt dies zu einer Bündelung der Kompensationsflächen, was sich auch günstig auf die Landwirtschaft auswirkt. Denn so kommt es nicht dazu, dass Ausgleichsflächen planlos in zusammenhängend bearbeitbare Felder eingestreut werden.

Elf Jahre Regionalpark RheinMain

Von dem geplanten Routennetz mit mehr als 500 Kilometern Länge wurden in den vergangenen elf Jahren fast 100 Kilometer realisiert. Dazu kommen über 100 Einzelprojekte in mehr als 30 Kommunen. Zusammenhängende Regionalpark-Routen, bereichert mit vielen Attraktionspunkten und Einkehrmöglichkeiten, kann der Besucher im so genannten Pilotprojektgebiet der Städte Hattersheim, Flörsheim und Hochheim erleben. Dieser 28 Kilometer lange Abschnitt führt von der westlichen Stadtgrenze Frankfurts am Unterlauf des Mains entlang bis zur östlichen Gemarkungsgrenze der Landeshauptstadt Wiesbaden. Er liegt im engeren Verdichtungsraum und ist dementsprechend intensiv in Abständen von wenigen hundert Metern mit Attraktionen ausgestattet.

Im Südwesten der Region ist rund um den Flughafen von Frankfurt-Sachsenhausen bis zur Mainspitze vor den Toren der Stadt Mainz und vom Mainufer in südlicher Richtung bis Groß-Gerau ein 50 Kilometer langes Netzwerk aus Regionalpark-Routen entstanden, das kontinuierlich weiter entwickelt wird. In diesem Regionalpark-Abschnitt wechseln intensiv gestaltete Bereiche in den Landwirtschaftsflächen des engeren Verdichtungsraumes mit Waldbereichen ab, in denen die Abfolge der Attraktionen wesentlich weiter gefasst ist.

In größeren Abständen von einem bis zu drei Kilometern finden sich die noch extensiver und landschafts-

bezogener gestalteten Stationen auf der „Hohen Straße“, die an der Peripherie der Region Rhein-Main im eher ländlichen Raum liegt. Diese in den Jahren 2004 und 2005 entstandene Regionalpark-Route verläuft östlich von Frankfurt über 20 Kilometer auf der Trasse der historischen „Via regia“, einer mittelalterlichen Handelsstraße europäischen Ausmaßes, die einst von Santiago de Compostela bis Kiew reichte.

Bis Ende 2005 flossen rund 28 Millionen Euro in den Regionalpark. Die Mittel kamen vom Planungsverband Frankfurt (39 Prozent), den jeweiligen Städten oder Gemeinden (16 Prozent), Sponsoren (29 Prozent) – insbesondere der Fraport AG – sowie aus Zuschüssen des Landes Hessen (8 Prozent) und der Europäischen Union (8 Prozent). Mit Beginn des Jahres 2006 ging die Zuständigkeit für Konzeption, Organisation, Finanzierung und übergreifende Öffentlichkeitsarbeit vom Planungsverband Frankfurt an die Regionalpark Ballungsraum RheinMain gGmbH mit Sitz in Flörsheim am Main über. Gesellschafter dieser so genannten „Dachgesellschaft“ sind die Städte Frankfurt am Main, Offenbach am Main, Hanau, Bad Homburg vor der Höhe und Rüsselsheim sowie der Main-Taunus-Kreis, der Hochtaunuskreis, der Landkreis Offenbach, der Wetteraukreis, der Main-Kinzig-Kreis und der Kreis Groß-Gerau sowie das Land Hessen und der Planungsverband Frankfurt.

Für die Realisierung der Regionalpark-Projekte und den Ausbau der Regionalpark-Routen sind die Kommunen oder gemeindeübergreifend die Regionalpark-Durchführungsgesellschaften zuständig. Sie müssen zukünftig ein Drittel der Investitionen finanzieren. Die restlichen zwei Drittel kommen von der Dachgesellschaft, über die auch Drittmittel kanalisiert werden.

Mit dieser neuen Organisationsstruktur sind die Weichen für die Zukunft des Regionalparks RheinMain ge-

stellt. Sowohl die Kommunal- und Regionalpolitik als auch die Hessische Landesregierung haben mit der Gründung der Dachgesellschaft ihr Interesse an diesem für die Entwicklung der Region Rhein-Main eminent wichtigen Projekt klar zum Ausdruck gebracht. Es wird jedoch sicher noch mehr als weitere elf Jahre brauchen, bis das Netzwerk des Regionalpark RheinMain die gesamte Region durchzieht. Ein wichtiger Faktor, wohl der Entscheidende, ist die Frage der Finanzierung. Die anhaltende Ebbe in den öffentlichen Kassen eröffnet derzeit nur geringe Spielräume. Um so entscheidender wird es sein, welchen Stellenwert die Politik dem Regionalpark RheinMain zumisst. Rhein-Main hat jedenfalls unbestritten die große Chance, ein zeitgemäßes Beispiel regionaler Gartenkultur zu schaffen. Bleibt zu hoffen, dass die Politik diese Chance erkennt und das Projekt auch weiterhin tatkräftig fördert, so wie es der Planungsverband Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main und vorher der Umlandverband Frankfurt gemeinsam mit den Kommunen in den vergangenen elf Jahren mit Unterstützung anderer eindrucksvoll bewiesen haben.

Weitere Informationen:

Regionalpark Ballungsraum RheinMain gGmbH
Riedstraße 9
65439 Flörsheim am Main
Fon: (0 61 45) 955-134
regionalpark-ballungsraum@floersheim-main.de
www.regionalpark-rheinmain.de

Planungsverband Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main,
Regionalpark RheinMain: Der Landschaft einen Sinn –
Den Sinnen eine Landschaft. Projektbroschüre, Frankfurt
am Main 2005

Viktoria Krüger

Modell Gartenregion Hannover

oder „Wenn es nur eine Wahrheit gäbe, könnte man nicht
hundert Bilder über dasselbe Thema malen“ (Picasso)

Die Region Hannover: Auf 2 290 Quadratkilometern – das entspricht in etwa der Größe des Saarlandes – leben rund 1,13 Millionen Menschen, circa 515 000 davon in der Landeshauptstadt Hannover, der „Stadt der Gärten“, die anderen circa 615 000 in den umliegenden 16 Städten und 4 Gemeinden. Seit dem 1. November 2001 ist die Region Hannover ein bundesweit einmaliges Modellprojekt als Ergebnis der Fusion von Landkreis Hannover und Kommunalverband Großraum Hannover, mit Aufgabenfeldern der Landeshauptstadt und der Bezirksregierung. Die Aufgabentiefe ist mit der niedersächsischen Verwaltungsreform nach der Auflösung der Bezirksregierung zum Januar 2005 noch gewachsen.

Kulturlandschaft mit Potenzial

Die Region Hannover besitzt ein im Vergleich zu anderen Ballungsräumen einzigartiges Gartenpotenzial, das sich durch Vielfalt und Qualität, aber auch durch Überschaubarkeit und Erreichbarkeit auszeichnet. Gut verteilt auf das Regionsgebiet präsentieren sich die Gärten, Parks und Landschaften wie auf einem blattförmigen

Tableau und ergänzen sich zu einem Kulturlandschaftsbild mit eigener Note. Die Region verdankt dieses Grünpotenzial einer langen Gartentradition und dem damit verbundenen privaten und öffentlichen Engagement. Dazu hat nicht zuletzt die Gründung des Verbandes Großraum Hannover im Jahr 1963 beigetragen, der als regionale Instanz unter anderem auch für die Entwicklung und Förderung der regionalen Erholungseinrichtungen zuständig war. Diese Aufgabe ist über die Jahre und verschiedene Organisationsformen hinweg erhalten geblieben und mit der Auflösung des Kommunalverbandes Großraum Hannover an die Region Hannover übergegangen. Auch war durch die Weltausstellung Expo 2000 und das Leitthema „Stadt als Garten“, beziehungsweise „Stadt und Region als Garten“ der Boden bereits vorbereitet für die besondere Rolle, die das Grün hier zukünftig spielen könnte. Es lag somit nahe, diese gemeinsam geschaffenen Strukturen zu nutzen und das Vernetzungsprojekt „Gartenregion Hannover“ als ein anschauliches und kommunikatives Vorzeigeprodukt ins Leben zu rufen – zur Identitätsstiftung, zur Entwicklung eines „Wir-Gefühles“ und zur positiven Imagebildung mit externer Ausstrahlungskraft.

Die Naturräume

Die Region Hannover zeichnet sich durch eine besondere geographische Lage aus: Sie erstreckt sich mitten im Übergangsbereich der Ausläufer der deutschen Mittelgebirge zum norddeutschen Flachland. Die Trennungslinie entspricht in etwa dem Verlauf des Mittellandkanals und wird an verschiedenen Orten durch markante Punkte ergänzt, die als Landmarken deutlich sichtbare Zeichen setzen. Im Zusammenspiel mit der Bördelandschaft im Süden und dem Urstromtal der Leine prägen somit vier große Landschaftstypen diesen Raum und bilden den Rahmen, die Kulisse, für eine eigenartige Kulturlandschaft. Sie ist der Nährboden für die regionale Gartenkultur – für die Gartenregion Hannover. Im Norden sind es die eher kargen und sandigen Böden mit Kiefern und Birken, die Wiesen und Moore, die das weitläufige, oft poetische Bild bestimmen, und als Besonderheit der Naturpark Steinhuder Meer mit dem gleichnamigen größten norddeutschen Binnensee. Im Süden sind es die schweren dunkelglänzenden Ackerböden, die sich in Richtung Osten großflächig ausdehnen und das Auge ohne nennenswerte Unterbrechung weit schweifen lassen. Der Reichtum des Bodenspiegels spiegelt sich in der Architektur wider, in den „Rübenburgen“ und den Gutshöfen mit ihren Gärten und Parks. Für geographische Hochpunkte sorgen daran angrenzend der Große und der Kleine Deister – mit wertvollen Laubmischwäldern und Wildbeständen sowie blühenden Teppichen von Lerchensporn, Bärlauch und Buschwindröschen. Als Vierte im Bunde durchzieht die Leine, die blaue Diagonale, auf etwa 50 Kilometern die Region. Sie bietet sich als vielgestaltiger Natur- und Erlebnisraum an. An ihren Ufern liegen zudem viele Kloster- und Gartenanlagen sowie vier Welfenschlösser, die nicht nur die weiß-gelbe Historie ab-



Foto: Ulrich Kirmes

Historischer Hainbuchenlaubengang im Amtsgarten des Schlosses Landestrost, Stadt Neustadt am Rübenberge

bilden, sondern auch das aktuelle politische Geschehen: Der Sitz des Niedersächsischen Landtags ist das Leineschloss im Herzen Hannovers.

Die öffentlichen Gärten, Parks und Grünanlagen

Den Mittelpunkt bildet die Landeshauptstadt, die nach „Hannover an der Leine“ und „Großstadt im Grünen“ jetzt mit „Stadt der Gärten“ einen neuen Beinamen er-

halten hat. Maschpark, Maschsee und Leineaue im Bereich des Neuen Rathauses prägen das Bild im Zentrum. Daneben stellen die Herrenhäuser Gärten mit Großem Garten, Berggarten, Georgengarten und Welfengarten ein Ensemble von besonderer Schönheit und Qualität dar. Diese Anlagen, die als Kristallisationspunkte figurieren, werden ergänzt mit vielen weiteren Gärten und Parks, nicht nur in Hannover sondern auch in den umliegenden Städten und Gemeinden. Sie präsentieren sich sehr unterschiedlich und vielgestaltig von historisch bis gegenwärtig und zeigen somit einen bunten Fächer von Zeitgeschmack und Umgang mit gestalteter Natur. Beispielhaft genannt werden der „Park der Sinne“ in der Stadt Laatzen und der „Wietzpark“ als grenzübergreifender Landschaftspark der Stadt Langenhagen und der Gemeinde Isernhagen. Beide Anlagen sind in den vergangenen sechs Jahren entstanden. Ein besonderes Markenzeichen der Gartenregion Hannover ist, dass die Hälfte der circa 50 öffentlichen Gärten, Parks und Grünanlagen in „Ensembles“ auftreten, das heißt, zwei oder mehrere Anlagen liegen dicht beieinander. Bemerkenswert ist auch, dass sie nahezu alle einen Landschaftsraum als Kulisse und eine enge Beziehung zu den Innenstädten haben. Es besteht ein Zusammenhang von Stadt, Garten, Landschaft und damit eine Situation, die es erlaubt, das vielschichtige Thema „Garten“ breit gefächert zu kommunizieren und zu transportieren.

Die private Gartenkultur

Der Bogen der privaten Gartenkultur ist weit gespannt und dementsprechend vielfältig. Er umfasst sowohl individuelles als auch kollektives Engagement. Die Angebotspalette reicht vom üppig bepflanzten Kleinstgarten, dem Balkonkasten, bis zur großzügigen Parkanlage

nach englischem Muster, und vom gemeinsam gestalteten Wohnumfeld bis zum Arbeitsplatz im Grünen. Das private Interesse an den Themen Natur und Garten hat in den letzten Jahren stark zugenommen; der Markt für Pflanzenbörsen, Gartenmessen/Festivals, Gartenreisen und Gartenliteratur boomt. Die Bereitschaft, sich mit eigenen Beiträgen zu engagieren und das Erreichte stolz zu präsentieren, ist in der Region Hannover groß und somit ein wesentlicher Bestandteil des Projektes Gartenregion. Aus diesem Grund bildet die private Gartenkultur den dritten Schwerpunkt beim Ausschöpfen der vorhandenen Potenziale. Das Bürgerengagement, das sich an zum Teil bereits seit Jahren erfolgreich durchgeführten Aktionen ablesen lässt, sollen die folgenden sechs Beispiele kurz veranschaulichen: Das Modell mit der längsten Tradition sind dabei die „Bunten Gärten“, bei dem die hannoverschen Kleingärten im Mittelpunkt stehen und die schönsten Anlagen prämiert werden. Der Wettbewerb „Viva Balkon!“ soll zur besonderen Bepflanzung von Balkonkästen und Vorgärten animieren. Sowohl Fördermittel als auch Preise kann man bei einer gemeinsamen Gestaltung des städtischen Lebensraumes im Rahmen des „Innenhof – und Wohnumfeldprogramms“ erringen. Im Jahr 2002 wurde das Projekt „FirmenGärten“ ins Leben gerufen, um unter dem Motto „Grünes Gewerbe“ oder „Arbeit im Grünen“ Geschäfte, Firmen und Konzerne dafür zu gewinnen, ihre Arbeitswelten ansprechender, ökologischer und gartenkünstlerischer auszurichten. Das Thema Kunst spielt bei den „Wintergärten“ eine herausragende Rolle: Im Zusammenspiel von Hausbesitzerinnen und Hausbesitzern mit Künstlerinnen und Künstlern ziehen in der vermeintlich toten Jahreszeit, von November bis Februar, teilweise beleuchtete Kunstobjekte in die Vorgärten der Güntherstraße in einem Stadtbezirk Hannovers ein. Nicht vergessen werden soll das Renommierprojekt der



Foto: Thomas Langreder

Blick in die Leineau

Gartenregion „Die Offene Pforte – Gärten in und um Hannover“. Im Jahr 1991 ist die aus England importierte Idee, private Gärten und Parks an bestimmten Tagen zu öffnen, hier das erste Mal in Deutschland realisiert worden. Mittlerweile gibt es überall ähnliche Aktionen und die Zahl der Gartenbesitzerinnen und Gartenbesitzer, die ihre persönlichen Paradiese zeigen möchten, nimmt nicht nur in der Region Hannover ständig zu.

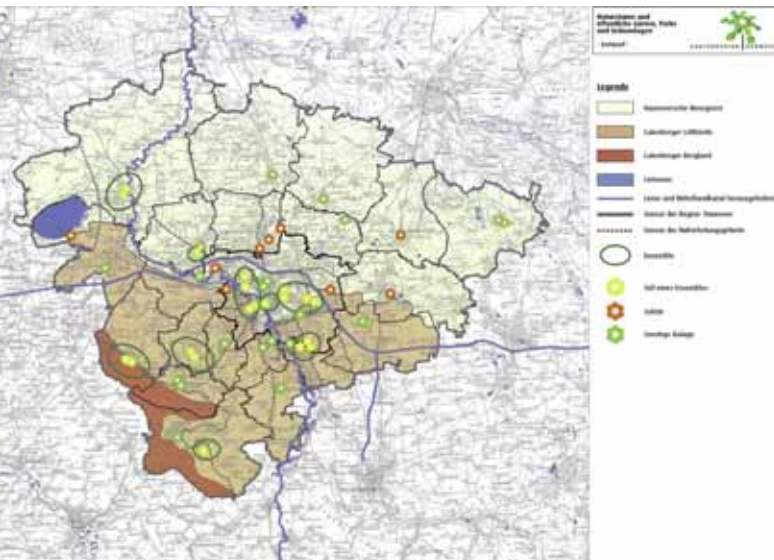
Das Konzept Gartenregion

Seit es den Menschen gibt, gibt es den Garten. Der Garten steht einerseits als Symbol für Hoffnung, für Glückseligkeit, für den friedlichen und harmonischen Umgang mit der Natur. Andererseits ist der Garten auch ein realer Ort, in dem der Mensch sich betätigen kann, den er gestalten kann, den er allein und mit anderen genießt. Den Begriff „Garten“ gibt es in allen Religionen und Kulturen, er ist allgemein verständlich, leicht kommunizierbar und dennoch vielschichtig. Diese Vielschichtigkeit – vom puren Genuss bis zur philosophi-

schen Betrachtung und zur „Gartendenke“ – soll sich in dem Vernetzungsprojekt „Gartenregion Hannover“ wiederfinden. Ausgangspunkt sind die vorhandenen Landschafts- und Gartenpotenziale, die im Rahmen des Gartenjahres 2009, mit maßgeschneiderten Gestaltungs- und Veranstaltungskonzepten in Wert und in Szene gesetzt werden sollen: Ein Gartenfest der besonderen Art, das an vielen Orten über das Jahr verteilt stattfindet. Ziel ist es, das Augenmerk auf die grünen Qualitäten zu richten und sie als besonderes Angebot für die hier lebenden Menschen, aber auch für Gäste und Touristen dauerhaft zu sichern.

Die Organisation des Netzwerks

Die Region Hannover hat als Ideengeberin und Initiatorin des Vernetzungsprojektes die Garten-Schirmherrschaft übernommen und zur Planung und Umsetzung



Naturräumliche Situation und öffentliche Gärten in der Region Hannover

des ambitionierten Vorhabens ein Projektbüro eingerichtet. Das Büro ist im Dezernat III, Ökologie und Planung, angesiedelt und hier der Fachbereichsleitung für Planung und Raumordnung direkt zugeordnet. Die Aufgabe dieses Projektbüros wird im Wesentlichen von zwei Ansätzen geleitet: von der Kenntnis und Nutzung der vorhandenen Potenziale und deren Vernetzung. Dem Aufbau eines Netzwerkes für die verschiedenen Handlungsebenen – räumlich, thematisch und organisatorisch – gilt daher ein Gutteil der Arbeit. Hilfreich

für die Verwirklichung des Projektes ist die breite Palette an Aufgaben und Zuständigkeiten des Verwaltungsmodells „Region Hannover“. Dazu zählen unter anderem der Naturschutz, der Naturpark Steinhuder Meer, die Kultur, der Tourismus, der öffentliche Personennahverkehr, die Wirtschaftsförderung, die Denkmalpflege und die Regionalplanung. Dieser interne fachliche und personelle Fundus bietet sich für Informationen, Zuarbeit und eigene Begleitprojekte an.

Ein Modellprojekt der Güteklasse A

Das Projekt ist nach einem eher zögerlichen Start mittlerweile auf einem guten Weg und erfreut sich regen Zuspruchs. Alle 21 regionsangehörigen Kommunen haben die Bereitschaft zur Mitarbeit signalisiert; die jeweiligen Beiträge konkretisieren sich Schritt für Schritt. Die an die Region angrenzenden Landkreise sind ebenfalls mit dabei, genau wie die Museen, die Theater, die Kirche, die Universität Hannover mit dem Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur, die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur und der Bund Deutscher Landschaftsarchitekten, Landesgruppe Niedersachsen + Bremen, um nur einige Beispiele zu nennen. Hinzu kommen Organisatoren von gartenbezogenen Projekten und Vereine, aber auch Einzelpersonen, die sich einbringen möchten. Erste Veranstaltungen sind schon erfolgreich gelaufen und machen Lust auf mehr; weitere werden geplant. Als überaus hilfreich hat sich die von der Region in Auftrag gegebene „Machbarkeitsstudie zur Gartenregion Hannover 2008“ erwiesen, die von der NORD/LB erarbeitet wurde. Nicht zuletzt auf der Grundlage ihrer Aussagen wird die Regionsversammlung im Mai 2006 darüber befinden, welche Ausstrahlungskraft – ob regional oder national – das Projekt haben soll und welche Mittel für

eine professionelle Unterstützung des Projektbüros in Sachen Marketing, Pressearbeit und Merchandising im Verwaltungshaushalt zur Verfügung gestellt werden sollen. Dieser Beschluss des höchsten regionalpolitischen Gremiums dient auch der finanziellen Weichenstellung für erforderliche Investitionen – „Sahnehäubchen“, die zur Aufwertung der ausgewählten Standorte notwendig sind. Das für die Entscheidungsfindung notwendige Konzept wird das Projektbüro zum Haushalt 2007 und zur Mittelfristigen Finanzplanung vorlegen. Der sich

deutlich abzeichnende Wille, ein Modellprojekt der Gütekategorie A zu präsentieren und das Verständnis für den damit verbundenen zeitlichen Vorlauf haben darüber hinaus dazu geführt, dass das „Gartenjahr“ von 2008 auf 2009 verschoben wurde. Summa summarum: Mut und Elan – und eine gesunde Portion Optimismus – sind nun notwendig, um das Projekt erfolgreich umzusetzen. Die Gewissheit, dass das Thema Garten selbst in teilweise schwierigen Zeiten die Menschen begeistert, gibt Zuversicht.

Das Projekt im Überblick:

Der Raum

Die Region Hannover und ihre benachbarten Landkreise

Die Veranstalter

Die Region Hannover mit ihren 21 Kommunen

Die Partner und Akteure

Kommunen, Behörden, Organisationen, Verbände, Unternehmen, Vereine, Einzelpersonen, Künstlerinnen und Künstler, Bürgerinnen und Bürger und viele mehr

Der Zeitraum

Frühjahr bis Winter 2009 – also ein Gartenjahr; einzelne Veranstaltungen ab 2005

Das Ziel

Regionale Gartenqualitäten aktivieren und präsentieren, die Gartenregion dauerhaft qualifizieren, „Gartendenken“ im Sinne von sorgfältigem Umgang mit den natürlichen Ressourcen vermitteln

Die Grundlage

Die vorhandenen Gärten, Parks, Landschaften und besondere Orte sowie die kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Potenziale

Das Programm

Ausgewählte Anlagen mit einem jeweils maßgeschneiderten „Gartenkleid“ aufwerten und inszenieren, ein kulturelles Begleitprogramm vor Ort im Freien und in vorhandenen, dafür geeigneten Baulichkeiten anbieten: vom kleinen Fest bis zum großen Spektakel, von der Lesung in der Natur bis zur Aufführung im Theater, Kino und in der Oper; darüber hinaus Gartenfestivals, Pflanzenbörsen, Exkursionen, Ausstellungen, Fachsymposien, Workshops etc.

Die Finanzierung

Die Basis bildet die Nutzung, Bündelung und Vernetzung der vorhandenen Kapazitäten und Aktivitäten sowie der konzentrierte Einsatz ihrer Finanzmittel. Hinzu kommen durch intelligente Kooperationen sowie innovative, beispielhafte Modelle Fördermittel und Sponsorengelder. Zudem Eigenmittel der Region Hannover

Carmen Dams

Der Regionalpark Saar

Mit Landschaft Stadt gestalten

Die Epoche der Montanindustrie ist im saarländisch-lothringischen Grenzraum vorbei. Sie hinterlässt eine Stadtlandschaft mit zahlreichen Brachen, Halden und leer stehenden Gebäudekomplexen, aber auch Menschen, die mit ihrer privaten und gesellschaftlichen Situation nicht mehr zurecht kommen, denn wirtschaftliche Strukturen in weltweiten Zusammenhängen erfordern andere, neue Qualifikationen. Dazu kommt, dass für das Saarland bis 2050 ein Bevölkerungsrückgang von 25 Prozent vorausgesagt wird.

Damit eine ganze Region nicht in Depression und Stagnation verharrt, bedarf es öffentlicher Anstrengungen, um den Strukturwandel abzufedern und die Bevölkerung auf die neuen Anforderungen vorzubereiten. Ein wichtige Maßnahme ist die kluge und weitsichtige Steuerung der sich vollziehenden, räumlichen Veränderungsprozesse: Der Trend zur Globalisierung führt zu einer Anreicherung zusätzlicher Funktionen in den Metropolregionen. Dort werden Nutzungen verdichtet, wohingegen einzelne und vor allem kleinere Städte an Zentralität verlieren und sich bisherige kommunale Aufgaben und Funktionen in die Region ausdehnen. Der Aktivitätsradius von Institutionen und Privatper-

sonen nimmt weiter zu, Nutzungshierarchien innerhalb von Regionen flachen ab (Aring 2005).

Diesem globalen Trend darf man sich nicht einfach ergeben, sehen doch heute schon alle Metropolregionen irgendwie gleich aus. Ob in Stuttgart oder in Sydney ein neuer Hotelkomplex gebaut wird, macht gestalterisch keinen Unterschied mehr, weil weltweit die gleichen Techniken zur Anwendung kommen und ähnliche wirtschaftliche Rahmenbedingungen herrschen. Das für die Region Typische geht mehr und mehr verloren, das Spezifische des Raumes wird immer undeutlicher. Kurioserweise gewinnt demgegenüber eine unverwechselbare Identität an Bedeutung – was nicht nur die formale Gestaltqualität der Umgebung meint, sondern auch eine an die spezifischen Potenziale angepasste Art zu leben und zu arbeiten – und wird heute als ernst zu nehmender Wirtschaftsfaktor anerkannt.

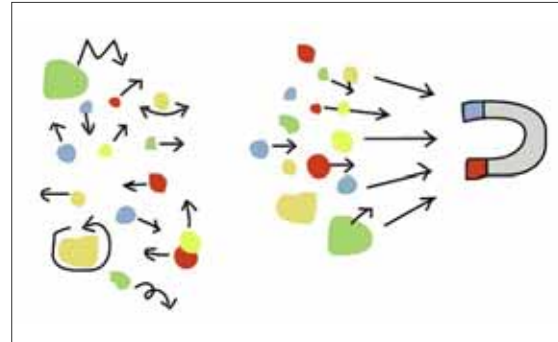
„Freiraum macht Stadt“ oder „mit Landschaft Stadt gestalten“ (MfU/agl o. J.) sind die Leitsätze, unter denen der Verdichtungsraum Saar angetreten ist, sich eine neue eigene Identität zu schaffen. So wurde Mitte 2004 im Landesentwicklungsplan des Saarlandes das Instrument Regionalpark mit dem Ziel eingeführt, die altin-

dustriell geprägten Landschaften des Verdichtungsraums aufzuwerten. Allerdings ist der Regionalpark Saar kein baulich-räumliches Konzept, wie man es aus anderen deutschen Regionen kennt, sondern zunächst eine Kommunikationsplattform für unterschiedliche Akteure dieses Raumes. Die Kunst besteht nun darin, Kräfte und Ressourcen so zu bündeln, dass zumindest für Teilbereiche des Regionalparks gemeinsam definierte Ziele erreicht werden.

Saarkohlenwald

Ein wichtiges Merkmal der Stadtlandschaft an der Saar ist der mit etwa 35 Prozent der Gesamtfläche ungewöhnlich hohe Waldanteil, der auch wegen seines urtümlichen Erscheinungsbildes als Folge einer jahrzehntelangen naturnahen Waldwirtschaft eine Besonderheit darstellt. Die Waldachse spannt sich über drei Viertel des Verdichtungsraumes. Bestand hatte der Wald nur dort, wo der Boden für die landwirtschaftliche Produktion ungeeignet war. Unter dem schweren Waldboden, dem Kohlelehm, lag jedoch auch der ehemalige Reichtum der Saar, die Steinkohle. Deshalb gibt es in der Waldachse unzählige Relikte des Bergbaus. Heute sind die Überreste vergangener Zeiten für eine neue Generation von Saarländern von großem Interesse, weil sie die Übertragung der historischen Dimension in neue Zusammenhänge erlauben. Der Schwerpunkt liegt nicht auf der musealen Konservierung sondern in einer offenen und zugänglichen Gestaltung, die Raum für individuelle Interpretationen und zukunftsfähige Nutzungsmöglichkeiten lässt (agl 2005).

Weil der Waldreichtum die offensichtlichste Freiraumressource im Verdichtungsraum Saar ist, wurde ein erstes Regionalparkprojekt in einem 6 000 Hektar großen Waldgebiet nördlich von Saarbrücken erprobt.



Kräfte in regionalen Partnerschaften bündeln

Dieser Saarkohlenwald liegt inmitten der großen Waldachse zwischen Völklingen und Homburg. Hier ist die Anzahl der Akteure überschaubar. Neben dem SaarForst Landesbetrieb und der Landeshauptstadt Saarbrücken als Haupt-Waldeigentümer sind der Stadtverband Saarbrücken als Träger der Flächennutzungs- und Landschaftsplanung, die oberste Forstbehörde und die Landesplanung mit dabei. Mit der Deutschen Steinkohle AG (DSK) und der Industriekultur Saar GmbH (IKS) sind zwei Unternehmen in der Partnerschaft vertreten, deren Interesse die Rekultivierung und Folgenutzung zahlreicher Bergbaustandorte ist. Weiterhin sind die Montan Grundstücks Gesellschaft (MGG) mit ihrer Abteilung SaarProjekt und das Ausbildungszentrum Burbach integriert. Wichtig war, alle Partner auf ein gemeinsames Ziel hin auszurichten, damit die knappen Mittel gebündelt und zielgerichtet eingesetzt werden konnten. Im Rahmen einer Planungswerkstatt, an der

alle Projektpartner teilnahmen und zu der verschiedene Planungsbüros und Experten geladen waren, entstanden erste Bilder für die künftige Entwicklung des Saarkohlenwaldes.

Ergebnis dieses Prozesses, der immer in enger Abstimmung mit allen Projektpartnern stattfand, ist eine Raumvision mit dem Titel „Saarkohlenwald – die Lichtung in der Stadt“. Der 6 000 Hektar große, zusammenhängende Wald inmitten der Stadtregion wird als klärende Lichtung im „Dickicht von menschlichen Angelegenheiten und Symbolen“ (Safranski 2003) gesehen. Ein Ort, der den Stadtbewohnern Kontrasterfahrungen zum hektischen Alltag ermöglicht.

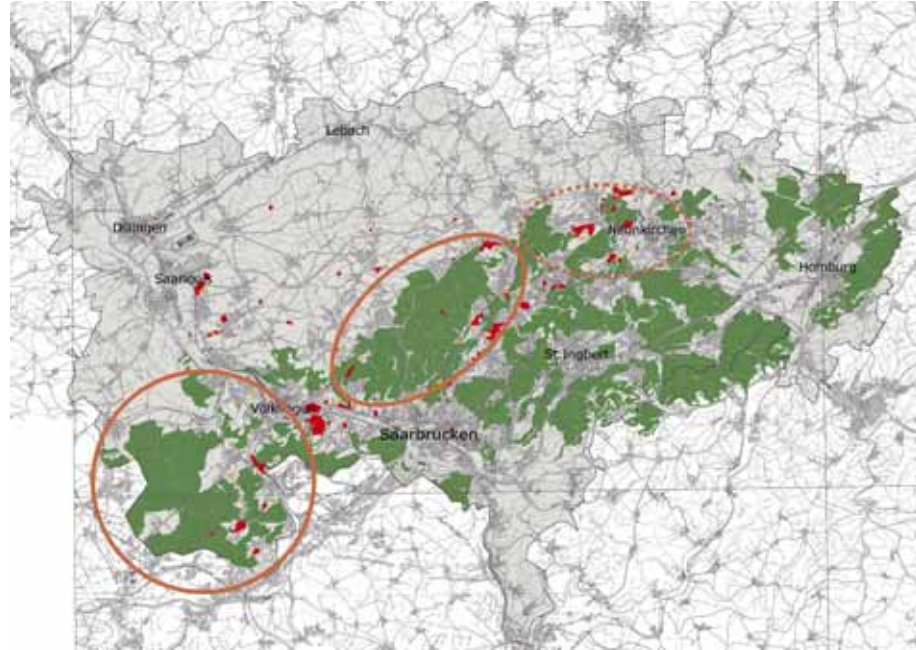
Die Raumvision arbeitet auf zwei Ebenen: Zum einen stellt sie konsequent das kulturelle Erbe im Saarkohlenwald heraus und inszeniert es entsprechend, zum anderen bewirtschaftet, entwickelt und gestaltet sie die Waldfläche im Hinblick auf zukünftige Anforderungen. Drei Hauptsäulen tragen das Konzept:

1. Der „wilde“ Wald ist Gegenbild zur Stadt. Durch die seit mehr als 20 Jahren konsequent betriebene naturnahe Waldwirtschaft entwickelte sich dieser urtümliche Charakter des Waldes. Verstärkt wird der Eindruck durch ein 1 000 Hektar großes Waldschutzgebiet im Inneren des Saarkohlenwalds, wo die Forstwirtschaft ganz ruht. Der „wilde“ Wald wird durch viele kleine Maßnahmen für die Menschen zugänglich, erlebbar und erfahrbar.
2. Die „Korona der Industriekultur“ ist ein den Saarkohlenwald umgebender Kranz aus Halden und Fördertürmen, die aus dem Wald wie Landmarken herausragen und wunderschöne Ausblicke über die Stadtlandschaft ermöglichen. Alle Landmarken sind durch einen Haldenrundweg miteinander verbunden.

3. Definierte „Tore“, die Zugänge zum Saarkohlenwald, betonen bewusst den Übergang von draußen nach drinnen. Sie sind Reminiszenzen an die vorindustrielle Zeit, an die Tore im feudalen Jagdzaun, durch die damals nur der Fürst Zutritt zum Wald hatte. Nordtor und Südtor haben besondere Bedeutung: Das Nordtor wird von der künstlerisch inszenierten, markanten Haldenlandschaft der ehemaligen Grube Göttelborn gebildet und nimmt Bezug auf die Industriegeschichte. Das Südtor, geformt vom Ludwigsberg – dem Saarbrücker Stadtwald mit Überresten eines spätbarocken Schlossparks – der ebenfalls durch Landschaftsarchitektur und Design in Szene gesetzt wird, verweist auf seine Feudalgeschichte.

Den bisher nur sehr spärlich genutzten Wald interessant und zugänglich zu machen, war ein Ziel des Saarkohlenwaldprojekts. Der Erschließung dienen die Tore. So genannte Sternwege führen nun sternförmig aus den umgebenden Siedlungen über den „Urwald“ zum Zentrum des Saarkohlenwalds, dem feudalen Jagdschloss Philippsborn. Es ist heute Restaurant und Kulturzentrum. Zudem verbindet ein Haldenrundweg die Haldenaufstiege. Ein Radweg bietet die Möglichkeit, den Saarkohlenwald mit dem Fahrrad in Besitz zu nehmen. Auf dem „Urwaldpfad“ können die Besucher aktiv den Prozess der Verwilderung miterleben. Eine Beschilderung im klassischen Sinn wird nicht vorgenommen.

Von Anfang an war klar, dass es sich beim Teilgebiet Saarkohlenwald nicht um eine große gestaltete Grünanlage handeln kann. Vielmehr haben sich die gestalterischen Eingriffe am Prinzip „weniger ist mehr“ orientiert; sie bleiben auf einzelne Bereiche konzentriert. Moderne Landschaftsarchitektur, Design und Kunst setzen Akzente und inszenieren und bespielen besondere Orte im Sinne einer „Akupunktur der Landschaft“



*Waldachse im
Verdichtungsraum Saar*

(Hartz 2005). Der Regionalpark Saar greift bei seinem Teilprojekt Saarkohlenwald auf die Waldlandschaft als eigentliches Potenzial zurück. Die Forstwirtschaft liefert einen Teil des Deckungsbeitrags für die Unterhaltung des Waldes, die notwendigen Dienstleistungen zur Unterhaltung der Infrastruktur werden wie bisher von den Forstakteuren erbracht, sollen sich aber bewusst auf die kulturellen Schwerpunkte der Raumvision zurückziehen. Die Unterhaltung des Saarkohlenwalds über die so genannte Urbane Forstwirtschaft ist somit, verglichen mit anderen Grünräumen dieser Größe, günstig (Lohrberg 2005).

Eine besondere Form der Bürgerbeteiligung ersetzte unattraktive Bürgerversammlungen: Sieben große leere Holzboxen wurden auf Plätzen in den Siedlungen rund um den Saarkohlenwald aufgestellt. Über eine gezielte Ansprache wurden die Bewohner motiviert, die Boxen mit Anregungen, Ideen und eigenen Geschichten zum Saarkohlenwald zu füllen. Danach wurden die gefüllten Boxen in den Wald transportiert und ungewöhnlich in Szene gesetzt. Die Anregungen dazu kamen aus dem Ideenfundus der Bewohner. Die Aktion machte deutlich, dass eine gewohnte Wahrnehmung durch temporäre Bespielung verändert werden kann.



Halde Grülingstraße – Gedankenaufstieg

Der Warndt

Nachdem der erste Praxistest zum Regionalpark Saar erfolgreich verlief, kann ein nächstes Teilgebiet des Regionalparks in Angriff genommen werden. Es umfasst die Stadtlandschaft südwestlich der Mittelstadt Völklingen. Hier erstreckt sich der Warndt, ein Waldgebiet beiderseits der saarländisch-lothringischen Grenze. Es bildet zugleich den südlichen Anfangspunkt der Waldachse im Saarland. Bereits im Februar 2004 wurde im Rah-

men einer „Regionalen Strukturkonferenz“ eine teilregionale Kooperation für den Warndt gegründet. Dies war deshalb besonders wichtig, weil zeitgleich auf französischer Seite der Bergbau vollständig aufgegeben und auf deutscher Seite der Förderstandort Warndt/Luisenthal Mitte 2005 geschlossen wurde. Allein der Förderstandort Warndt hinterlässt eine Fläche von 38 Hektar, für die sinnvolle Folgenutzungen gefunden werden müssen.

Erfahrungen aus dem Saarkohlenwaldprojekt können in die Arbeitsgruppe, in der auch französische Partner mitwirken, eingebracht werden. Im Mai 2005 fand ein Planerworkshop statt und im Vorfeld des „Warndt-Forums“ befassten sich Studenten von vier Universitäten mit dem Thema „Folgenutzungen für die Tagesanlage Warndt“. Bürgerinnen und Bürger waren zur Präsentation und Diskussion der ersten Ergebnisse dieses Prozesses eingeladen. Alle Teilnehmer waren sich einig, dass es für klassische Folgenutzungen keine Nachfrage gibt. Vielmehr gilt es, realistische und kreative Optionen für Folgenutzungen zu finden, die sich eng an der vorhandenen Substanz orientieren. So bietet es sich an, die Ressource Holz in Verbindung mit der Nutzung regenerativer Energien, der Holzwirtschaft und dem Holz-Handwerk als ein Leitmotiv des Standortes auszubauen. Ein weiterer Schwerpunkt könnte in einer Nutzungsmischung von Freizeit, Wohnen und Naturerleben liegen. Darüber hinaus ließe sich – in Anlehnung an das Projekt „Gärten ohne Grenzen“, zu dem auch der benachbarte Forstgarten von Karlsbrunn gehört – das Thema Garten etablieren (Hartz/Bauer 2005). Um die Fläche zu öffnen und zu beleben, ist eine gezielte Vernetzung mit dem Umfeld notwendig; eine Wiederbelebung der Fläche ist nur dann erreichbar, wenn in Nutzungskreisläufen gedacht und attraktive Zwischennutzungen möglich gemacht werden.

Landschaft der Industriekultur Reden-Heinitz

Die Umsetzung eines dritten Teilbereiches im Regionalpark Saar deutet sich bereits an. Die Landschaft der Industriekultur Reden-Heinitz repräsentiert und dokumentiert wesentliche Entwicklungsphasen der Industriegeschichte. Bereits heute gibt es hier touristisch orientierte Projekte und eine hohe Dichte von industriekulturell bedeutsamen Einzelobjekten. Die Landschaft ist stark überformt und wird von unterschiedlichen Nutzungstypen geprägt, Siedlung und Freiraum durchdringen sich. Drei Hauptthemen geben der Teilregion einen Rahmen für ihre weitere Entwicklung: die Geschichte von Bergbau und Eisenhüttenwesen, die beginnende Umwandlung von Industrielandschaften zu Erlebniswelten für Freizeit und Tourismus und der künftige Umgang mit den ehemaligen Bergbau- und Hüttenansiedlungen im Altindustrieraum.

Regionalpark Saar: spezifische Freiraumpotenziale nutzen

Das Pilotprojekt Saarkohlenwald machte den Anfang und war zugleich der Praxistest. Auch die Teilbereiche des Regionalparks Saar Warndt und Reden-Heinitz können den Wandel der Stadtlandschaft unter noch schwierigeren Rahmenbedingungen nach ähnlicher Methode angehen. Dazu müssen regionale Perspektiven entwickelt und Projektpartnerschaften aufgebaut werden. Erster Schritt eines solchen Prozesses ist es, gemeinsame Ziele, Themen und Raumbilder zu formulieren, um die spezifischen Freiraumpotenziale herauszustellen. Danach müssen Einzelprojekte identifiziert und – das Wichtigste – Ressourcen gebündelt und Finanzquellen erschlossen werden.

Literaturhinweise:

Aring, J.: Stadtregionen im Wandel: Neue Herausforderungen, neue Aufgaben, in: Erstes Regionalparkforum – Neue Partnerschaften für die Stadtlandschaft. Saarbrücken 2005

MfU/Planungsgruppe agl: Regionalpark Saar und das Pilotprojekt Saarkohlenwald, in: ILS, NRW (Hrsg.): saul – sustainable & accessible urban landscapes. Dortmund o. J.

Planungsgruppe agl: Positionspapier Kulturgeschichte im Saarkohlenwald (unveröffentlicht). Saarbrücken 2005

Bezenberger, Hegelmann, Dutt+Kist, Hullmann+Gimmeler: Raumvision Saarkohlenwald. Darmstadt/Saarbrücken 2003

Safranski, R.: Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch? Frankfurt 2002

Hartz, A.: Stadtlandschaft gestalten: Die Regionalpark-Projekte „Saarkohlenwald“ und „Warndt“, in: Erstes Regionalparkforum – Neue Partnerschaften für die Stadtlandschaft. Saarbrücken 2005

Lohrberg, F.: AG Urbane Forstwirtschaft im Saarkohlenwald – Bericht zur Arbeit der AG von Juni 2004 bis Oktober 2005. Saarbrücken 2005

Hartz, A., Bauer, S.: Tagesanlage Warndt – Was kommt nach der Kohle? (unveröffentlicht). Saarbrücken 2005

Weitere Informationen:

www.saarkohlenwald.de

Heike Mortell

Denkmalpflege und Tourismus

Das Projekt „Gartenträume“ des Landes Sachsen-Anhalt

Zu den zahlreichen Kulturdenkmälern Sachsen-Anhalts zählen auch die rund 1000 Gartendenkmale in ihrer breiten Vielfalt. Im Vergleich zu Vertretern anderer, „klassischer“ Denkmalgattungen sind diese mit Ausnahme des als Weltkulturerbe geschützten Gartenreichs Dessau-Wörlitz in der Öffentlichkeit noch wenig bekannt. 1999 entstand die Idee, ein Netzwerk historischer Gärten zu schaffen. Initiatoren waren das Ministerium für Wirtschaft und Arbeit, das Kultusministerium und das Landesamt für Denkmalpflege.

Maßgebend für die Aufnahme in das denkmalpflegerisch-touristische Netzwerk waren folgende Kriterien: die Lage in den fünf historisch gewachsenen Landschaften Sachsen-Anhalts (Altmark, Magdeburg-Elbe-Börde-Heide, Harz, Anhalt-Wittenberg und Halle-Saale-Unstrut), die typologische Vielfalt, das chronologische Aufzeigen der gartenhistorischen Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart, die kurz- bis mittelfristige Möglichkeit einer denkmalgerechten Wiederherstellung und infrastrukturellen Sanierung, Erfolgsaussichten in der touristischen Vermarktung und die Bereitschaft der Eigentümer, ihre Gärten für Besucher zu öffnen. Mit Ausnahme der Tagebaulandschaft Goitz-

sche im Landkreis Bitterfeld handelt es sich bei den ausgewählten Gärten ausschließlich um Kulturdenkmale. Das landesweite Netzwerk führt Interessen von Tourismus und Wirtschaftskraft, Denkmalpflege und Naturschutz, Kunst und Kultur zusammen. 40 ausgewählte Gärten und Parks präsentieren Kultur und Kunst aus vier Jahrhunderten und machen so das kulturelle Gartenerbe sichtbar. Neben der „Straße der Romanik“ und dem „Blauen Band“ haben sich die historischen Gärten zur dritten touristischen Markensäule des Landes Sachsen-Anhalt entwickelt. Die Erhaltung und Wiederherstellung der ausgewählten Gärten und Parks ist Grundlage der intensiven touristischen Erschließung. Die verbindende Motivation ist es, das gartenhistorische Erbe für breite Bevölkerungsschichten zu erschließen. Daneben sollen Beiträge zur Umweltinformation und Bildung geliefert und die denkmalverträgliche Nutzung der historischen Gärten sowie die touristische Vermarktung für unterschiedliche Zielgruppen ermöglicht werden. Hauptakteure im Netzwerk Gartenträume sind die Eigentümer und Rechtsträger der Parks und Gärten, zusammengeschlossen im Verein Gartenträume – Historische Parks in Sachsen-Anhalt e. V., die Landes-



*Schlosspark
Blankenburg,
Fasanengarten*

Foto: Landesmarketing Sachsen-Anhalt GmbH

ministerien für Wirtschaft und Arbeit, Kultur, Bauen und Verkehr, Landwirtschaft und Umwelt, Gesundheit und Soziales, das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, die Landesmarketing Sachsen-Anhalt GmbH, die Gartenträume GmbH, der Landesheimatbund und das Büro HORTEC Berlin/Wörlitz, welches seit dem Jahr 2000 mit der Projektentwicklung und -steuerung betraut ist. Eine tragende Säule sind die örtlichen Initiativen und Fördervereine, die bürgerliches Engagement und Identifikation mit den Zielen der „Gartenträume“ ausdrücken. Um das Projekt zu finanzieren, wurde kein Sonderförderprogramm des Landes aufgelegt, sondern vorhandene Förderprogramme aus Bund, Land und EU, sowie Stiftungsgelder und Sponsoring wurden kombiniert. Die Refinanzierung des Projektes über verschiedene Marketingprojekte befindet sich im Aufbau. Stellvertretend dafür stehen die Gartenträume-Läden mit dem Verkauf regionaltypischer Produkte und deren landesweite Vernetzung. Es

entsteht ein differenziertes Wirtschaftskonzept, zu dem außerdem die Schaffung regionaler Arbeitsplätze und Anregungen zu Existenzgründungen gehören. Eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit begleitet das Projekt. Bereits in der Anfangsphase wurde die Entwicklung eines Corporate Designs beauftragt. So wird in allen 40 Parkanlagen eine an das Leitsystem der „Straße der Romanik“ angepasste zweisprachige Informationstafel zum Projekt Gartenträume zu finden sein. Faltblätter, Reiseführer, die „Gartenträume-Zeitung“ und die Schriftenreihe „Nachdenken über Gartenträume“ ergänzen das Sortiment der gedruckten Publikationen. Seit Herbst 2005 präsentieren sich die Gartenträume unter www.gartentraeume-sachsen-anhalt.de in einer überarbeiteten Fassung. Die Eigentümer der Parks sind durch ein im Rahmen des Projekts „Neue Medien“ entstandenes Intranet verknüpft.

Wie bereits einleitend festgestellt, ist die denkmalfachliche Basis für das Gelingen des Projekts, die Gärten

und Parks zu konservieren beziehungsweise schrittweise denkmalgerecht wiederherzustellen. Eine wesentliche Arbeitsgrundlage dafür sind die 27 denkmalpflegerischen Rahmenkonzeptionen, an deren Erarbeitung insgesamt 23 Landschaftsarchitekturbüros mitwirkten. Voraussetzung für diese im Jahr 2005 abgeschlossene Fördermaßnahme der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) war der Modellcharakter des Projekts. Unter fachlicher Leitung des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie gründete sich die Arbeitsgruppe Gartendenkmalpflege, an der alle beauftragten Planungsbüros mitwirken. Die Veranstaltungsreihe Schaustelle begleitet mit dem Blick hinter den Bauzaun aktiv die Arbeit der Gartendenkmalpflege vor Ort. Dieses wichtige Teilprojekt soll um Verständnis dafür werben, dass trotz umfangreicher Finanzierung etliche Gärten auch 2006 noch Baustellen sind. Zahlreiche fachliche Höhepunkte begleiten die Entwicklung des Netzwerkes „Gartenträume“. Dazu gehören die Jahressymposien „Fülle des Schönen – Gartenlandschaft Harz“ im Herbst 2002, „Pflanzenverwendung in den Gartenträumen“ 2003 und das 2004 veranstaltete Symposium „Kunst und Gartendenkmal“. Bürgerschaftliches Engagement ist die Voraussetzung für die inzwischen sehr bekannten Parkseminare. Dazu treffen sich interessierte Bürger unter fachlicher Leitung der beauftragten Büros und der Denkmalpflege zu einem gemeinsamen Arbeitseinsatz. Organisatorisch vorbereitet durch Gartenträume e. V. und die jeweiligen lokalen Akteure fanden mehrere dieser Parkseminare statt: in Quedlinburg (2003), im Georgengarten in Dessau (2004) und im Schlosspark Dieskau (2005).

Das südlichste Referenzprojekt innerhalb der „Gartenträume“ ist der 2004 im Rahmen der ersten Landesgartenschau Sachsen-Anhalts wiederhergestellte Rossnerpark in Zeitz. Ursprünglich war dieser Teil des herr-

schaftlichen Lustgartens. Nach einer Grundstücksteilung wechselte mehrfach der Besitzer. Um 1900 erwarb der Fabrikant Rossner Teile des Grundstücks und gliederte sie als Park seinem Wohnhaus an. In den Jahren 1912 bis 1937 wurde der Rossnerpark im Stile eines Landschaftsparks gestaltet. Wesentliche Veränderungen fanden in den 1950er Jahren nach einem Entwurf von H. Bartsch statt. Die am Kulturparkprogramm der DDR orientierte Gestaltung umfasste einen neu angelegten Ententeich, flankiert von zahlreichen Tiergehegen und Spielplätzen. Die ursprüngliche Gestaltungssintention war kaum noch erkennbar. Mit der Rückübertragung an die Familie Rossner im Jahr 1990 verstärkte sich das Interesse an einer Restaurierung des Parks. In Vorbereitung der Landesgartenschau wurde im Jahr 2000 eine denkmalpflegerische Leitkonzeption erarbeitet. Als Leitzustand für die Wiederherstellung wurde die landschaftliche Parkgestaltung aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts festgelegt. Die schrittweise Wiederherstellung der Gehölzstrukturen und der damit verbundenen Raumkulissen sowie der historischen Parkwiese durch Verfüllung des Ententeiches bildeten Schwerpunkte der Restaurierungsarbeiten. Der enorme Gewinn für die gestalterische Qualität des Parks war nur dadurch möglich, dass man in unmittelbarer Nachbarschaft auf dem Gelände der Landesgartenschau einen neuen Teich anlegte und neue Spielbereiche und Tiergehege schuf. Weiträumige Sichtachsen bewirken eine optische Vergrößerung des Parks und kommunizieren mit der Umgebung. Durch die Renaturierung des Wilden Baches, die Rekonstruktion des Wasserkreuzes und die Sanierung des Mühlgrabens ist die historische Situation der Wasserführung wieder erlebbar. Der hohe denkmalpflegerische Anspruch bei der Restaurierung des Rossnerparks erhielt für die Stadt Zeitz ein Kleinod der Gartengestaltung des frühen zwanzigsten Jahrhunderts.

Im Herbst 2005 konnte ein weiterer Garten der Öffentlichkeit übergeben werden, der im Rahmen des Landesprojektes denkmalgerecht wiederhergestellt worden war. Der im frühen 17. Jahrhundert angelegte Lustgarten des Grafen Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode wurde Ende des 18. Jahrhunderts wie viele andere Gärten landschaftlich überformt. In jener Zeit entstand vermutlich auch das sogenannte Kastanienwäldchen, eine im Quincunx-Muster angelegte Esskastanien-Plantage aus *Castanea x sativa*. Der Ertrag dieser für die nördlichen Breiten Europas einzigartigen Pflanzung von rund 300 Bäumen diente dem Grafenhaus zum Verzehr. In den vergangenen drei Jahren wurden die nach dem Zweiten Weltkrieg verloren gegangenen Gehölzpflanzungen und Wegebeziehungen wieder hergestellt, sowie historische Wiesen von Gehölzaufwuchs befreit. In die restaurierte Parkanlage wurde moderne Kunst integriert. Das Spektrum der denkmalpflegerischen Arbeiten reicht von der Sicherung über die Restaurierung bis zur Neuinterpretation historischer Anlagen, so geschehen im neu angelegten Fasanengarten auf historischem Standort in Blankenburg.

Ein positives Beispiel für das konstruktive Miteinander von Denkmalpflege und Naturschutz ist in Dieskau zu finden. Der Landschaftspark Dieskau befindet sich unweit der Stadt Halle an der Saale. Carl Christoph von Hoffmann, Kammerdirektor des Prinzen Heinrich von Preußen und Kanzler der Universität Halle, schuf ab 1778 die weithin berühmte Anlage, die den Geist und Geschmack der Aufklärung widerspiegelt. Unterstützt wurde er dabei durch den im Dienst von Fürst Franz von Anhalt-Dessau tätigen Landschaftsgärtner Johann George Gottlieb Schoch. In seinen Grundstrukturen blieb der für seine reiche Ausstattung mit Skulpturen und Kleinarchitekturen berühmte Park bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhalten. Nach 1945 verwilderte er



Foto: Landesmarketing Sachsen-Anhalt GmbH

*Lustgarten Wernigerode
mit Blick auf das Schloss*

infolge mangelnder Pflege zusehends. Mitte der 1980er Jahre begannen erste Wiederherstellungsmaßnahmen. Im Jahr 2000 beauftragte die zuständige Naturschutzbehörde die Erstellung eines Pflege- und Entwicklungskonzeptes für den Dieskauer Park, auf dessen Ergebnis hin mit allen Beteiligten Vorrangbereiche für Denkmalpflege und Naturschutz festgelegt wurden. Während aus denkmalpflegerischer Sicht die Wiederherstellung

des Pleasuregrounds sowie die Freilegung der langgestreckten Sichtbeziehungen im Vordergrund stehen, konzentrieren sich die naturschutzfachlichen Prioritäten auf die § 37-Biotop sowie die vorhandenen Flächennaturdenkmäler. In Zusammenhang mit einer Maßnahme des zweiten Arbeitsmarktes wurde 1998 ein ökologisch wertvolles Fließgewässer im Park auf einer Länge von 1,5 Kilometern von Laub und Müll befreit. Seit 2001 betreut der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) die zum Landschaftspark gehörenden Streuobstwiesen. Zwei Flächen im Park werden über den Vertragsnaturschutz gepflegt. Der im Jahr 2001 eröffnete Park-Erlebnispfad vereint Zitate aus Denkmalpflege und Naturschutz und hilft dem Besucher, die historische Kulturlandschaft, also das Gartendenkmal, für sich zu erschließen. Der Förderverein Park Dieskau e. V. organisiert regelmäßig Führungen zu kulturhistorischen und naturschutzfachlichen Themen. Eine umfassende Öffentlichkeitsarbeit könnte das wachsende Interesse der Öffentlichkeit an den denkmalpflegerischen Wiederherstellungsarbeiten stärken. Die steigende Spendenbereitschaft führt dazu, dass die in den vergangenen Jahrzehnten stark beschädigten oder auch verloren gegangenen Gartenskulpturen schrittweise restauriert und an ihrem ursprünglichen Platz aufgestellt werden können. Die Komplexität des überwiegend ehrenamtlichen Engagements sowie die gute Resonanz des Streuobstprojekts und des Umweltlehrpfads wurden 2003 mit dem Umweltpreis des Landes Sachsen-Anhalt gewürdigt.

Innerhalb des Landesprojektes Gartenträume laufen derzeit noch zahlreiche weitere Arbeiten. Am 28. und 29. September 2006 werden das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie und die DGGL in Zusammenarbeit mit dem Verein Gartenträume und der Stadt Halle zu einer Fachtagung „Gartenkunst und Gar-

tendenkmalpflege in Sachsen-Anhalt“ nach Halle an der Saale einladen. Im Auftaktjahr des Landesprojektes „Gartenträume“ wollen wir gemeinsam mit den beteiligten Stiftungen, Hochschulen und Landschaftsarchitekten die bisherigen Arbeiten in unseren Gärten vorstellen und den Blick in die Zukunft wagen. Als Höhepunkt dieser Tagung wird dem Ministerpräsidenten unseres Bundeslandes in Anerkennung der Leistungen für das Projekt „Gartenträume“ der Kulturpreis der DGGL verliehen.

Weitere Informationen:

Landesamt für Denkmalpflege und
Archäologie Sachsen-Anhalt
Heike Mortell
Referat Gartendenkmalpflege
Richard-Wagner-Straße 9
06114 Halle an der Saale
Fon: (03 45) 2 93 97 67
Fax: (03 45) 2 93 97 15
mortell@lfd.mk.lsa-net.de
www.lfa-lsa.de

Gartenträume – Historische Parks in Sachsen-Anhalt e. V.
Gartenträume GmbH
Tessenowstr. 5a
39114 Magdeburg
Fon: (03 91) 59 57-252
Fax: (03 91) 59 57-317
info@gartentraeume-sachsen-anhalt.de
www.gartentraeume-sachsen-anhalt.de
Projektentwicklung und -steuerung:
HORTEC Berlin/Wörlitz, Christa Ringkamp

Achim Dahlheimer

Die REGIONALEN

Regionale Gartenkultur in Nordrhein-Westfalen

Die REGIONALE in Nordrhein-Westfalen ist ein innovatives Instrument, das sich aus den Erfahrungen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (1989–1999) ableitet. Sie ist ein Angebot des Landes an die vielfältigen Kultur- und Wirtschaftsregionen, ihre Probleme, aber auch ihre Potenziale zu erkennen, zu bewerten und daraus Themen mit intelligenten Strategien der Profilierung und Bewältigung abzuleiten, Antworten auf aktuelle Fragen der Zukunft unserer Städte und unserer Stadtgesellschaft zu geben und endlich einen fruchtbaren Dialog zwischen Städtebau- und Kulturpolitik sowie Wirtschaftspolitik zu erreichen. Die REGIONALE schafft Raum für ein breites Engagement unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen, für mehr Nachdenklichkeit und Diskursbereitschaft über kommunale Grenzen hinweg. Die Region wird zum Tatort des Handelns. Sie ist das Instrument nachhaltiger Regionalpolitik.

Die Regionen des Landes können sich auf der Basis eines gemeinsam erarbeiteten Leitbilds um die Ausrichtung einer REGIONALE bewerben. Erhält eine Region den Zuschlag, werden die vorgeschlagenen Maßnahmen prioritär gefördert. Gemeinden, Verbände, Unter-

nehmen und Initiativen schließen sich zusammen, um Vorhaben umzusetzen, die für einen beispielhaften Umgang mit dem städtischen, landschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturwandel stehen. Ziel ist es, das Profil einer Region nach innen und außen zu stärken.

Das Land macht den Regionen, die sich um eine REGIONALE bewerben, keine Vorgaben, wie sie sich räumlich definieren, wo sie im regionalen Konsens thematisch ansetzen, wie sie die Identifikation der Menschen mit der Region stärken und ihr eigenes Profil schärfen sollen. Es bietet an, seine Fördermittel auf der Basis eines vereinbarten Handlungsprogramms zum jeweiligen Präsentationsjahr hin zeitlich konzentriert und prioritär für herausragende, besonders ehrgeizige und innovative Projekte oder Projektfamilien einzusetzen. Mut zum Experiment wird belohnt. Das ist auch in Zeiten knapper öffentlicher Mittel die richtige Vorgehensweise, um in der Stadt- und Regionalentwicklung nachhaltige und bemerkbare Effekte zu erzielen. Die REGIONALEN sind der beste Beweis.

Die REGIONALEN sind für die Räume, in denen sie stattfinden, höchst wichtige Initiativen und Ereignisse, die Erneuerung, Qualität, Wettbewerbsorientierung



Foto: Regionale 2004 CmbbH

Salinenpark in Rheine

und neue Kooperationsformen fördern. Ihre Ergebnisse können sich sehen lassen: In wenigen Jahren sind aus Ideen konkrete Projekte und Aktionen entstanden.

Das thematische Spektrum ist breit: Es reicht von herausragenden Kulturereignissen über die Wiederentdeckung alter Schlösser, Parkanlagen und Industriedenkmäler bis hin zu neuen Mobilitäts- und Bildungsangeboten. Gemeinsam ist den Initiativen, dass sie vom Mittelmaß abweichen: Gefördert wird nur, was hohen ästhetischen und funktionalen Ansprüchen genügt. Für die Qualität bürgen spezielle Qualifizierungsmaßnah-

men und Wettbewerbsverfahren. Die REGIONALEN hinterlassen aber nicht nur neue Projekte, sondern auch Strukturen: Wie kaum einem anderen Instrument gelingt es ihnen, kooperatives Denken zu forcieren und regionale Identität zu beflügeln. Bürger und Besucher, aber auch Politik und Wirtschaft entdecken ihre Region neu.

Sie widmen sich – neben vielen anderen Aufgaben – der Stadtlandschaft und dem Verhältnis von Garten und Stadt – in seiner ökologischen, soziokulturellen, städtebaulichen sowie historischen Dimension. Sie ent-



Foto: Klaus Bossemeyer

Die Ems in Warendorf



Foto: Klaus Bossemeyer

Die Ems in Rheine

decken aufs Neue das gartenkulturelle Erbe, die Promenaden und Parks in den Städten und in der Kulturlandschaft der geschichtsträchtigen Regionen des Landes und flankieren gleichsam moderne Strukturpolitik. Die REGIONALEN thematisieren die Bedeutung des öffentlichen Grüns für die Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit unserer Städte. Viele historische Parkanlagen werden nach jahrzehntelanger Vernachlässigung wieder in Wert gesetzt und gartenkünstlerisch akzentuiert. Der Erfolg spricht für sich, die Gärten und Parks sind nicht mehr Angst- oder Durchgangsräume. Sie werden als erfahrbare, schöne Orte in der Stadt wieder aufgesucht von ihren Bürgern.

Die Fragen der ökologischen, kulturellen sowie stadt-wirtschaftlichen Bedeutung des Grüns in den Städten und an ihrem Rand werden aus dem Wissen um die wechselvollen Stile und die Bedeutung der europä-

ischen Gartenkunst neu gestellt. Denn schon immer war der Garten auch Ausdruck des gesellschaftlichen Bewusstseins und des Verhältnisses des Menschen zur Natur.

Stadtbaukultur und Moderation

Wenn von Baukultur in der Stadt gesprochen wird, dann nicht nur vom Stadtplatz sondern auch vom Stadtgrün, vom sanierten Baudenkmal sowie vom gepflegten Gartendenkmal, von qualitativvoller moderner Architektur und zeitgemäßer Garten- und Landschaftsarchitektur. Deshalb ist der öffentliche Raum in der Stadt – Park und Platz gleichermaßen – Kern der Initiative StadtBauKultur in Nordrhein-Westfalen. Der öffentliche Raum soll Gegenstand der öffentlichen Diskussion werden, damit die Urbanität der europäischen

Foto: Günter Lintl



Brückenpark Müngsten

Stadt als wertvollstes Kulturgut und zivilisatorischer Wert, ihre Gestalt und ihre Zukunft wieder ein Thema des öffentlichen Diskurses werden.

Aber wir müssen auch hier konkret werden, um glaubhaft zu sein und verstanden zu werden. Das gelingt eher über Projekte als über Pläne. Das haben die REGIONALEN eindrucksvoll gezeigt. Ein Handlungsfeld wie die Baukultur muss sich vor dem Vorwurf schützen, lediglich auf Ästhetisierung zu zielen. Deshalb müssen von Beginn an die strukturpolitischen Implikationen von baukulturellen Anforderungen thematisiert werden. Architektur-, Städtebau- und Landschaftsqualität in Verbindung mit kulturellem Profil sind wichtige Standortfaktoren im wachsenden Städtetourismus und in der langfristigen Profilierung einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft.

Die Freiräume unserer Städte sind – anders als früher – in ihrer Gesamtheit nicht mehr planbar. Es sind vielmehr mosaikartige Eingriffe, mit denen wir einzelnen Orten und Stadträumen wieder Bedeutung und Erlebbarkeit zu geben vermögen. Diese wiederum können dann auf die Stadt als gewachsenes Ganzes ausstrahlen. Um so mehr sind wir gefordert, abgeleitet aus der lokalen und regionalen Geschichte und Ausprägung unverwechselbare Räume zu erhalten oder neu zu bauen. Deshalb kann es keine festgelegten Vorgaben zur Neugestaltung innerstädtischer Freiräume geben. Ihre Individualität verleiht ihnen Charme; dies ist zugleich das größte Potenzial der europäischen Stadt, die sich immer noch dem globalen Trend zur Uniformisierung widersetzt.

Zur Gestaltung des öffentlichen Raums

Promenaden, Plätze oder Parkanlagen als Teil der Stadt sind, das lesen wir aus der Geschichte der europäischen Gartenkunst, gestaltete, urbane Gebilde und keine freie Landschaft. Gleichwohl, das Angebot an Natur in der Stadt ist wie das Kulturangebot zum bedeutenden urbanen Standortfaktor geworden – und wird es auch in Zukunft bleiben. Deshalb müssen dort, wo wir planerisch gefordert sind, kreative Bilder für städtische Natur entwickelt werden, die wie in der Architektur Ausdruck unserer Gestaltungskraft sind. Ist der Raum gelungen, ist er ein wahrnehmbares, städtebauliches Zeichen, das beim Betreten Aufmerksamkeit bewirkt, innehalten lässt und zu verschiedensten Aktivitäten oder Bewegungsformen einlädt. Der Mensch hat Sehnsucht nach Räumen, in denen seine Sinne, sein Körper und Geist angesprochen werden. Und sei es nur um zu entdecken, dass wir diese Sinne noch immer besitzen.

Rolf Kuhn

Internationale Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land

Identität bewahren – Zukunft gestalten – Zwischenlandschaft erleben

Im Süden Brandenburgs, in dem vom Braunkohleabbau geprägten Teil der Lausitz, findet im Zeitraum 2000 bis 2010 die Internationale Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land statt. Diese soll den Gedanken der IBA Emscher Park – nämlich einen wirtschaftlichen mit einem gestalterischen Wandlungsprozess in Beziehung zu setzen – vom Ruhrgebiet in die Lausitz tragen. Das Besondere dieser Internationalen Bauausstellung ist ihr Thema des Landschaftswandels in einer dünn besiedelten Region. Erstmals in der langen Tradition von Bauausstellungen in Deutschland steht Landschaft im Mittelpunkt der Arbeit. Dabei geht es nicht einfach darum, die durch den Tagebau in Anspruch genommene Landschaft zu heilen oder gar wiederherzustellen. Da dies schon technisch und naturräumlich gar nicht möglich wäre, will diese IBA in erster Linie das Element „Neue Landschaft“ als strukturelle, wirtschaftsfördernde Möglichkeit über einen langen Zeitraum und damit als Entwicklungschance für die Lausitz einsetzen sowie als Beispiel für andere Bergbauregionen.

Bis 1990 prägte Braunkohle-Tagebau die Landschaft in der Lausitz. Seit dieser Zeit hat die Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft (LMBV)

über 80 000 Hektar Land saniert, mit zu je etwa einem Viertel nutzbaren Wasser-, Landwirtschafts-, Forstwirtschafts- und Naturschutzflächen.

Dabei wird ein Seenland mit rund 14 000 Hektar neuer Wasserfläche entstehen. Vor den IBA-Konzepten wollte man die Künstlichkeit dieser Landschaft kaschieren und eine liebliche, naturnahe Seenlandschaft schaffen. Aber warum sollte man bei der Neugestaltung die industrielle Vergangenheit der Landschaft verleugnen? Geben die Zeugnisse einer gigantischen Großindustrie mit ihrem monumentalen Charakter dem „platten Pfannkuchen“, wie Fürst Pückler abfällig die Niederlausitz nannte, doch Profil und erzählen von einer immer stärker verblassenden Industriegeschichte. Das „vom Menschen gemacht Sein“ muss nicht unbedingt ein Nach-, sondern kann auch ein Vorteil sein.

Der Masterplan für das Gesamtgebiet der Lausitzer Seenkette gibt sehr unterschiedliche Nutzungsschwerpunkte vor: vom Wassersport über Angebote für die ganze Familie bis hin zu Arealen, die der Natur vorbehalten sind. Dadurch entsteht ein riesiges, miteinander verbundenes Seengebiet und unterschiedlichen Natur- und Erlebnisräumen, in denen sich die einzel-



IBA-Terrassen mit Seebrücke am Rand des ehemaligen Tagebaus Meuro und künftigen Ilse-Sees in Großräschen



Foto: Prof.-Foto Kliche

Vision 2017: IBA-Terrassen mit Seebrücke am Ilse-See in Großräschen

nen Nutzungsarten nicht stören oder gar ausschließen.

Alle am Gestaltungsprozess dieser Seenlandschaft Beteiligten setzen sich sogar über die Ländergrenze zwischen Brandenburg und Sachsen hinweg dafür ein, die neun Seen miteinander zu verbinden. Jetzt kann nicht nur genügend Flutungswasser durch die Kanäle fließen, sondern auch Schiffe können von See zu See fahren.

Die IBA Fürst-Pückler-Land kann diese riesige Landschaft nicht flächendeckend beplanen und betreuen. Aber mit ihrem inselartigen Strukturkonzept und 24 Einzelprojekten sowie ihrer Methode, lokales und regionales Engagement mit nationalem und internationalem Wissen und Können zu verbinden, kann sie an sorgfältig ausgewählten Stellen ganz unterschiedliche

Entwicklungen initiieren und so ein Landschaftsbild erzeugen, das weder im rasanten Veränderungsprozess noch in der langsameren Entwicklung danach monoton und langweilig, sondern ständig voller Spannung und Bewegung ist.

Mit der Gestaltung des Tagebaus Welzow-Süd soll gemeinsam mit dem Energieunternehmen Vattenfall ein gewaltiger Landschaftspark entstehen. Mehrere Aussichtspunkte ermöglichen bereits heute einen atemberaubenden Blick in den Tagebau mit seinen riesigen Förderanlagen. Einige Kilometer weiter, im kleinen Örtchen Lichterfeld bei Finsterwalde, steht wie in Welzow eine ausgemusterte Förderbrücke und lädt als Besucherbergwerk F60 zur Besichtigung ein. Auch für



Besucherbergwerk F60 in Lichterfeld

Foto: Lena Schmidt

Nicht-Technikbegeisterte sind die Stahlkonstruktion des 502 Meter langen und 80 Meter hohen „Liegenden Eiffelturms der Lausitz“ und der großartige Rundblick von seiner Spitze ein einmaliges Erlebnis. Nachts verwandelt sich der Koloss dank der Arbeit des Lichtkünstlers Hans Peter Kuhn in ein faszinierendes Licht-Klang-Kunstwerk. Open-Air-Konzerte, Musical-Aufführungen und andere Großveranstaltungen nutzen die nächtlich beleuchtete F60 häufig als spektakuläre Kulisse.

Zu Füßen des Besucherbergwerks entsteht derzeit der Bergheider See in einer der riesigen aufgelassenen Gruben. Über 20 solcher künstlicher Seen wird es schließlich in der Region geben; schon wird vom Lausitzer Seenland gesprochen, das in gut zehn Jahren zum Was-

sersport- und Naturparadies werden soll. Radfahrer und Inlineskater nutzen das Seenland bereits jetzt: Die Wege um die Seen sind nagelneu, in perfektem Zustand – und für Autos gesperrt. Zu einem besonderen Wahrzeichen werden sicher die schwimmenden Häuser, die ab 2006 aufs Wasser kommen. Am Gräbendorfer See, zwischen Cottbus und Calau, können Tauchsportler von der wohl ersten schwimmenden Tauchschule aus ihrem Hobby nachgehen.

Als „Tor zum Lausitzer Seenland“ versteht sich Großräschen. Die ehemalige Braunkohlestadt liegt verkehrsgünstig an der Autobahn auf halber Strecke zwischen Dresden und Berlin. Hier hat auch die IBA ihren Sitz. Ihr Besucherzentrum, die IBA-Terrassen, ist allein



Foto: Jürgen Hohmuth

Biotürme in Lauchhammer

schon eine Reise wert: Die preisgekrönte Architektur des 270 Meter langen Komplexes und seine spektakuläre Lage direkt an der Kante des ehemaligen Tagebaus Meuro verleihen dem Besucherzentrum seine Faszination. Wechselnde Ausstellungen informieren über den Landschaftswandel im Lausitzer Revier. Konzerte, Film-aufführungen, Lesungen und Veranstaltungen aller Art nutzen die einmalige Atmosphäre am Rand der Mondlandschaft. Ab 2006 wird hier der künftige Ilsesee geflutet. Erst 2018 wird der See fertig und das Tor zum Lausitzer Seenland offen sein. Die Seebrücke, an der Fährschiffe nach Senftenberg oder zur schiffbar verbundenen Seenkette anlegen sollen, ist bereits fertig und steht

als kuriose „Brücke in die Zukunft“ für den Aufbruch der Region. Die vielleicht größte Attraktion aber ist die noch weitgehend trockene Grube selbst: Die IBA bietet unter so treffenden Namen wie „Reise zum Mars“ geführte Wanderungen in die bizarre „Zwischenlandschaft“ zwischen Wüste und See an. Die erstaunte Reaktion der meisten Besucher ist ähnlich: „So eine Landschaft gibt es bei uns mitten in Deutschland?“

Weitere Attraktionen der IBA:

Marga: Deutschlands älteste Gartenstadtsiedlung in Senftenberg erstrahlt wieder in altem Glanz.

Slawenburg Raddusch: Im originalgetreuen Nachbau einer slawischen Fluchtburg aus dem 9. Jahrhundert bei Vetschau zeigt eine Ausstellung die Lausitzer Siedlungsgeschichte.

Fürstlich Drehna: Das märchenhafte Wasserschloss bei Luckau wird zum 5-Sterne-Hotel ausgebaut; der von Pückler inspirierte Schlosspark wurde neu hergestellt.

Künstlerort Pritzen: Von den Tagebau-Baggern im letzten Moment verschont, ragt der kleine Ort Pritzen heute wie eine Halbinsel in den Altdöberner See. Sein besonderes Flair, eine „Kunstscheune“ und Landart-Objekte machen das Dorf sehenswert.

Biotürme Lauchhammer: Die Abwassertürme einer in den 1950er Jahren aufgebauten Großkokerei sind zugleich Erinnerungstücker, Landmarke und Zukunftszeichen für die neue Nutzung frei gewordener Räume.

Weitere Informationen:

www.iba-see.de

www.f60.de

Hartmut Solmsdorf

Neue Landschaft jenseits von Oder und Neiße

Wiederentdeckung einer vergessenen Kulturlandschaft

Du kommst gerade – zum wievielten Male eigentlich seit mehr als 25 Jahren – aus Polen, aus der Landschaft jenseits von Oder und Neiße. Wie so oft nach solchen Reisen nimmst Du Dir fest vor, endlich mal etwas darüber zu schreiben: über Deine Eindrücke, über Land und Leute, was gut ist und was Dir weniger gefällt. Planer haben es da schwerer als andere Menschen, denn immer sind sie mit dem Vorhandenen unzufrieden, wollen verändern und verbessern. Sie sind Leidende an ihrem Beruf. Und kaum haben sie eine Sache zu Ende gebracht, wartet schon die nächste Aufgabe, die nächste Idee auf sie.

Und warum das alles? Sicher, es ist auch etwas Eitelkeit dabei, aber eigentlich geht es um die Quadratur der Landschaft: Wie stellst Du es an, dass diese vergessenen Kulturlandschaften mit ihrem wertvollen gartenkünstlerischen Potenzial jenseits von Oder und Neiße von mehr Menschen besucht und geliebt werden und dennoch so unberührt bleiben, wie sie es derzeit noch sind? Lässt sich durch die Rekonstruktion vergessener Parks und Gärten vielleicht ein zusätzlicher wirtschaftlicher Aufschwung in diesem strukturschwachen Grenzraum beiderseits der ehemaligen Oder-Neiße-Linie bewirken? Und schon fällt Dir die passende Überschrift für ein

neues Projekt ein: „Oder-Neiße-Paradiese/Odra-Nysa-Rajów“.

Land am Meer

Polen ist eine Nation mit Potenzial. In Beschreibungen des Landes, wie zum Beispiel in Radek Knapps „Gebrauchsanweisung für Polen“ oder in der filmischen Reise ins „Pommerland“ (2005) von Volker Koepp, wird uns dieses Land auf unnachahmlich liebenswürdige Weise näher gebracht. Man möchte gleich dableiben, eintauchen in die Seenlandschaften und Urstromtäler, Kornfelder und Kartoffeläcker, die allesamt so aussehen wie bei uns Anfang des letzten Jahrhunderts. Zumindest ist dies im überwiegenden Teil Pommerns noch so, während die eigentliche Ostseeküste in den Jahren nach der Wende doch eine stürmische touristische Entwicklung erfahren hat. Aber auch hier gibt es noch einige naturnahe Strandabschnitte, wie am Wolinski Nationalpark/Wolinski Park Narodowy mit seinen Kreidefelsen und Wisentgehegen zwischen dem mondänen Seebad Misdroy/Miedzyzdroje und Neuendorf/Wiselka oder in den Wanderdünen des Slowinzischen Nationalparks/

Slowinski Park Narodowy nordöstlich von Stolpe/Slupsk zwischen Rowe/Rowy und Leba/Leba, die aussehen wie die auf der Kurischen Nehrung.

Warum ist Dir dies nicht schon viel früher aufgefallen, damals mit Reisepass, „Fiesum“ und Zwangsumtausch? Warum entdeckst Du erst jetzt nach exzessiven Mallorca- und Karibik-Urlauben die neue, weil vergessene Landschaft direkt vor Deiner Haustür? Pommern/Pomorskie und das Lebuser Land/Lubuskie lagen zwar schon immer gleich nebenan, doch hast Du diese Landschaften durch den Eisernen Vorhang nicht richtig bemerkt. Langsam und verstärkt nach dem EU-Beitritt Polens entdeckst Du diese unspektakulären Landschaften wieder, die vor 1945 Teile der deutschen Provinzen Pommern, Brandenburg und Schlesien waren.

Eine besondere Geschichtslandschaft

Mittlerweile triffst Du nicht mehr so viele Nostalgie-Urlauber wie noch vor wenigen Jahren; es kommen zunehmend Jüngere – ohne Erinnerung an die kalte Heimat – in diese durch viele Jahrhunderte hindurch wildbewegte Geschichtslandschaft der Piasten, Polanen, Pruzzen und Jagiellonen, die mit der großen Oderflut vor einigen Jahren über Nacht interessant wurde. Es ist tatsächlich uraltes Kulturland, das zunächst von den Burgunden und später von slawischen Stämmen besiedelt wurde. In der bis heute wechselvollen Geschichte war das Land bald polnisch, bald deutsch und einmal sogar völlig von der Landkarte verschwunden. Im 13. Jahrhundert wurden die Zisterzienser von den askanischen Markgrafen in die Neumark und ins Sternberger Land geholt, wo sie mehrere Klöster gründeten, die zum Teil noch heute bestehen. Ein Ableger des brandenburgischen Klosters Lehnin ist das im Jahre 1230 gegründete Kloster mit dem bezeichnenden Namen „Para-

dies“/Paradyz (Paradisus Sanctae Mariae), ein wunderbar mystischer Ort nördlich von Schwiebus/Swiebodzin mit frisch renoviertem Klostergarten, der ein katholisches Priesterseminar beherbergt und auch für Laien-Besucher zugänglich ist. Auch der Johanniterorden kam ins Land jenseits der Oder, richtete 1350 in Lagow/Lagów einen Komtureisitz ein, der heute ein imposantes Burg-Hotel beherbergt, und erwarb 1427 die Burg von Sonnenburg/Slonsk nahe Küstrin/Kostrzyn. Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679) war Herrenmeister der Ballei Brandenburg des Johanniterordens und nebenbei Statthalter des Großen Kurfürsten in Kleve sowie erster Stadt- und Landschaftsplaner in der Potsdamer Kulturlandschaft. Er baute 1662 die Burg zum Ordensschloss um und schuf am Rande des Warthebruchs die erste barocke Parkanlage Brandenburgs.

Damals hatten seine Anstrengungen den nützlichen Effekt, kurzfristig eine größere Anzahl der Bewohner in Lohn und Brot zu bringen und dabei in der Neumark, als der „neuen Mark“ östlich der Oder, die wie ganz Brandenburg nach dem 30-jährigen Krieg verwüstet und wirtschaftlich schwach war, einen bescheidenen Aufschwung anzustoßen. Heute ist von der einstigen Pracht nur eine dachlose Ruine in einem Kleingartengelände übrig geblieben.

Doch zurück nach Lagow/Lagów, das etwa auf der Mitte zwischen Sternberg/Torzym und Schwiebus/Swiebodzin liegt. Dieser winzige Ort war einmal die „Perle der Sternberger Schweiz“ und wurde als die schönste Landschaft der ganzen Mark Brandenburg bezeichnet, vergleichbar etwa mit der eiszeitlichen Rinnenseen-Landschaft des Schlaubetals südwestlich von Frankfurt an der Oder. Auch heute noch ist Lagow das „Kleinod des Lebuser Landes“ (Wojewodschaft Lubuskie). Ähnlich reizvoll liegt nur wenige Kilometer nörd-

lich davon Königswalde/Lubniewice in einer kleinteiligen, idyllischen Landschaft mit viel Wald und Wasser und lädt zu allen nur erdenklichen Urlaubsaktivitäten ein. In der Inschrift des 1994 erneuerten Marktbrunnens ist die gute deutsch-polnische Zusammenarbeit für alle Zukunft dokumentiert.

Nur einen Steinwurf hinter der Grenze an der Oder liegt die uralte Festungsstadt Küstrin/Kostrzyn, die für Jahrhunderte eine militärische Schlüsselposition innehatte und in der auch der Große Kurfürst und Friedrich der Große weilten. In der 1945 zerstörten und dann nicht wieder aufgebauten Altstadt rund um die Festung aus dem 16. Jahrhundert, von der nur noch zwei Bastionen erhalten sind, besteht die in Europa einmalige Gelegenheit durch ein Kriegsdenkmal zu wandern und zu beobachten, was die Natur in nur 60 Jahren aus einer einstmals blühenden Stadt machen kann.

Natur- und Kulturlandschaft an der Warthe

Auf Spuren von Lennés Wirken trifft man in der Neumark auf Schloss Tamsel/Dabroszyn, das wie manch anderes durch unverkennbare Stilmerkmale der Schinkel-Schule geprägt ist und äußerst behutsam restauriert wurde, und dahinter auf seinen leider noch ungepflegten Landschaftspark. „Der Park gibt Schönheit und empfängt Leben und Heiterkeit zurück“ notierte Fontane 1879 auf seinen Wanderungen durch das Oderland. „Hier fand Friedrich II als Kronprinz von Preußen in seinem Duldungsjahr 1731 erwünschte Aufheiterung in ländlicher Stille“ war vor 1945 auf der Vorderfront des „30 Fuß hohen“ Obelisken mit der Viktoria von Daniel Rauch zu lesen.

Guts- und Herrenhäuser sind im Gebiet östlich der Elbe die identitätsstiftenden Elemente der Kulturlandschaft. Östlich von Oder und Neiße nimmt ihre Zahl

zwar etwas ab, jedoch sind einzelne Standorte wie Neuwedell/Drawno, Wildenbruch/Swobnica, Reitzenstein/Kielpin oder Sorau/Zary nicht minder bedeutsam für die Kunstgeschichte dieses Grenzgebietes. Der Kreis Sorau ist bekannt für die größten Landschaftsparks im gesamten Grenzraum. In der ehemaligen Neumark und im Sternberger Land gibt es über 100 Objekte; nur zwei Drittel davon sind erhalten geblieben, die Hälfte davon als Ruine. Im Frühjahr 2005 war erstmalig im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam eine zweisprachige Wanderausstellung über die architektonischen Kulturgüter der Neumark zu sehen, die in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa und dem Muzeum Lubuskie in Gorzow Wielkopolski/Landsberg Warthe entstand.

Zwischen Tamsel im Norden und Sonnenburg im Süden liegt der 8000 Hektar große Nationalpark Warthemündung/Park Narodowy Ujście Warty, eine beeindruckende Naturlandschaft mit vielen Wasserarmen und zahlreichen Greifvögeln. Wer der zivilisierten Welt kurzzeitig entfliehen möchte, fährt quer durch die Talae von Vietz/Witnica nach Alt-Limmritz/Lemierzycy und setzt mit einer kleinen Fähre über die Warthe/Warta: Er findet nichts als Stille und Einsamkeit.

Karl Friedrich Schinkel selbst hat im heute polnischen Teil der Provinz Brandenburg keine Schlösser gebaut, dafür aber beispielsweise den Umbau der Kirchen von Tamsel und Sonnenburg vorgenommen. Auch sind hier einige Bauten seiner Schüler, wie Friedrich August Stüler, entstanden. Von Peter Joseph Lenné sind Planungen zu mehreren Anlagen, wie die von Hohen Lübbichow/Lubiechow Gorny, Gross Cammin/Kamien Wielki, Linde/Lipka oder für das Gut Reichenbach/Radaczewo bei Arnswalde/Choszczno in Pommern überliefert, wo er die berühmte Ausschmückung der ganzen Feldflur geplant hat, bekannt durch den oft

Foto: H. Solmsdorf



Im Muskauer Park/Park Muzakowski von Fürst Pückler. Die rekonstruierte und 2005 wieder eröffnete Doppelbrücke über die Lausitzer Neiße/Nysa Luzycka, noch mit Grenztor

publizierten Bepflanzungsplan von 1825. Die meisten Anlagen befinden sich in einem noch ungepflegten, aber entwicklungsfähigen Zustand. Auch Lennés Kollegen waren hier tätig, beispielsweise in Pforten/Brody an der Lausitzer Neiße/Nysa Luzycka. 1741 wurde das Schloss vom sächsischen Staatsminister Brühl, dem Erfinder der „Brühlschen Terrasse“ in Dresden, als prächtige Dreiflügelanlage erbaut; den dazugehörigen Schlosspark gestaltete im 19. Jahrhundert der Pückler-Schüler Eduard Petzold zu einem Landschaftspark um. Das Ensemble ist sehr sehenswert, auch wenn das mehrmals abgebrannte Gebäude nur teilweise restauriert und der Park noch nicht rekonstruiert ist.

Der Muskauer Park

Ganz anders verläuft die Entwicklung im knapp 830 Hektar großen Muskauer Park/Park Muzakowski des Fürsten Pückler, der 1945 entlang der Lausitzer Neiße

in einen deutschen und einen polnischen Teil getrennt worden war. Der riesige Park bei Bad Muskau und Leknice wird seit etwa 20 Jahren in einer beispiellosen deutsch-polnischen Zusammenarbeit nach Pückler'schem Vorbild restauriert, wobei über die Staatsgrenze hinweg die alten Sichtachsen und Brücken wieder entstehen. Er ist Vorbild für die sich überall entlang der ehemaligen Oder-Neiße-Linie völlig neu entwickelnden deutsch-polnischen Beziehungen, nicht zuletzt auch mit Blick auf das zukünftige Europa. Auch das „Neue Schloss“ wird wieder hergestellt und beherbergt inzwischen die „Muskauer Schule/Szkola Muzakowska“, eine Einrichtung zur Aus- und Weiterbildung in praktischer Gartendenkmal- und Kulturlandschaftspflege ganz im Sinne Pücklers.

„In der Mitte fließt die Neiße/Srodkiem plynie Nysa“ heißt es im zweisprachigen Reiseführer des Fördervereins Fürst-Pückler-Region Bad Muskau, der – „auf Pücklers Spuren/na tropach Pücklera“ – einlädt, die

unberührte Natur beiderseits der Lausitzer Neiße und rings um den Muskauer Faltenbogen/Luk Muzakowski zu entdecken, eine Natur von einmaliger Schönheit mit endlosen Wäldern, weiträumigen Heide- und Teichgebieten, herrlichen Flussauen, seltenen Tieren und Pflanzen, verträumten Dörfern und gerade aufblühenden Städten.

Das Hirschberger Tal

Wie sieht es weiter südöstlich im ehemaligen Niederschlesien/Dolnoslaskie aus? In dieser uralten Kulturlandschaft waren die Altmeister Schinkel und Lenné besonders im Hirschberger Tal/Kotlina Jeleniogorska, dem „Schlesischen Elysium“/„Slaskim Elizjum“ und dort in erster Linie für die angemessene Gestaltung der Sommerresidenzen des preußischen Herrscherhauses unterhalb der Schneekoppe/Szniewka zuständig: für die Schlossparks in Erdmannsdorf/Myslakowice und Schildau/Wojanow und für die Wasserburg in Fischbach/Karpniki mit umgebendem Park. Beide warten noch auf eine Revitalisierung.

Am anderen Ufer des Bober/Bohr, Schildau gegenüber, liegen die beiden hervorragend rekonstruierten Schlösser von Lomnitz/Lomnica, wovon eines als Schlosshotel, das andere als Sitz des Vereins zur Pflege schlesischer Kunst und Kultur dient. Etwas südlich davon liegt die einstmals riesige und überaus bedeutende Parkanlage des Geheimen Staatsministers Graf von Reden in Buchwald/Bukowiec mit einigen in ruinösem Zustand erhaltenen Parkarchitekturen vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Unweit davon befindet sich das hervorragend als Hotel restaurierte Schloss Stonsdorf/Staniszow Gorny, das mit dem Prudelberg und einer weithin berühmten Fabrik für Kräuterlikör ehemals einer der wichtigsten gesellschaftlichen Mittelpunkte der Region war und dessen vor kurzem noch verwilder-

te Parkanlagen zur Zeit behutsam rekonstruiert werden.

In allen genannten Parkanlagen, die sich über viele Kilometer zwischen den Schlössern im Hirschberger Tal und oft entlang der Fluss- und Bachläufe erstrecken, hat Lenné seine Spuren hinterlassen. Bei den meisten allerdings muss man noch viel Fantasie und Geduld mitbringen, will man ein wenig Gartenkunstgenuss verspüren. In den Jahren 2001/02 ging, ausgehend von Breslau/Wroclaw, die deutsch-polnische Ausstellung „Das Tal der Schlösser und Gärten: Das Hirschberger Tal in Schlesien – ein gemeinsames Kulturerbe/Dolina Zamkow i Ogradow: Kotlina Jeleniogorska – wspolne dziedzictwo“ über Hirschberg/Jelenia, Gora, Berlin und Görlitz auf eine lange Reise. Dazu erschien auch ein umfangreicher Katalogband der Berliner Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch. Seit Mai 2005 ist die Ausstellung im Schloss Lomnitz zu sehen.

Zur Erhaltung dieser einmaligen Kulturlandschaft mit ihren mehr als 30 Schlössern, Burgen und Herrenhäusern hat in diesem Jahr die DenkmalAkademie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gemeinsam mit Partnern aus den Nachbarländern das Projekt „Kulturerbe-Identität-Dialog“ ins Leben gerufen, in dem Vorschläge für die Erhaltung und Nutzung von Baudenkmalen und Kulturlandschaften sowie für die touristische und ökonomische Entwicklung der „Euroregion Neiße-Nisa-Nysa“ erarbeitet werden.

Besuchen Sie Polen – Gehen Sie auf Spurensuche!

„Nach dem Tiefseetauchen vor den Seychellen, dem Bungee Jumping im Grand Canyon sind jetzt die slawischen Landschaften und Städte dran“ schreibt Radek Knapp in seiner „Gebrauchsanweisung“ und bringt anschließend den uralten und inzwischen wohl von der Wirklichkeit überholten Witz zu Papier: „Besuchen Sie

Polen – Ihr Auto ist schon dort!“

Diese vergessenen Landschaften zu besuchen heißt für viele von uns, „neue Landschaften“ zu entdecken. Du fährst durch riesige Wälder und zwischendurch traust Du Deinen Augen kaum: Es gibt immer wieder Ausblicke in Landschaften wie aus einem mittelalterlichen Bilderbuch, in Landschaften, wie sie bei uns im Westen keiner mehr kennt. So muss wohl früher die ganze Mark Brandenburg ausgesehen haben. „Hier ist's jetzt unendlich schön ... die Seen, Kanäle und Wäldchen ... und hat ganz den Charakter der Elysischen Felder!“ Wenn Goethe doch damals bis Hirschberg gekommen wäre und nicht nur bis Wörlitz, er wäre von dieser Landschaft ebenso entzückt gewesen wie vom Landschaftspark an der Elbe.

schen eröffnet.

Deutsch-polnische Verständigung

Anlässlich des Jubiläums zum 500. Geburtstag der Viadrina fand im April 2006 an der Europa Universität eine internationale Konferenz zum Thema „Oderraum“ statt, eine Veranstaltung, die die Forschung zum Oder-Kulturraum aufs Neue anregen sollte. Daneben war in Frankfurt an der Oder auch eine große Ausstellung mit Oder-Bildern zu sehen, die in Zusammenarbeit mit dem „Büro Kopernikus/deutsch-polnische Kulturprojekte“ – einer Initiative der Kulturstiftung des Bundes – realisiert wurde.

Auch die Internationale Bauausstellung Fürst-Pückler-Land 2000–2010 thematisiert mit Konferenzen, Ausstellungen und Installationen in ihrem „Europajahr 2006“ die Chancen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im gemeinsamen Europa, wobei sich der Blick in erster Linie nach Ost- und Südosteuropa öffnet. Im April wurde das Europajahr mit einem deutsch-polnischen Fest auf den IBA-Terrassen von Großbrä-

Inken Formann

Damengärten norddeutscher Frauenklöster und Damenstifte. Ein regionales Phänomen

Klöster haben einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Gartenkultur und der Kulturlandschaft in den Regionen nördlich der Alpen geleistet. Siedlungstätigkeit, Rodungen, die Anlage von Teichen sowie Ackerbau und Viehzucht veränderten im klösterlichen Umfeld ganze Landschaften. In den kloster nahen Gärten wurden Obst und Gemüse sowie Arznei- und Gewürzpflanzen für Selbstversorgung und Heilkunde kultiviert, die mit der Ausbreitung der Klöster im Laufe des Mittelalters in neue Regionen vorrückten und über die Klostermauern hinweg Einzug in die bäuerlichen Gärten der Umgebung hielten.

Den Klostergarten schlechthin gibt es nicht – trotz übereinstimmender Bauformen und vergleichbarer Anforderungen an die Umwelt. Vielmehr haben sich abhängig von Entstehungszeitraum und -zusammenhang gestalterisch und funktional verschiedene Gärten entwickelt. Dazu zählen die „Damengärten“ an evangelischen Frauenklöstern und Damenstiften: ein ganz eigener, regionalspezifischer Typus Klostergarten.

Bei diesen Gärten handelt es sich um Parzellen unterschiedlicher Größe, die in den vormals gemeinschaftlich genutzten Klostergärten durch Zäune, Mauern,

Hecken, Trittwege oder in den Erdboden gezogene Linien abgegrenzt wurden. Sie sind seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar und wurden von den Bewohnerinnen der Damenstifte als privates Gartenland genutzt. Sofern es die räumlichen Verhältnisse zuließen, besaß neben der Äbtissin auch jede im Konvent lebende Stiftsdame ein eigenes Gartenstück als festen Bestandteil ihres Lebensumfeldes.

Die Entwicklung dieser Separatgärten konnte bei rund zwei Dutzend bis ins 20. Jahrhundert als solche genutzten Frauenklöster und Damenstiften nachgewiesen werden. Ihr Erscheinungsbild reicht von zehn Quadratmeter kleinen Beeten bis zu 2 000 Quadratmeter großen, hausgartenähnlichen Einheiten. Häufig sind sie zu einem Komplex zusammengefasst, wobei die Stücke wie bei einem Flickenteppich in Reihen aufeinander folgen und durch Wegekreuze erschlossen werden. Gut nachvollziehbar wird diese Struktur bei einem Blick aus dem Obergeschoss des Lüneburger Klosters Ebstorf in den dortigen Klostergarten. Andernorts sind die Damengärten als schmale, längliche und nebeneinander liegende Streifen ausgebildet. Diese Form ist beispielsweise im Calenberger Kloster Wülflinghausen bis heute

erhalten. Dort liegen die einzelnen Gärten der Damen als abgeschlossener Komplex im Nordosten des Konventsgebäudes, wie bereits auf einem Plan aus dem Jahr 1748 dargestellt ist. Beide Formen können an die Konventsgebäude anschließen und damit unmittelbar aus dem Gebäude zugänglich sein, wie es im Calenberger Kloster Mariensee der Fall ist. Sie können jedoch auch entfernt von den Gebäudekomplexen liegen. Auffällig ist, dass der Gartentyp allein im norddeutschen Raum belegt werden konnte, insbesondere im Umfeld evangelischer Damenstifte in Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Vereinzelt ist er auch an Damenstiften in Hessen, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt anzutreffen. Ein regionaler Schwerpunkt findet sich in Niedersachsen: Hier werden noch bis in die Gegenwart 16 ehemalige Klöster, die nach der Reformation evangelisch wurden, von Konventen bewohnt und als evangelische Damenstifte geführt.

Niedersächsisches Stiftsleben

Die Stifte boten, ob vorübergehend oder lebenslang, adeligen und bürgerlichen Frauen ein gesellschaftlich angesehenes Leben und mitunter den Aufstieg zur Dechantin oder Äbtissin. Wie im Kloster hatten die Bewohnerinnen eines Damenstifts religiöse Pflichten zu erfüllen. Sie lebten jedoch ohne lebenslange Gelübde nach eigenen Ordnungen, waren daher nicht auf Dauer an ihren Stand gebunden und konnten das Stift wieder verlassen, etwa um zu heiraten. Sie bezogen zur Versorgung eine regelmäßige Prébende und besaßen Privateigentum, durften verreisen und hatten in der Regel einen eigenen Hausstand, der insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert oft von Dienstpersonal geführt wurde. Mit Ausnahme des von der Bremischen Ritterschaft

unterhaltenen Klosters Neuenwalde bei Wilhelmshaven werden die bis ins 21. Jahrhundert überkommenen, evangelischen Damenstifte in Niedersachsen von der Klosterkammer Hannover betreut. Unter anderem ist diese gemeinsame Verwaltung ein Grund dafür, dass die Anlagen bis heute in religiöser Nutzung stehen und die von Stiftsdamen gepflegten Damengärten bis in die Gegenwart überdauern konnten.

Die niedersächsischen Frauenklöster lassen sich in drei Kategorien einteilen. Die fünf im ehemaligen Fürstentum Calenberg in der Nähe der Stadt Hannover liegenden Klöster Wennigsen, Wülfinghausen, Barsinghausen, Mariensee und Marienwerder bilden die Calenberger Klöster. Die sechs Lüneburger Klöster Isenhagen, Wienhausen, Lüne, Medingen, Walsrode und Ebstorf sind nach ihrer gemeinsamen Lage im ehemaligen Fürstentum Lüneburg benannt. Die vier Freien Stifte Bassum, Börstel, Fischbeck und Obernkirchen sind nicht aus naturräumlichen Aspekten zusammenzufassen, von den anderen beiden Gruppen unterscheidet sie ihre selbständige Bewirtschaftung aus eigenen Mitteln.

Die Freien Stifte besaßen unter den niedersächsischen Anlagen eine Sonderstellung. Damen, die in den Konvent aufgenommen werden wollten, mussten ihre adlige Abstammung durch Zeugen bezeugen und auf Ahnentafeln nachweisen. Offener war dies in den Lüneburger und Calenberger Klöstern geregelt, deren Klosterstellen auch Plätze für Frauen bürgerlicher Herkunft anboten. Voraussetzung für die Aufnahme war dabei jedoch zumeist die Abstammung aus der Region. Die Konvente umfassten häufig zwölf Stiftsdamen beziehungsweise zwölf inklusive Äbtissin. Diese exklusive Zusammensetzung führte dazu, dass die Damen danach strebten, ihre privilegierte Position zu behaupten und als abgeschlossene Gruppe in der ständischen Gesellschaft unter sich zu bleiben. Trotz ihres Klosterein-



Foto: Kira Jensen, Hamburg, 2001

Blick aus dem Lüneburger Kloster Ebbsort in den Klostersgarten mit Damengartenparzellen

tritts waren viele Konventualinnen eng mit ihren Familien verbunden. Häufig lebten Schwestern, Cousinen oder Tanten im selben Stift.

Die größtenteils adelige Herkunft der Stiftsdamen ist auch ein Grund dafür, dass die nachgewiesenen Separatgärten zwar von den Damen genutzt, selten jedoch von ihnen bewirtschaftet wurden. Die Gartenarbeit verrichteten in der Regel Dienstmädchen, Gärtner und Knechte.

Nur in wenigen Fällen arbeiteten die Stiftsdamen selbst. Regelmäßig nahmen sie dagegen Aufsichtsfunktionen ein. So ist in zahlreichen Stiftsanlagen über verschiedene Jahrhunderte hinweg das Amt des „Gartenfräuleins“ nachzuweisen, eine Dame, die auf das ordnungsgemäße Aussehen der Gärten der Stiftsbewohnerinnen achtete und für die Überwachung der Ernte und die Verteilung des in gemeinschaftlich genutzten Gartenräumen wachsenden Obstes zuständig war.

Die Lebensbedingungen der Stiftsdamen hatten wenig Ähnlichkeit mit denen in mittelalterlichen Klöstern, in denen die Klosterfrauen in gemeinsamen Dormitorien schliefen. Die uneingeschränkte Möglichkeit des Privatbesitzes führte in den evangelischen Stiften zu Ausstattungen, die sich kaum von weltlichen Lebensbedingungen unterschieden. Die Konventualinnen wohnten stets in eigenen Wohnungen. Diese wurden entweder durch Zusammenlegung einzelner Zellen innerhalb der alten Klausurgebäude geschaffen, als Einzelhäuser errichtet oder als Gesamtkomplex neu angelegt.

Entwicklung und Charakter der Gärten

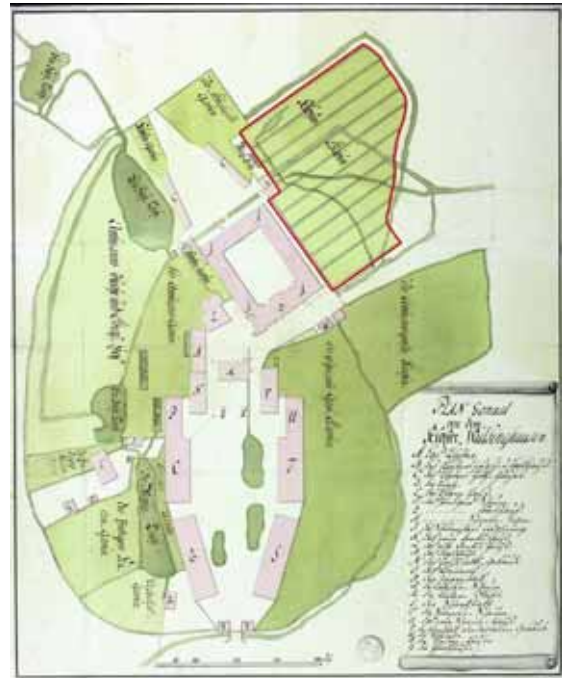
Dass es neben den separaten Wohnungen auch zur Abgrenzung privater Gärten kam, ergibt sich aus den Versorgungsansprüchen der Damen. Tatsächlich lässt sich die Einführung privater Küchen in einen zeitlichen Bezug zum Entstehen der Damengärten bringen. Im Stift Börstel in der Nähe von Osnabrück waren die Damen im frühen 17. Jahrhundert trotz separater Wohnungen zunächst verpflichtet, gemeinsam zu speisen; erst 1664 kam es zur Auflösung der gemeinsamen Tafel. Die Stiftsdamen führten fortan ihren eigenen Haushalt, für den sie ihre Gartenfrüchte selbst anbauen mussten und privates Vieh hielten. Ähnlich vollzog es sich in den anderen Anlagen.

Bei ihrer Ausgestaltung blieben die Gärten nicht unbeeinflusst von den in der jeweiligen Epoche vorherrschenden Gestaltungsidealen. Wenn die Hauptfunktion der Gärten auch die Versorgung der Stiftsdamen und ihrer Dienstangestellten war, so sind auch Ziergartenbereiche nachzuweisen. Insgesamt bestehen formale und funktionale Ähnlichkeiten der Damengärten zu ländlichen Gärten. Dieser Begriff bezeichnet Gartenformen, die von ländlicher Lebensweise und Umgebung sowie

kulturräumtypischen Materialien geprägt sind, jedoch keiner einheitlichen Gestaltungsweise unterliegen, und in erster Linie dem Gemüse- und Obstanbau, nachrangig der Repräsentation und Erholung dienten. Diese Kriterien treffen auf die oberflächlich oft als „Bauerngärten“ abgegrenzten Gärten zu, ebenso wie auf Gärten von Landarbeitern, Lehrern oder Pastoren – und auch auf die Damengärten.

Objekt der Denkmalpflege

Die in vielen Damengärten besonders aus dem 19. Jahrhundert überkommenen baulichen und pflanzlichen Elemente sind als greifbare Zeugnisse der vergangenen Gartenkultur denkmalpflegerisch relevant. Die Gärten transportieren seit dem 17. Jahrhundert tradierte Raumaufteilungen und sind Zeugnisse einer für Hausgärten typischen und Jahrhunderte alten Mischung von Nutz- und Zieraspekten. Da in Niedersachsen keine Klostersgärten in ursprünglicher, dem Ordensleben entsprechender Form mehr genutzt werden, stellen die parzellierten Damengärten eine kulturhistorisch bedeutsame Folgenutzung dar. Die Klosterkammer Hannover unterstützte die Erforschung und Erhaltung der Gärten maßgeblich, indem sie gartendenkmalpflegerische Entwicklungskonzepte in Auftrag gab und Restaurierungsmaßnahmen sowie die diesem Beitrag zugrundeliegende Dissertation durch ein zweijähriges Forschungsstipendium am Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Universität Hannover finanzierte. In Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, der Bezirksregierung Lüneburg und den Ämtern für Agrarstruktur Lüneburg, Bremerhaven und Verden organisierte die Klosterkammer Hannover 2002 unter dem Titel „Verborgene Gärten hinter hohen Mauern“ zudem eine Wander-



Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover Wulfinghausen

„Plan General von dem Kloster Wulfinghausen“, 1748, Zeichner: Heinrich Georg Scheele, Originalmaßstab 1:950. Nachträglich in Rot hervorgehoben ist der Komplex der streifenförmigen Damengärten.

ausstellung und lenkte so den Blick auf die Gartenkultur der Lüneburger Klöster. Inzwischen stellen auch einzelne Klöster ihre Gärten stolz als historische Zeugnisse und besondere Orte heraus und öffnen sie im Rahmen der „Offenen Pforte“ für Gäste.

Bedeutung der Religiosität

Obwohl die Konfession nicht als Kriterium für das Vorkommen von Damengärten gewertet werden kann, begünstigt sie das Auftreten der individuell genutzten Gärten und bietet einen Grund für die räumlich begrenzte Verbreitung. Der evangelische Glaube führte dazu, dass die vormaligen Klöster als Stifte fortgeführt wurden. Erst in den Stiften, in denen – entgegen den nach Ordensregeln geführten Klöstern – private Haushalte mit eigenen Küchen gepflegt wurden, kommen die Gartenseparierungen vor.

Für die Entwicklung der sonstigen Gartenräume im Umfeld der Damenstifte ist Religiosität als Einflussfaktor vernachlässigbar. Die Nutzungen und Funktionen der Gärten – gemeinsamer oder privater Kräuter-, Obst- und Gemüseanbau, Verrichtung hauswirtschaftlicher Tätigkeiten sowie geselliger Aufenthalt und Repräsentation – legen keine religiöse Nutzung der Gärten nahe. Es ist nicht nachweisbar, dass der Garten als Ort für religiöse Handlungen, das heißt als Aufenthaltsort für Gottesdienste, zur Meditation oder bei der Äbtissinnenwahl eine Rolle spielte. Auch kommen keine baulichen oder pflanzlichen Elemente vor, die eine besondere religiöse Prägung besitzen und eine solche Bedeutung nachvollziehbar machen. Auch in Anbetracht des weltoffenen Lebens in den evangelischen Frauenklöstern und Stiften, den nur geringen gottesdienstlichen Pflichten, der mehr oder weniger stark ausgeprägten Funktion der Anlagen als Versorgungsanstalten und der fortschreitenden Individualisierung des Lebens der Damen erscheint es unwahrscheinlich, dass dem Garten vom Konvent in der Vergangenheit eine besondere religiöse Bedeutung zugemessen wurde. Ein vielfach mit dem Klosterleben assoziiertes kontemplatives, also meditativ-spiritueller Gartenverständnis, das Gottesdienst

und Gartenarbeit gleichsetzt, kann für die Damenstifte nicht angenommen werden.

Neben den Damengärten weisen die Frauenklöster dieser Region mit gemeinschaftlichen Baum- und Gemüsegärten, Bleichen, Kirchhöfen oder Kreuzhöfen weitere Gartenräume auf. Diese unterscheiden sich aber nicht von den Gärten, die etwa in süddeutschen Klöstern vorkommen. Sie weisen abgesehen von ihrer unmittelbaren Lage zum Kloster – und von einer mancherorts feststellbaren Vorliebe für eine spezifische Pflanzenverwendung oder einer gestalterischen Orientierung an Nachbargärten – wenig regional Typisches auf. Sie besitzen keinen, über ihre Definition als Teilbereich des Klostergartens und ihre Nutzung hinausgehenden, verbindenden oder identitätsstiftenden Charakter.

Eigenheit und Regionalität

Die Besonderheit der Gartenkultur der norddeutschen Damenstifte liegt somit darin, dass sie Separatgärten hervorgebracht haben. Diese Gartenform hebt sich von den gemeinschaftlichen Gärten der regelhaft geführten Klöster ab und ist aus der individuellen Lebensführung des weiblichen Stiftslebens entstanden. Obwohl auch südlich des nachgewiesenen Gebiets evangelische Damenstifte unterhalten wurden, in denen sehr ähnliche Lebensbedingungen herrschten, können Damengärten dort bisher nicht nachgewiesen werden, da hier für den gesamten Konvent kollektiv angebaut und gekocht wurde. Neben der gemeinsamen räumlichen Lage – sowohl als Gesamtheit auf die Region Norddeutschland, als auch im Kleinen auf den Calenberger Raum oder das ehemalige Herzogtum Lüneburg bezogen – und der gemeinsamen Geschichte der Anlagen sowie den verbindenden administrativen Organisationen sind es die über verschiedene Jahrhunderte

hinweg festzustellenden ähnlichen Lebensverhältnisse und sozialen Strukturen, die die Gartenkultur der norddeutschen Frauenklöster zu einer regionalen Besonderheit machen. Das Vorkommen der Separatgärten ist ein Ergebnis vielfältiger Verflechtungen, angefangen vom evangelischen Glauben und dem Stellenwert der Religiosität über die soziale Herkunft, dem Selbstverständnis und der Vernetzung der Bewohnerinnen bis zu den Lebensbedingungen im ländlichen Raum und den räumlichen und baulichen Lebensbedingungen im Stift. Die Regionalität der dargestellten Gartenkultur begründet sich damit nicht nur über ihre abgegrenzte Verbreitung im Norden Deutschlands, sondern auch über die enge Verflechtung mit der Landschaft, ihrer Entwicklungsgeschichte und ihrer sozialen Struktur.



Zeichnung: Inken Formann, 2006, ummaßstablich

Frauenklöster und Damenstifte in Norddeutschland

Literaturhinweise:

Klosterkammer Hannover (Hrsg.): Der Allgemeine Hannoverische Klosterfonds und Klosterkammer Hannover. Hannover 1976

Hamann, M., Ederberg, E.: Die Calenberger Klöster – Barsinghausen, Marienwerder, Wennigsen, Mariensee, Wülfinghausen. Hannover 1977

Dieter Zimmerling D.: Von Zeit und Ewigkeit – Die Lüneburger Klöster. Braunschweig 1995

Heutger, N. C.: Evangelische Konvente in den welfischen Landen und der Grafschaft Schaumburg – Studien zum Nachleben klösterlicher und stiftischer Formen seit Einführung der Reformation. Hildesheim 1961

Hucker, B. U.: Stift Bassum – Eine 1100jährige Frauengemeinschaft in der Geschichte. Bremen 1995

Oldermann, R.: Kloster Walsrode – Vom Kanonissenstift zum evangelischen Damenkloster: Monastisches Frauenleben im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bremen 2004

Formann, I.: Vom Gartenlandt so den Conventualinnen gehört. Die Gartenkultur der evangelischen Frauenklöster und Damenstifte in Norddeutschland. München 2006

Richner, W., Roth, H. J.: Schöne alte Klostergärten. Würzburg 1997

Autorenverzeichnis

Friedhelm Blume, Dipl.-Ing., Jahrgang 1948, Studium der Landespflege an der Technischen Universität Hannover, Abteilungsleiter Regionalparkplanung beim Planungsverband Frankfurt, Erster Vorsitzender der DGGL Hessen

Hildebert de la Chevallerie, Dipl.-Ing., Jahrgang 1933, Studium der Landespflege an der Technischen Universität Berlin, ehemaliger Leiter des Wiesbadener Grünflächenamtes, DGGL-Präsident von 1996–2002

Achim Dahlheimer, Jahrgang 1958, bis 1999 stellvertretender Geschäftsführer der Internationalen Bauausstellung Emscher Park, seit 2000 Leiter des Bereichs Regionale Entwicklung und Strukturpolitik, Neue Formen der Bürgermitwirkung im Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen

Carmen Dams, Dipl.-Ing., Jahrgang 1956, Studium der Landespflege in München und Kassel, Leiterin des Amtes für Grünanlagen, Forsten und Landwirtschaft der Landeshauptstadt Saarbrücken, Vorsitzende der DGGL Saar-Mosel

Inken Formann, Dr.-Ing., Jahrgang 1976, Studium der Landschaftsarchitektur und Freiraumplanung an der Universität Hannover, Promotionsstipendium am Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Universität Hannover (cgl), seit 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehr- und Forschungsbereich Geschichte der Landschaftsarchitektur der TU Dresden

Thomas Kellein, Dr., Jahrgang 1955, Studium der Fächer Kunstgeschichte, Philosophie sowie Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin, der Universität Hamburg und der Philipps Universität Marburg, seit 1996 Direktor der Kunsthalle Bielefeld

Kaspar Klaffke, Dr. rer. hort., Honorarprofessor, Jahrgang 1937, Studium der Landespflege an der Technischen Universität Hannover, ehemaliger Leiter des Grünflächenamtes Hannover, Präsident der DGGL

Klaus-Henning von Krosigk, Dr.-Ing., Jahrgang 1945, Studium der Gartenarchitektur und -geschichte sowie der Bau- und Kunstgeschichte an der Technischen Universität Hannover, Leiter der Bau- und Gartendenkmalpflege des Landesdenkmalamtes Berlin und stellvertretender Landeskonservator, Vorsitzender des Arbeitskreises Historische Gärten sowie Vizepräsident der DGGL, Deutsches Vorstandsmitglied im Spezialkomitee für Historische Gärten von ICOMOS-IFLA

Viktoria Krüger, Dipl.-Ing., Jahrgang 1947, Studium der Landespflege an der Universität Hannover, ehemalige Abteilungsleiterin für Regionale Naherholungsplanung in der Region Hannover bzw. im Kommunalverband Großraum Hannover, seit 2004 Projektleiterin Gartenregion Hannover

Viola Krug-Gbur, Dipl.-Ing., Jahrgang 1967, Studium der Landespflege an der Technischen Fachhochschule Berlin, selbständig mit den Schwerpunktthemen Projektentwicklung, Marketing, Öffentlichkeitsarbeit für Grün und Beratung

Rolf Kuhn, Dr., Professor, Jahrgang 1946, Studium Gebietsplanung und Städtebau an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar; 1987 bis 1998 Direktor der Stiftung Bauhaus Dessau, seit 2000 Geschäftsführer der IBA Fürst-Pückler-Land GmbH

Ingo Lehmann, Dipl.-Ing., Jahrgang 1964, Studium der Forstwirtschaft in Göttingen, Referent im Umweltministerium des Landes Mecklenburg-Vorpommern

Frank Lohrberg, Dr.-Ing., Jahrgang 1964, Studium der Landespflege an der Technischen Universität Hannover, selbständig, Büro „stadtlandschaftsarchitektur“ mit Schwerpunkt Landschaftsarchitektur regionaler Freiräume

Heike Mortell, Dipl.-Ing., Jahrgang 1962, Studium der Landschaftsarchitektur an der Technischen Universität Dresden, seit 1996 Mitarbeiterin für Gartendenkmalpflege im Landesdenkmalamt von Sachsen-Anhalt

Christiane Schell, Dr. rer. nat., Jahrgang 1957, Studium der Biologie in Bonn, Wissenschaftliche Referentin im Bundesamt für Naturschutz, Fachgebiet Gesellschaft, Nachhaltigkeit, Sport und Tourismus

Arno Sighart Schmid, Dipl.-Ing., Professor, Jahrgang 1937, freier Landschaftsarchitekt, 1989–1995 Wissenschaftlicher Direktor des Bereiches Landschaft der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park, 1996–2000 Präsident der International Federation of Landscape Architects (IFLA), seit 2004 Präsident der Bundesarchitektenkammer

Hille von Seggern, Dr.-Ing., Jahrgang 1945, Studium und Dissertation an der Technischen Hochschule Darmstadt, Professorin am Institut für Freiraumentwicklung der Universität Hannover, 2005 Gründung „Studio Urbane Landschaften“; Arbeitsgebiete: Mensch-Raum-Zusammenhänge, großräumige urbane Raumentwicklung, Landschaft als Infrastruktur – Schwerpunkt Wasser, strategisches und situatives Entwerfen

Thomas Sieverts, Dipl.-Ing., Jahrgang 1934, Studium Architektur und Städtebau in Stuttgart, Liverpool und Berlin, 1971–1999 Professor für Städtebau an der Technischen Hochschule Darmstadt, seit 1978 eigenes Planungsbüro für Städtebau, Wohnungsbau und kommunale Beratung, seit 2000 Partnerschaft S.K.A.T. Architekten und Stadtplaner, 2002–2005 Leiter des Forschungsprojekts „Mitten am Rand: Auf dem Wege vom Vorort über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft“

Hartmut Solmsdorf, Dipl.-Ing., Jahrgang 1941, Studium der Garten- und Landschaftsgestaltung in Berlin und Wien, freier Landschaftsarchitekt, Arbeitsschwerpunkt Entwicklung „Historischer Landschaften“ unter besonderer Berücksichtigung denkmalpflegerischer, ökologischer, künstlerischer und geomantischer Aspekte

Heinrich Spanier, Dipl.-Ing., Jahrgang 1956, Studium der Landespflege an der Technischen Universität Hannover, Referatsleiter im Bundesumweltministerium Abteilung Naturschutz und nachhaltige Naturnutzung, Mitglied des Beirats der DGGL

Übersicht: Veranstaltungsangebote der DGGL zum Jahresthema 2006

„Regionale Gartenkultur“ (Auswahl)

Bundesveranstaltungen

www.DGGL.org

07.–10. 06. *„Freiraum regional – Von der Zwischenstadt zur Gartenregion“*

Gemeinsamer Bundeskongress der DGGL, der Ständigen Konferenz der Gartenamtsleiter beim Deutschen Städtetag (GALK-DST), des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten (BDLA), der Forschungsgesellschaft Landschaftsentwicklung Landschaftsbau (FLL) und des Bundesverbands Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau (BGL) in Wuppertal

28.–30. 09. *„Gartenkunst und Gartendenkmalpflege“*

Gemeinsame Fachveranstaltung der Landesregierung Sachsen-Anhalt und der DGGL mit Gartenreise und Verleihung des DGGL-Kulturpreises 2006, das „Goldene Lindenblatt“, an den Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt in Halle

Landesverband Baden-Württemberg

BaWue@DGGL.org

27. 04. *Vortrag: „Landschaftsgeschichte Südwestdeutschlands“*

Prof. Dr. Hansjörg Küster, Universität Hannover, zusammen mit der Universität Stuttgart in Stuttgart

Landesverband Bayern Nord

BaNo@DGGL.org

04. 07. *Vortrag: „Nürnberger Herrensitze und ihre Gärten“*

Landschaftsarchitekt Jochen Martz, zusammen mit der Fränkischen Gartenbaugesellschaft in Nürnberg

Landesverband Berlin-Brandenburg

BerB@DGGL.org

22. 04. *Führung: Der Stadtpark in Müllrose und der Gutspark von Ragow*

21. 09. *Tagung: „Architekten der Landschaft – Architekturen der Landschaft. Vom Umgang mit Landschaft in Brandenburg“* mit Ausstellungseröffnung „Landschaftsarchitektur der DDR“, DGGL mit Kulturland Brandenburg e. V. u. a. in Potsdam

Landesverband Bremen/Niedersachsen-Nord

BrNN@DGGL.org

27. 05. *Exkursion: Route 8 der Gartenkultur im Nordwesten –*

Lütetsburger Schlosspark bei Norden, Wiegboldsbur, Schulgarten bei Emden, mit Klaus Grabener

Landesverband Hamburg/Schleswig-Holstein

HSHS@DGGL.org

23. 02. *Vortrag: „gartenrouten zwischen den meeren“*
mit Anke Werner und Urte Schlie
17. 06. *Exkursion: Alleen in Schleswig-Holstein*
mit Henrike Schwarz

Landesverband Hessen

HRhM@DGGL.org

18. 05. *Führung: Schlosspark Friedrichshof in Kronberg*
mit Gärtnermeister Peter Kaus von der
Hessischen Hausstiftung, Kronberg
- 06.–07. 06. *Seminar mit Exkursion: Gartenkunst und
Gartendenkmalpflege in Südhessen*
Denkmalakademie Romrod, Frankfurt-Höchst
13. 07. *Vortrag: Gartenkunst in Kassel*
mit Dr. Bernd Modrow, Staatliche Schlösser und
Gärten in Hessen, Frankfurt am Main

Landesverband Mecklenburg-Vorpommern

MeVo@DGGL.org

02. 09. *Exkursion: geplante Gartenroute Barther Land
im Praxistest*
15. 09. *6. Fachtagung: Kulturgut Park und Landschaft*
DGGL in Kooperation mit BDLA in Schwerin
04. 11. *Exkursion: Kloster Dobbertin – Freianlage,
Naturpark Nossentiner/Schwinzer Heide*

Landesverband Rheinland

Rhein@DGGL.org

05. 05. *Führung: „Gartenpavillons im Bergischen Land“*
mit Dipl.-Ing. Frinke, zusammen mit
Freundeskreis Botanischer Garten Köln
in Velbert
20. 05. *Führung: der Patientengarten des Marienhospitals
und der Schlossgarten Brühl,*

mit Dipl.-Ing. E. Durth, zusammen mit
Freundeskreis Botanischer Garten Köln und
BDLA in Brühl

Landesverband Thüringen

Thuer@DGGL.org

- Nov. *Vortrag: „Kulturlandschaftsprojekt Ost-Thüringen“*,
Veranstalter: Fachhochschule Erfurt, Fachbereich
Landschaftsarchitektur und DGGL

Landesverband Westfalen

West@DGGL.org

30. 03. *Vortrag: „Regionale Gartenkultur – Gartenroute
der kulturellen Ereignisse in Ostwestfalen-Lippe“*,
Jens Spanjer, Stiftung Schloss Dyck in Bielefeld
19. 08. *Fahrradtour: Regionale Gartenkultur –
Herrenhäuser und Parks im Mühlenkreis
Minden-Lübbecke*
26. 10. *Vortrag: „Kulturlandschaft gestalten –
regionale Eigenart bewahren“*,
Darius Djahanschah, Münster, in Bielefeld

Weitere Angebote der DGGL**Termine der „Offenen Pforten“ 2006****Landesverband Berlin-Brandenburg**

BerB@DGGL.org

- 27.–28. 05. *Tage der Offenen Gärten 2006 in Berlin,
Potsdam und Umlandgemeinden*,
Frühjahrsaspekt, DGGL in Zusammenarbeit mit
URANIA Potsdam
- 23.–24. 09. *Tage der Offenen Gärten 2006 in Berlin,
Potsdam und Umlandgemeinden*,
Herbstaspekt, DGGL in Zusammenarbeit mit
URANIA Potsdam

Landesverband Hessen

HeRheiM@DGGL.org

- 10.–11. 06. *Die offene Gartenpforte in Hessen*,
DGGL in Zusammenarbeit mit BDLA und Fach-
verband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau

Landesverband Mecklenburg-Vorpommern

MeVo@DGGL.org

17. 06. *Offene Gartenpforte in Rostock*, DGGL

Landesverband Niedersachsen

Nied@DGGL.org

- April–Dez. *Die Offene Pforte – Gärten in und um Hannover*,
Stadt und Region Hannover in Verbindung mit
DGGL und anderen Vereinen

Landesverband Saar-Mosel

SaMo@DGGL.org

- Mai – Sept. *Das offene Gartentor im Saarland und
im Raum Trier*, DGGL

Landesverband Thüringen

Thuer@DGGL.org

Open Gardens – Offene Gärten in Thüringen
Veranstaltungen der BDLA-Gartenwelten
in Kooperation mit DGGL und anderen
Vereinen/Verbänden

21. 05. *Rastenberg*
27./28. 05. *Eisenach*
28. 05. *Weimar*
11. 06. *Erfurt*
11. 06. *Saale-Holzland-Kreis*
11. 06. *Jena*
11. 06. *Gotha*
11. 06. *Gera*
25. 06. *Wartenburgkreis*

Landesverband Westfalen

West@DGGL.org

- Auftakt „Offenes Gartentor“*,
Privatgärten in Westfalen
April–Sept. *Offenes Gartentor*,
Privatgärten in Westfalen

Veranstaltungen anderer Organisationen

Gartenwelten, BDLA

„Gartenwelten“ ist eine bundesweite Veranstaltungsreihe
des BDLA. Mit geführten Spaziergängen möchte der Bund
deutscher Landschaftsarchitekten auf die Werke und Objekte
der Landschaftsarchitektur aufmerksam machen – von priva-
ten und öffentlichen Gärten über innerstädtische Freiflächen
bis zu Landschaften oder Landschaftsteilen.

Weitere Informationen: www.gartenwelten.net

Tag des offenen Denkmals, Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Unter dem Motto „Rasen Rosen und Rabatten –
Historische Gärten und Parks“ steht der diesjährige
„Tag des offenen Denkmals“, der am 10. 09. 2006 stattfindet.

Weitere Informationen: www.denkmalschutz.de

Die DGGL setzt sich umfassend für die Bewahrung und Erneuerung von Garten- und Landschaftskultur ein.

Ihre wesentlichen Interessenfelder sind:

- Natur und Landschaft
- Historische Gärten, Parks und Kulturlandschaften
- Landschaftsarchitektur der Gegenwart
- Private und öffentliche Freiräume im besiedelten Bereich
- Gärten als Symbol

Die DGGL wurde 1887 gegründet. Sie arbeitet heute als gemeinnütziger, bundesweit organisierter Verein mit 17 selbstständigen Landesverbänden.

Sie hat über 2 000 Mitglieder. Weitere aktive Mitstreiter sind willkommen.

Ihre Aktionsschwerpunkte sind:

- Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen
- Seminare und Tagungen
- Exkursionen und Gartenreisen
- Jährliche Verleihung eines DGGL-Kulturpreises
- Öffentliche Stellungnahmen und Aktionen
- Wettbewerbe für junge Landschaftsarchitekten
- Publikationen
- Herausgabe der Zeitschrift Garten + Landschaft

Nähere Informationen senden wir Ihnen gerne zu. Bitte wenden Sie sich an die

DGGL-Bundesgeschäftsstelle
Wartburgstr. 42, 10823 Berlin
Tel. 030/787 13 613, Fax 030/787 43 37
www.DGGL.org, info@DGGL.org